



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

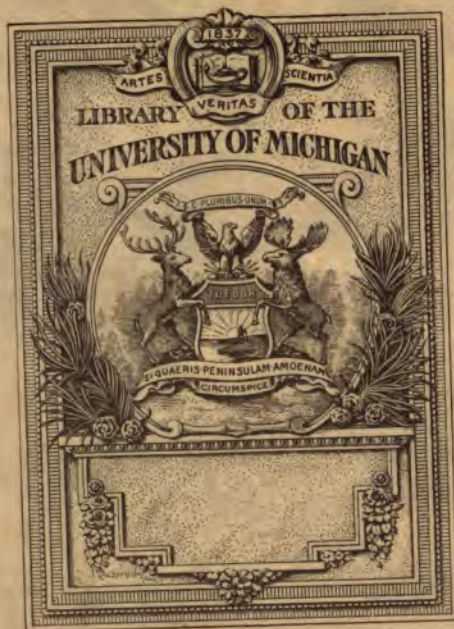
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

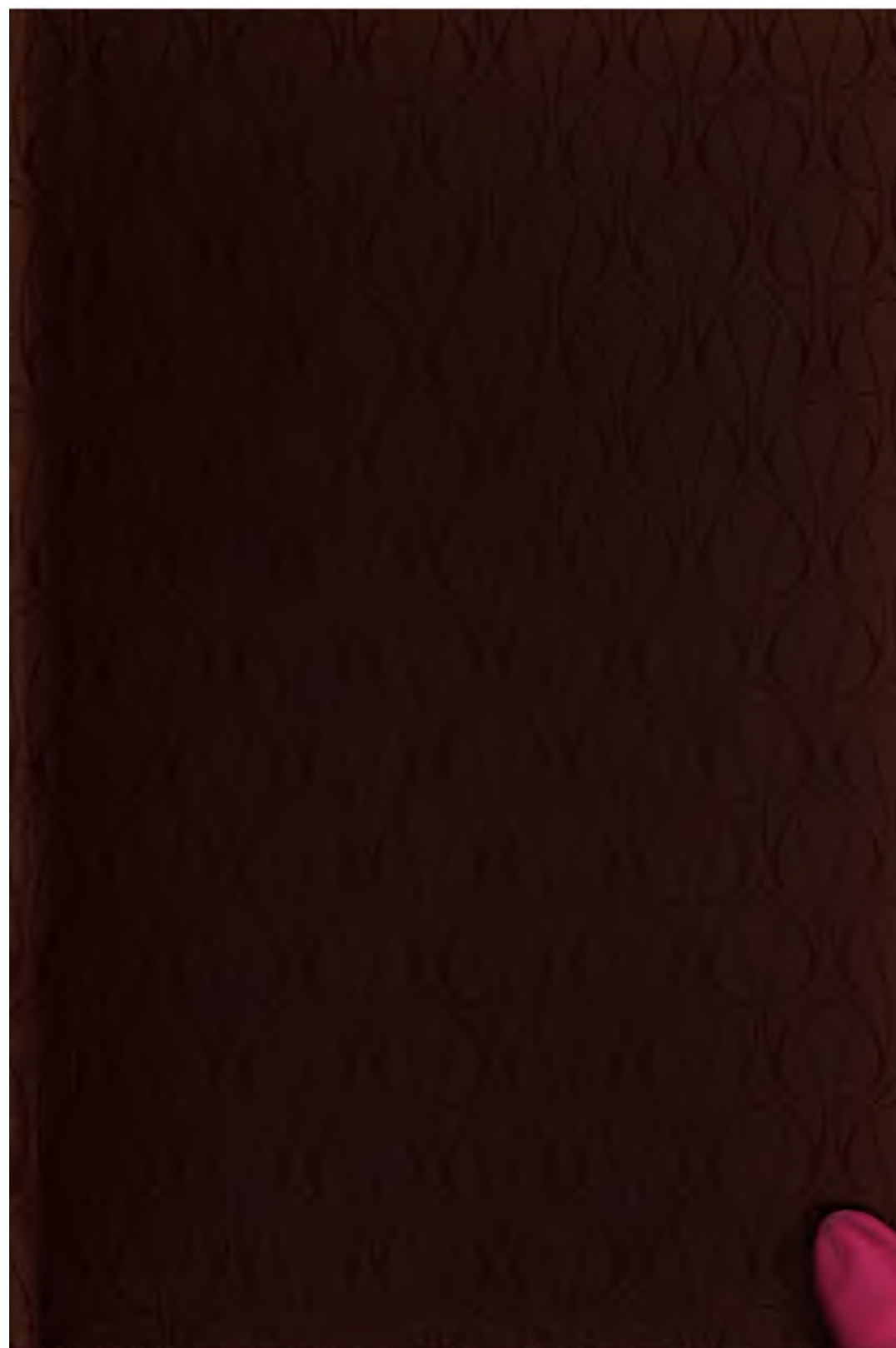
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Sagengeschichte Englands
von Max Deutschbein ☪ ☪ ☪

Verlag von Otto Schulze
in Cöthen







GR
141
.D49

STUDIEN
ZUR
SAGENGESCHICHTE ENGLANDS

VON

DR. MAX DEUTSCHBEIN
PRIVATDOCENT AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

I. TEIL. DIE WIKINGERSAGEN.
HORNSAGE, HAVELOKSAGE, TRISTANSAGE, BOEVESAGE,
GUY OF WARWICKSAGE



CÖTHEN
VERLAG VON OTTO SCHULZE
1906

1780445,

Meiner lieben Frau Marie

154420

Vorwort.

Als ich mich im Sommersemester 1904 vor die Aufgabe gestellt sah, meine Hörer in die mittenglische Literaturgeschichte einzuführen, drängte sich mir jedesmal ein Gefühl der Unsicherheit auf, sobald ich mich auf das Gebiet der Sagen-geschichte begeben mußte; hier lag eine völlige terra incognita vor mir, und doch sollte ich den Studenten ein Führer sein.

Daher entstand denn der eifrige Wunsch in mir, auf diesem Gebiet das Meinige zur Aufklärung beizutragen, und ich setzte meine damals begonnenen Studien fort, da sie mir, als ein so wenig bearbeitetes Gebiet betreffend, sehr lohnend erschienen. — Freilich stellten sich mir große Schwierigkeiten in den Weg; und auch jetzt, nachdem die Untersuchungen zu einem gewissen Abschlufs gelangt sind und nunmehr im Druck vorliegen, muß ich offen bekennen, daß es mir nicht möglich gewesen ist, in allen Punkten und bis in das letzte Detail hinein eine befriedigende Antwort zu geben.

Immer jedoch habe ich die Überzeugung in mir gehabt und sie wiederholt aufs neue bestätigt gefunden, daß ich mich bei meinen Forschungen auf dem richtigen Wege befände. Mögen auch im einzelnen (gewisse für die Sagen-geschichte Englands wichtige Texte harren ja noch der Veröffentlichung) die Ergebnisse meiner Arbeit einer Modification oder einer Vertiefung bedürfen, so trage ich doch die

Hoffnung in mir, daß die Entwicklung in ihren Hauptlinien richtig gezeichnet ist.

Die Hauptschwierigkeit lag vor allem in dem fast gänzlichen Mangel an Vorarbeiten. Soweit zwar unsere Wikingersagen in den Volkssprachen überliefert sind, hat man sie vereinzelt einer mehr oder minder eingehenden Behandlung gewürdigt. Aber die lateinschreibenden Autoren des 12. und 13. Jahrhunderts Englands und der Normandie sind bis jetzt fast gänzlich vernachlässigt worden; und doch harret hier noch ein völlig unbebautes Land der Bearbeitung. Die Historiker zwar kennen diese Quellen sehr genau; aber soweit sie sagenhaften Charakter an sich tragen, gehen sie an ihnen vorüber oder verwerten sie nur in beschränktem Maße. Hier bleibt für die Sagenforschung noch manche Frucht zu pflücken.

Auf der anderen Seite habe ich mich mit einer Materialsammlung nicht begnügen können, sondern es war mein Bestreben, sie aufzuarbeiten, soweit das möglich war.

Es besteht ja bei gewissen Sagenforschern die Neigung, möglichst viele Parallelen zu einem Sagentypus oder Sagenmotiv heranzutragen und sie in einer langen Liste aufzuführen, ohne den doch notwendigen Versuch zu machen, die Bausteine zu ordnen und darauf dann eine Entwicklung aufzubauen.

Bei dieser Art von Sagenforschung entsteht sehr leicht eine gewisse Skepsis; der Gelehrte sieht sich vor einer ungeheuren Masse von Material und weiß weder aus noch ein. So verdienstvoll und so notwendig natürlich Materialsammlungen einerseits sind, so darf doch andererseits die Forschung nicht dabei stehen bleiben.

Aber ich habe mich auch bemüht, nicht in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen. Ich habe es vermieden, oder wenigstens zu vermeiden gesucht, konstruktiven und theoretischen Versuchen allzusehr nachzugehen.

Es ist ja sehr reizvoll und verlockend, die Lücke einer Sage zu ergänzen, oder ihre ursprüngliche Form aufzeichnen zu wollen. Ich verkenne keineswegs, daß auf diesem Wege sichere Resultate möglich sind, — aber im ganzen ist Vorsicht wohl nötig; manche meiner Lieblingsideen habe ich deshalb absichtlich unterdrückt. Bei solcher Arbeitsweise neigt man gern dazu, auf Grund weniger, manchmal kaum gesicherter Elemente ein großes Hypothesengebäude aufzuführen, das sich bei strengerer Prüfung als unhaltbar erweist. Ein eigentümlicher Zug solcher Forschungsart ist es, daß der wirkliche Tatbestand, soweit er durch philologische oder historische Kritik festgestellt werden kann, übersehen oder gar gewaltsam umgedeutet wird.

Und doch ist es wohl die erste und selbstverständlichste Forderung der Sagenforschung, daß das Tatsachenmaterial soweit als möglich respektiert und zur Grundlage der Forschung gemacht wird.

Doch mit der negativen Kritik der Methode anderer allein ist es nicht getan. Der Leser wird bei meinen Ausführungen selbst spüren, daß ich bemüht gewesen bin, gewisse Prinzipien einzuhalten und sie bei der Forschung durchzuführen. Im Laufe meiner Untersuchungen entwickelte sich eine bestimmte Methode, die wie jede andere a posteriori gewonnen wurde, — freilich mit einem starken Einschlag von aprioristischen Erwägungen und synthetischen Elementen.

Der von mir eingeschlagene Weg hat sich, wie ich glaube, förderlich für die Lösung der sagenhistorischen Probleme erwiesen, und die Richtigkeit meiner Methode wird wohl dann auf allgemeine Anerkennung rechnen dürfen, wenn die von mir gefundenen Ergebnisse den Beifall der Wissenschaft erlangen sollten.

Doch will ich nicht vergessen, daß mir bei der vorliegenden Arbeit die sagenhistorischen Arbeiten anderer Gelehrten

sowohl in prinzipiellen als auch in sachlichen Dingen von großem Vorteil gewesen sind; ihnen gebührt mein Dank in erster Linie.

Zimmers Arbeiten auf dem Gebiete der keltischen Sage und die beiden wichtigen Untersuchungen A. Olriks (Kilderne til Sakses Oldhistorie und Danmarks Heltedigtning I) sind mir in vielen Punkten vorbildlich und maßgebend gewesen. Voretzschs Arbeiten über die afr. Heldensage, Panzers Hilde-Gudrun und last not least Childs Ballads waren für mich eine unerschöpfliche Fundgrube.

Leider war es mir nicht mehr möglich, das bedeutende Werk Bédiers über Tristan zu benutzen. Wenn auch Bédier seine Aufmerksamkeit mehr dem literarhistorischen Problem des Tristan zugewandt hat, so wird doch auch die Sagenforschung mannigfachen Vorteil daraus ziehen können.

Ich habe selbst dem Tristan nur einen kleinen Raum in meiner Arbeit einräumen können, freue mich aber, in den Hauptpunkten mit Bédier übereinzustimmen. (Die sekundäre Bretonisierung der Sage durch die Bretonen Englands S. 148 = Bédier S. 124 ff.; die Auffassung und Darstellung des Ehebruchs in der Sage auf relativ junger Entwicklung beruhend S. 170 = Bédier S. 162 ff.).

In Einzelheiten weiche ich manchmal von Bédier ab, an anderer Stelle hoffe ich meine Ansichten gegenüber seinen Aufstellungen rechtfertigen zu können.

Was das spezielle Gebiet unserer Wikingersagen anlangt, so haben ihnen besonders Ward und Suchier ihre Aufmerksamkeit gewidmet, wenn wir von Einzelarbeiten anderer absehen. Auch die Studien dieser beiden Gelehrten sind mir in vieler Beziehung eine große Hilfe gewesen, und ich hebe dies umsomehr hervor, als ich öfters im Laufe meiner Untersuchungen von ihnen abzuweichen genötigt war. Bei einem so wenig durchforschten Gebiet, wie es unsere fünf Wikinger-

sagen sind, mußte notwendigerweise eine eingehende Untersuchung öfters zu anderen Resultaten führen; aber ich muß bekennen, daß ich durch die beiden Gelehrten manchen wertvollen und wichtigen Fingerzeig erhalten habe.

Auch rein historischen Werken bin ich großen Dank schuldig. Daß mir Steenstrups grundlegendes Werk für die Wikingerzeit von unschätzbarem Vorteil gewesen ist, wird jedem einleuchten, der das Werk kennt. Aber auch Todds vorzügliche Leistung (seine Ausgabe des *War of the Gaedhil with the Gaill*) verdient mit in erster Linie genannt zu werden. Für die Geschichte des 11. und 12. Jahrhunderts habe ich natürlich Freemans monumentales Werk zu Grunde gelegt.

Herrn Geheimen Hofrat Professor Wülker statte ich hierdurch meinen besten Dank ab für die lebenswürdige Überlassung einiger mir sonst unzugänglicher Bücher.

Mein Freund Dr. Hans Weyhe hat in lebenswürdiger Weise die Lesung der Korrektur mit übernommen und so zum Gelingen der Arbeit beigetragen; seine kritischen Randbemerkungen sind zuweilen auch noch dem Text zu gute gekommen.

Noch einige Bemerkungen zur äußeren Einrichtung des Buches. Den einzelnen Sagen habe ich eine kurze Bibliographie vorausgeschickt, die die notwendigsten und m. E. wichtigsten Arbeiten über die betreffende Sage enthält; wegen weiterer bibliographischer Nachweise habe ich meist auf andere Stellen verwiesen.

Bei den Eigennamen und Texten habe ich die Längenzeichen weggelassen, da es sich meist um solche aus dem 9.—12. Jahrhundert handelt, und sich gerade in dieser Zeit starke Quantitätsverschiebungen in der englischen Sprache vollzogen haben, die zum Teil noch einer gründlichen Untersuchung bedürfen. Auch bei den Zitaten aus der nordischen Literatur habe ich der Gleichmäßigkeit wegen keine Quan-

titätsbezeichnungen verwandt, da es sich häufig um Texte handelte, deren Schreibung durch die Herausgeber nicht normalisiert war.

Der II. Teil dieser Studien soll den outlaw-Sagen gewidmet sein. Das Material ist z. T. gesammelt, und hoffentlich finde ich bald Muße und Zeit, die entwicklungsgeschichtlichen Probleme dieser Sagengruppe einer Lösung näher zu führen.

Leipzig, im Februar 1906.

Max Deutschbein.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
A. Die Hornsage	1
Kap. I. Überlieferung und Analyse der Hornsage	1
Exkurs über das Verhältnis der mittellenglischen zu den altfranzösischen Versromanen mit Rücksicht auf die Sagen- geschichte	12
Kap. II. Die historische Grundlage der Hornsage	15
Anhang	26
Kap. III. Die Hornnovelle	31
I. Horns und Rimenhilds Liebe	31
II. Rimenhilds beabsichtigte Vermählung und Horns recht- zeitige Heimkehr	39
III. Die Hornnovelle und die Salomosage	47
Anhang I. Die Hornnovelle in den Gesta Herwardi	55
Anhang II. Die Briansage bei Lazamon	57
Anhang III. Die Salomosage in England	62
Kap. IV. Kritik der bisherigen Theorien	65
Kap. V. Die Schicksale von Horns Vater	86
B. Die Haveloksage	96
Kap. I. Quellen, Inhalt und Namen der Sage	96
Kap. II. Die historischen Grundlagen der Sage	103
Anhang	117
Kap. III. Vertreibung und Rückkehr des Havelok	120
Kap. IV. Heimat der Haveloksage	131
Anhang	139
Kap. V. Die märchenhaften folkloristischen Elemente	149
Kap. VI. Havelok — Olaf Tryggvason	156
Kap. VII. Das englische Spielmannsgedicht	158
Kap. VIII. Zur Datierung des englischen Havelok	159
Nachwort	166
C. Die Tristansage	169
D. Die Boevesage	181
Kap. I. Analyse der Sage	182
Kap. II. Die Grundlagen der Sage	191
Kap. III. Die Eigennamen und die Herkunft der Sage	201

	Seite
Kap. IV. Boeves zweites Exil	206
Nachwort	210
E. Guy of Warwick	214
Kap. I. Charakter und Bedeutung der Guysage	214
Kap. II. Die historischen Grundlagen der Colbrand-Episode . .	228
Kap. III. Reynbrun, der Sohn Guys	232
F. Schlufsbetrachtungen	235
Kap. I. Angelsächsische Sagen	235
Kap. II. Skandinavische Sagen in England	242
Kap. III. Sage und Literatur Deutschlands und Englands im 11., 12. und 13. Jahrhundert	254
Nachtrag	263

A. Die Hornsage.

Kapitel I.

Überlieferung und Analyse der Hornsage.

Neuere Literatur:

Ward, *Catalogue of Romances etc.* I. 447 ff.

Suchier und Birch-Hirschfeld, *Geschichte der französischen Literatur* S. 109 ff.

Hartenstein, *Studien zur Hornsage*, Heidelberg 1902.

Morsbach, *Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen King Horn*, Halle 1902.

Hall in seiner Ausgabe des *King Horn*, Oxford 1901, S. LI—LVI und 91 ff.

Mac Knight, *Publications of the Modern Language Association* 15, 221 ff.

Schofield, *Publications of the M. L. A.* 18, 1 ff.

Über die ältere Literatur siehe Hartenstein, S. 3—14. Besonders ein Aufsatz Wilsmanns *Anglia* IV, 342 ff. hat für die Sagengeschichte eine gute Vorarbeit geleistet.

Die Hornsage hat sich während des Mittelalters einer großen Beliebtheit erfreut — wir können aber bei unserer Untersuchung die späteren literarischen Versionen außer Betracht lassen und uns auf die zwei ältesten beschränken, es sind dies:

I. Das mittelenglische Gedicht: „King Horn“ aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts (= K. H.).

II. Ein anglonormannischer Versroman aus der Mitte des 12. Jahrhunderts (= R. H.). In dritter Linie kommt noch ein englisches Gedicht in Strophenform in Betracht: *Horn Childe*, das wohl im Anfang des 14. Jahrhunderts in Nord-england entstanden ist.

Wir wählen uns als Ausgangspunkt den K. H., dessen Inhalt ich hier kurz wiedergeben möchte:

Eines Tages fallen plötzlich heidnische Sarazenen in Sudden(n)e, dem Lande des König Murri¹⁾ (Aaluf in R. H.) ein, der trotz tapferer Gegenwehr getötet wird. Seine Gemahlin Godhild rettet sich vor den Feinden in eine Felsenhöhle, während ihr Sohn Horn in die Hände der Gegner fällt. Diese setzen den Knaben mit seinen zwölf Gefährten auf einem Boote in das offene Meer aus; aber die jungen Leute gelangen glücklich in das Reich des Königs Ailmar (Hunlaf), der über Westernesse (Bretagne) herrscht; dieser überweist die Fremden dem Steward Ailbrus (Herlant) zur Erziehung. Horn zeichnet sich vor allen seinen Gefährten aus, kein Wunder also, daß die Königstochter Rymenhild (Rigmel) von einer heißen Liebe zu dem edlen Jüngling ergriffen wird. Horn weist anfangs die angebotene Liebe zurück, indem er seine niedrige Abkunft vorschützt, als ihn aber Rymenhilds Vater zum Ritter geschlagen und er sich seiner neuen Stellung in einem Kampfe gegen plündernde Sarazenen würdig erwiesen hat, erwidert auch er Rymenhilds Liebe im vollsten Maße. Leider sollte das Glück der Liebenden nicht allzulange dauern; Fikenhild (Wikle), ein treuloser Kamerad Horns, verleumdet den Helden beim König, der ihn aus dem Lande verbannt; Horn vertraut seine Freundin dem treuen Apulf (Hadero[l]f) an.

Der Heimatlose kommt nach Irland (Westir), wo er am Hof des Königs Thurston (Gudereche von Dublin) freundlich aufgenommen wird. Mit seinen beiden Söhnen Harild und Berild (Egfer und Guffer) schließt er enge Freundschaft. Bald hat Horn, der einen fremden Namen Cutberd (Gudmod) angenommen hat, Gelegenheit, sich nützlich zu erweisen: ein heidnisches Heer landet plötzlich und ein Riese fordert den König auf, durch einen Zweikampf, der zwischen ihm und einem von seinen Leuten stattfinden soll, zu entscheiden, wem das Land gehören soll. Horn erklärt sich bereit und besiegt den Riesen; auch in dem darauffolgenden Massenkampf sind die Iren unter Horn siegreich, nur die beiden Königssöhne Harild und Berild fallen, beide werden ehrenvoll bestattet.

¹⁾ Die Eigennamen gebe ich nach der ältesten und besten Hs. C. des K. H. wieder; die Formen des R. H. füge ich in Klammern bei. Die Zitate beziehen sich auf die Ausgabe von Hall bez. Brede-Stengel.

Der König bietet jetzt — da er keinen männlichen Nachkommen hat —, dem tapferen Freunde die Hand seiner Tochter Reynild (Lembure) an und macht ihn so zu seinem Erben; Horn schlägt dies aber vorläufig ab. Da gelangt die Nachricht zu ihm, daß in der Zwischenzeit seine Geliebte Rymenhild an Modi von Reynis (Modin, Modun von Fenice, Fenenie) vermählt werden soll. Horn kehrt sofort — mit irischen Leuten — nach Westernessee zurück, und in der Verkleidung eines Pilgers kommt er gerade zu dem Mahle, das aus Anlaß der Hochzeit Rymenhilds mit Modi gegeben wird: Horn gibt sich seiner Geliebten zu erkennen und richtet unter seinen Gegnern ein furchtbares Blutbad an: nur der König Ailmar und Fikenhild bleiben verschont; ebenso seine Gefährten aus seinem Heimatland.

Bevor jedoch Horn die wiedergewonnene Maid heiratet, will er sein Vaterland zurückerobern: zu diesem Zweck macht er sich mit dem getreuen Apulf und seinen irischen Leuten auf; bei ihrer Landung in Suddenne finden sie einen Ritter vor, der sein und das Schicksal Suddennes dem Fremden gegenüber beklagt: es stellt sich nun heraus, daß es Apulfs Vater ist. Es gelingt ihnen, die Gegner zu besiegen: Horn gelangt wieder in den Besitz seiner Heimat und findet auch seine Mutter heil und unverseht wieder.

Dann kehrt er wieder nach Westernessee zurück; aber neues Unglück wartet seiner: sein Genosse Arnoldin (Wothere) berichtet ihm, daß in der Zwischenzeit der ungetreue Fikenhild die schöne Rymenhild auf ein festes Schloß geführt habe: aber Horn weiß durch eine List — er verkleidet sich und seine Leute als Spielleute — sich Zugang zu dem Schlosse zu verschaffen, er tötet Fikenhild und befreit Rymenhild: erst jetzt haben die Sorgen und Kämpfe ein Ende und Horn und Rymenhild herrschen als glückliches Paar über Suddenne, während Westernessee Arnoldin erhält, Apulf aber mit der Hand Reynilds von Irland belohnt wird.

Wenn wir den Inhalt aufmerksam verfolgen, so sehen wir, daß wir in der Sage eine doppelte Wiederholung derselben Motive haben: die Schicksale Horns am Hofe in Westernessee finden ihre Parallele an seinen Erlebnissen am Hofe Thurstons in Irland, und zwar haben wir es nicht mit einer

einfachen Wiederholung zu tun, sondern es sind in der Hornsage zwei Varianten derselben Sage oder zwei einander ähnliche Sagen miteinander verschmolzen, wie man schon längst erkannt hat¹⁾. Diese beiden Varianten, die wir mit A (die Ereignisse in Westernessee) und B (die Ereignisse in Irland) bezeichnen wollen, sind in den literarischen Fassungen der Sage nur lose miteinander verbunden; nur fragt es sich, welche von den beiden Varianten die ursprüngliche Hornsage gewahrt hat. Einige Anhaltspunkte gewährt uns der K. H. selbst. Es ist bemerkenswert, daß nur die Variante B mit dem Eingang der Sage, der die Vertreibung Horns aus seiner Heimat zum Gegenstande hat, in engerer Verbindung steht; Sarazeneinfälle kommen dreimal in unserem Gedichte vor, sie fallen in Suddenne, in Westernessee und in Irland ein, aber nur der 1. und 3. Einfall stehen in Beziehung zueinander: Die Sarazenen, die Irland heimsuchen, sind dieselben, die einst Horns Vater getötet haben; und dieser nutzt die Gelegenheit aus, um der Pflicht der Vaternachricht Genüge zu leisten. Auch ist bemerkenswert, daß nur der 1. und 3. Einfall für die Handlung weitere Folgen haben, hingegen der Einfall in Westernessee weiter nichts ist als eine Episode, die für den weiteren Verlauf der Erzählung belanglos ist.

Auch ist auffällig, daß Horn die Rückeroberung des Landes mit irischen Hilfstruppen vollzieht, obwohl ihm in Westernessee gewiß auch zahlreiche Mannschaft zu Gebote stehen konnte, da er sich dort großer Beliebtheit erfreute²⁾. Besonders auffällig ist aber, daß Horns Gefährten (nur Apulf ausgenommen) nicht an der Expedition nach Dänemark teilnehmen, sondern ruhig in Westernessee zurückbleiben, obwohl doch auch sie, ebenso wie Horn, den Wunsch haben mochten, ihr Vaterland wiederzusehen. Dies ist nur verständlich, wenn ursprünglich die Variante B (die keine Gefährten Horns kennt) die ursprünglichere ist, und die Gefährten Horns erst mit der Variante A in die Sage gekommen sind. — So führt uns die

¹⁾ Vgl. Hartenstein, S. 50 Anm. 1.

²⁾ Vgl. V. 245:

*In þe curt and ute
And elles al abute
Luvede men Horn child.*



Komposition des K. H. darauf, die Variante B als die ältere anzusehen.

Dieses Resultat wird aber auch von anderer Seite her gestützt. So sehr nämlich die Varianten A und B in den Hauptzügen übereinstimmen, so fehlt es nicht an deutlichen Unterschieden. Die Variante A hat einen ausgesprochen novellistischen Charakter, die Liebe Horns zu Rymenhild bildet den Mittelpunkt der Handlung, die durch die Verrätereie des Fikenhild und durch den Widerstand des Schwiegervaters mannigfache Hindernisse zu überwinden hat. Die Variante B entbehrt vollkommen aller novellistischen Elemente, von einer Liebe Reynilds zu Horn ist nicht die Rede, sondern Horn erhält sie zum Lohne für seine Taten; zum mindesten baut sich die Handlung der Variante B nicht auf die Verbindung Reynilds mit Horn auf, sondern der Schwerpunkt der Variante B ruht auf dem großen Kampf mit dem Sarazenenheere; die Schilderung der Schlacht, besonders der Tod der beiden Königsöhne macht durchaus den Eindruck, als ob hier die Erinnerung an historische Ereignisse in der Sage ihren Niederschlag gefunden hätte. Die Variante B hat so einen ausgesprochen kriegerischen Charakter, sie ist ganz im Stile historischer Sagen gehalten, d. h. solcher Sagen, die ihren Ursprung historischen Ereignissen verdanken. Auch die beiden sagenhaften Elemente in der Variante B, das Aussetzen der Kinder auf dem Boote und der Zweikampf mit dem Riesen, verleihen unserer Sage ein charakteristisch heroisches Kolorit. — Wir können daher die Variante B der Kürze halber als die historische Variante der Hornsage bezeichnen, und stellen ihr die novellistische (oder mehr romanhafte) Variante A gegenüber. Es lassen sich auch die beiden Varianten A und B aus der literarischen Version (K. H.) herauschälen¹⁾. Lassen wir bei der Rekonstruktion von B alles, was aus inneren Gründen zu A gehört, beiseite, so erhalten wir folgenden geläufigen Sagentypus²⁾.

¹⁾ Der französische R. H. hat diesen charakteristischen Unterschied leider verwischt — der Verfasser Thomas ist offenbar bemüht, die Schicksale Horns am Hofe Hunlafs möglichst seinen Erlebnissen in Irland anzuhneln (vgl. Hartenstein, S. 51); wir werden sehen, daß auch sonst das afr. Werk bei der Rekonstruktion der alten Hornsage weniger brauchbar ist.

²⁾ Voretzsch, Huon von Bordeaux, S. 191.

Der Held wird aus seiner Heimat vertrieben, findet aber in einem fremden Lande bei dem Könige Schutz und Unterkommen; er leistet seinem Schutzherrn wesentliche Dienste, zum Lohne dafür erhält er die Tochter des Königs, und am Schlusse erobert er mit Hilfe seines Schwiegervaters seine Heimat zurück.

Aber die eben festgestellte innere Wesensverschiedenheit von A (novellistisch) und B (historisch) bestätigt bereits das oben gewonnene Resultat, daß B das Recht der Priorität gebührt. Denn wenn auch die wissenschaftliche Forschung in der Beurteilung der Hornsage noch so sehr auseinandergeht, in dem einen Punkte sind die Gelehrten einig, daß zweifellos die Hornsage eine geschichtliche Grundlage hat; somit wird also die Variante B, die ein ganz historisches Aussehen hat, den alten Kern der Sage in sich bergen.

Aber zwischen A und B besteht noch ein weiterer tiefergehender Unterschied, wenn wir die Namensformen heranziehen. Diese sind ja von Morsbach (l. c.) untersucht worden, und wenn wir die dort gewonnenen Ergebnisse verwerten, so ergibt sich folgendes Bild: die Variante B weist durchweg nordische Namen auf, so Thurston (altwestnordisch *Þorsteinn*, ostnordisch *Þorstēn*, *-stān*; altdänisch auch Formen mit *Þur*-); sein Sohn Harild ¹⁾ (altnordisch *Haraldr*); die Tochter Reynild (an. **Reginhildr*, *Ragnhildr*). Dazu kommt, daß Irland im anglonormannischen R. H. die Bezeichnung *Westir* hat, eine Bezeichnung, die nur bei den Skandinaviern verständlich ist.

Ein ganz anderes Gepräge tragen die Namen in der Hornnovelle: sie sind englischen Ursprungs, aber nur selten begegnen sie uns in rein englischer Form, sondern sind in französischer Weise umgebildet. Ailmar entspricht *Aepelmær*, jedoch setzt es eine französische Zwischenstufe mit *Aegel-* für *Aepel-* voraus; ähnlich liegen die Verhältnisse bei Ailbrus ²⁾. Weiterhin kommt in Betracht: Arnoldin (Arnold + franz. *in*).

¹⁾ Über Berild ist keine Sicherheit zu gewinnen, s. Morsbach, S. 307.

²⁾ Ailbrus (vgl. darüber Morsbach, S. 306) würde einem englischen *Aepelbrus* entsprechen — nur läßt sich ein solcher Name im ags. nicht nachweisen. Der zweite Bestandteil ist möglicherweise mit dem an. *Brusi* zusammenzustellen — ist dies richtig, so würde Ailbrus ein echt ags. und ein echt nordisches Element enthalten.

Besonders wichtig ist der Name des Verräters Fikenhild, der speziell der Hornnovelle A angehört, und der hier eine ausschlaggebende Rolle spielt, ja geradezu als das treibende Element darin erscheint. Fikenhild stellt M. richtig zu *fikenung* (Betrug) (ags. adj. *ficol*), sodafs gewissermafsen gleich im Namen der Charakter der Person angedeutet wird. Der zweite Bestandteil enthält das germanische *-hild* (Kampf), sodafs hier eine ganz ungewöhnliche Bildung vorliegt. Zwar sind weibliche Eigennamen mit *-hild* im zweiten Gliede im Germanischen durchaus gewöhnlich, aber für männliche Namen wäre dies sehr auffällig. M. erklärt daher, dafs ein Name wie Fikenhild in englischen oder nordischen Kreisen kaum glaublich sei, wohl aber in anglofranzösischen, die mit der germanischen Namensgebung nicht ganz vertraut gewesen wären. Name — und wie wir hinzufügen können — die ganze Figur des Fikenhild verdankt ihren Ursprung den Franzosen¹⁾.

Nur zwei Namen bilden eine scheinbare Ausnahme: Modi (R. H. *Modin, -un*) von Reynis (*Fenice, Fenenie*) und Westernesse (*Bretagne*). Zur Erklärung von Modi zieht Morsbach (S. 316) den aus der nordischen Mythologie bekannten Gott Modi heran, den Sohn Thors. Es ist aber fraglich, ob in Modi ein wirklicher Name vorliegt; denn die Söhne Thors Magni und Modi ('Kraft' und 'heftiger Sinn') können wir wohl mit Mogk (Grundrifs der germ. Phil. III², 359) erst als ein Produkt skaldischer Reflexion ansehen. Wir müssen also wohl auch in Modi(n) einen westgerm. Namen sehen.

Was die Heimat Ailmars anlangt, so erscheint dafür im K. H. der Name Westernesse. Da das Ags. im allgemeinen Zusammensetzungen mit *westor-* nicht kennt (sondern nur solche mit *west-* und *westan-*), so liegt es natürlich nahe, dieses Westernesse mit dem *Westir* des afr. R. H. zusammenzubringen, da nun aber *Westir* eine nordische Bezeichnung ist, so müfste doch wohl auch das gleiche von Westernesse gelten und unsere Hornnovelle würde ein nordisches Residuum enthalten. Wir könnten nun vermuten, dafs Westernesse in Horn A auf irgend

¹⁾ Vgl. auch Wißmann, der die Bedeutung und Stellung dieser Gestalt in der Erzählung richtig eingeschätzt hat. Wenn Kluge (Nominale Stammbildungslehre² § 52) ein ags. Masc. *nehhebyrildas* 'Nachbarn' anführt, so liegt hier ein Irrtum Kluges vor.

eine Weise aus B verschleppt worden ist. Aber ich möchte Westernesse für gut englisch ansehen. Denn das ältere Ags. verwendet in Ortsbezeichnungen nicht nur z. B. *sub*, *suban*, sondern auch *subor*; ich führe aus Sweets Oldest English Texts folgende Namen an: 1. Der ags. Name der Grafschaft Surrey Suprege, Supergeona (Sweet, S. 634 und 535). Andere Beispiele bei Miller, Place Names in the English Bede S. 72. 2. Eastorege (Eastry) (Sweet, S. 611), Eastrgeona (Sweet, S. 535). 3. Westarham (Sweet, S. 590); Uestorvalcna Personennamen in der nordh. Genealogie (Sweet, S. 523).

Soviel ich sehen kann, sind die Bildungen auf *-or* (*-r*) für Ortsnamen besonders beliebt im Südosten Englands (Kent, Surrey)¹⁾.

Nun muß auch in dieser Gegend die Hornsage bekannt gewesen sein, denn den englischen King Horn verlegt man in den Südosten des Landes, in die Nähe der Hauptstadt London.

Wie stellt sich nun zu diesen Varianten A und B die Eingangs- und Schlusformel der Erzählung im King Horn, ich meine die Vertreibung Horns aus seinem Vaterlande und die Rückkehr? Wir haben schon oben bei der Frage nach der Komposition des King Horn gesehen, daß die historische Version B in engerer Beziehung zu dieser Formel steht. Wir müssen also hier auch nordische Namensspuren erwarten: Horns Heimat ist Suddenne (*Suðdene* = Süddänemark); sein Vater ist Murri — diesen Namen vermag Morsbach aus dem Altdänischen nachzuweisen²⁾.

Nur ein Name bereitet Schwierigkeiten, nämlich Apulf, der Horn in seine Heimat begleitet, ein gut englischer Name, dem im Altschwedischen Aulfr entspricht. Man könnte nun das Auftreten von Apulf in B für eine Verschleppung aus A erklären, denn die Mehrzahl der Leidensgenossen Horns gehört A an, und deshalb kehren sie auch nicht nach Suddenne zurück,

¹⁾ Wegen weiterer Beispiele vergleiche Kemble, Codex diplomaticus VI, S. 283, 337, 350. Die Belege sind jedoch nicht alle eindeutig, da sich unter ihnen auch skand. Gründungen befinden.

²⁾ Der Name der Mutter Godhild ist weder nord. noch ags. nachzuweisen, doch ist er im nord. möglich.

und ihre Namen wie Arnoldin, Fikenhild sind deshalb nicht nordisch.

Es bietet sich jedoch nun ungezwungen ein Ausweg, auf den schon Björkman (Scandinavian Loanwords II, 306) aufmerksam gemacht hat. Altnordisch Ólfr, Aulfr setzt natürlich ein **Að-wulfr* voraus, nur ist die letztere Form bloß für die ältere Sprache zulässig. Nach Noreen (Altisl. Gram.³ § 222 Anm. und Altschwed. Gram. § 244, 5) schwindet *ð* (altes oder aus *p* entstandenes) vor *w* nicht vor dem 8. Jahrhundert, aber spätestens im 9. Jahrhundert muß es gefallen sein. Wenn wir also den Apulf des Horn B für nordisch in Anspruch nehmen wollen, so müßte sich der Nachweis führen lassen, daß die Variante B sich bis in so frühe Zeit (9. Jahrhundert) zurückdatieren läßt. Aus der Ableitung der Variante B, deren Inhalt wir auf gewisse historische Ereignisse des 9. Jahrhunderts zurückführen können, wird sich nun ergeben, daß dies tatsächlich möglich ist.

Diese Untersuchung über die Eigennamen im King Horn kann uns auch gewichtige Aufschlüsse über den Ausgangspunkt der Hornsage geben: die Variante B ist notwendigerweise bei den Skandinaviern der britischen Inseln entstanden, Variante A verdankt ihre Ausbildung der angelsächsisch-französischen Bevölkerung Englands, wobei aber den Normannen der Löwenanteil gebührt. Auf Grund der übrigen Ergebnisse (B historisch, A novellistisch) ergibt sich dann folgendes Bild:

Der historische Ursprung der Hornsage ist unbedingt bei den Nordleuten Englands bez. Irlands zu suchen, hier wurden die Schicksale eines Wikingers zum Gegenstand einer Sage gemacht — es ist dies die Variante B; die historische Sage behandelte also folgende Ereignisse: Vertreibung und Rückkehr Horns — Ereignisse in Irland (bez. Dublin).

Eine — vielleicht auch mehrere Varianten — dieser Sage muß nach England gewandert und dort verbreitet gewesen sein — diese Variante (bez. Varianten) muß jedoch bald ihrer historischen Färbung entkleidet worden sein und durch Aufnahme anderer Motive mehr und mehr ein novellistisches Gepräge angenommen haben — außerdem wurden die nordischen

Namen durch englisch-französische ersetzt¹⁾: so entstand Horn A. Durch die Verbindung dieser beiden Varianten (A und B) entstand der Urhorn²⁾. Dieser Urhorn ist wohl unstrittig ein Verdienst der Anglonormannen; auch die Ausbildung der Hornnovelle A darf wohl zum gröfseren Teile dieser Volksstamm für sich in Anspruch nehmen. Der Anteil, den die Angelsachsen an der Sage genommen haben, beschränkt sich vielleicht darauf, dafs sie den ursprünglich nordischen Stoff (die Variante B) den Anglonormannen vermittelt haben. Schwieriger ist das Verdienst der Engländer an der Hornnovelle A zu beurteilen; hier müssen wir uns vorläufig bescheiden. Ich möchte nur bemerken, dafs ich es im allgemeinen für völlig undenkbar und ausgeschlossen halte, dafs die Angelsachsen im 11. oder in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts imstande gewesen wären, eine so feine und geschickte Novelle, wie sie unser Horn A darstellt, aus eigener Kraft hervorzubringen — hingegen haben die Normannen und Franzosen und die ihnen nahestehenden Bretonen gerade auf diesem Felde schon frühzeitig Bedeutendes geleistet; ich erinnere nur an Marie de France, die am Hofe Heinrichs II. lebte, an die bretonischen Lais oder an die zahlreich novellistisch angehauchten Episoden des zweiten Teiles der Tristansage. Ist die vorgetragene Ansicht richtig, so ergibt sich ohne weiteres, welchen Wert wir den beiden ältesten literarischen Versionen der Hornsage, dem K. H. und dem anglonormannischen R. H. zuzumessen haben. Der Sage am nächsten steht zweifellos der King Horn mit seiner sauberen Trennung von A und B; hingegen hat der französische Roman offenbar starke Umbildungen vorgenommen, die vielleicht zum grofsen Teile auf Kosten des Sängers Thomas selbst zu setzen sind. Wie ich schon oben hervorgehoben habe, sind in R. H. die Vorgänge in Irland denen in der Bretagne (Westernesse)

¹⁾ Durch die Verschmelzung von A und B ist auch der Name Cutberd (engl. *Cudberht* in franz. Gestalt) in die Sage eingeführt worden — denn Cutberd ist der Name, den der verbannte Horn in Irland annimmt.

²⁾ Noch eine andere Entstehungshypothese ist möglich: es kann der novellistische Stoff in England bereits selbständig bestanden haben und er erst durch einen Spielmann, der mit der historischen Hornsage bekannt wurde, mit dieser verschmolzen worden sein.

möglichst angepaßt und umgekehrt. Auch die Eigennamen zeigen in dem französischen Roman eine bunte Mischung. Horns Vater trägt hier den Namen Aaluf, der einem ags. *Apalwulf (neben Æpelwulf) in französischer Form gleichgesetzt wird (Morsbach S. 311, Suchier S. 110). Man vergleiche auch den französischen Aaliz (ahd. Adalheid); Aaluf könnte = ahd. Adalulf sein.

Der Name des Königs der Bretagne ist Hunlaf, ein gut ags. Name, der der Variante A zukommt. Hingegen führt sein Seneschall den Namen Herlant (-d), der offenbar kontinental-germanischen Ursprungs ist ¹⁾. — Auch sonst hat der französische R. H. starke Anlehnungen aus dem Namenmaterial des Kontinents gemacht. Die Gemahlin Aalufs heißt Goldeburc, ein Name, der vor 1200 in England nicht nachzuweisen ist (vgl. Ward l. c. S. 463), wohl aber in Deutschland ²⁾.

Ähnlich sind Batolf (ahd. Batolf³⁾), Len(m)burc (ahd. Limburch, Linburga⁴⁾), Swanburc (neben Samburc), Horns Mutter = ahd. Swanaburga⁵⁾), vielleicht auch Modun, -in = ahd. Modoin, Moduni, Muatin[e]⁶⁾). Auch Hildebrant und Herebrant dürften der gleichen Quelle entstammen ⁷⁾. Namen auf -brand sind unags., aber dem nord. und ahd. geläufig. ⁸⁾

Nordische Namen finden sich in R. H. mehrere, und zwar an richtiger Stelle (Variante B), so Gudreche [Hs. H. Gud(d)red, Guddret], König von Dublin [an. Guð(f)røðr]⁹⁾. In Suddene fallen ein Gudbrant (an. Guðbrandr), Rodmund [*Hro(ð)mundr] und Rollac (vgl. Rollo).

¹⁾ Vgl. Förstemann, Ahd. Namenbuch³, Sp. 773: Hariland(t), Heriland(t).

²⁾ Vgl. Förstemann Sp. 664.

³⁾ Vgl. Förstemann Sp. 230.

⁴⁾ Vgl. Förstemann Sp. 1060 und 1057.

⁵⁾ Vgl. Förstemann Sp. 1376.

⁶⁾ Vgl. Förstemann Sp. 1131 und 1128. Wegen der deutschen Eigennamen auf -un-, -in(i) vgl. Socin, Mhd. Namenbuch S. 176/177, wodurch die Existenz der Formen Modun, Modin, Modi (so K. H.) begreiflich wird.

⁷⁾ Die auffälligen Namen auf -r (wie Baderolf, Hadermod, Haderolf) sind vielleicht deutschen Ursprungs, wo Bildungen wie Patirolf, Goderher, -man belegt sind.

⁸⁾ Vgl. Binz, Beiträge XX, 214.

⁹⁾ Die Namen seiner Söhne Guffer und Egfer sind schwierig. Mit Guffer ist der Name Goffarius, eines sagenhaften Königs von Poitou, bei Gottfried von Monmouth (I, 12. 13) zu vergleichen.

Hingegen könnten die in die Bretagne einfallenden Sarazenen Gudolf und Egolf (die aber der Variante A angehören) gut ags. sein = Gup(w)ulf und Ecgulf.

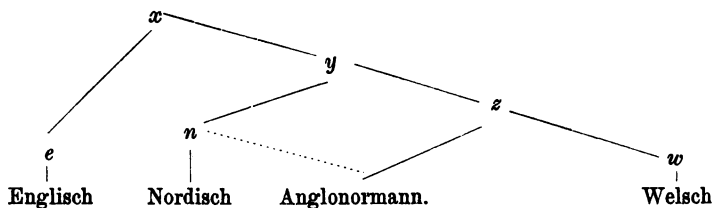
Wir sind nun auch imstande die Quellenfrage zu entscheiden. Sowohl der King Horn als auch der franz. R. H. haben aus einem anglonormannischen Urhorn geschöpft, von dem es möglicherweise mehrere Rezensionen gegeben hat. Der französische Versroman ist eine starke Umarbeitung dieses vorauszusetzenden Urhorns, während der King Horn offenbar die anglonormannische Urversion der Hornsage so gut wie unverändert übernommen hat — im einzelnen mag er diesen oder jenen Zug gekürzt haben, ohne indessen seiner Vorlage in einem Punkte irgendwie Gewalt anzutun. Wie man sieht, sind meine Schlufsergebnisse identisch mit den von Morsbach (l. c. S. 299) aufgestellten Behauptungen, über die Verbreitung des Hornstoffes: „Diesen auf englischen Boden verpflanzten oder in England heimisch gewordenen und weiter entwickelten Stoff griffen dann französische oder wahrscheinlicher anglofranzösische Dichter auf. Einem oder mehreren von ihnen verdankt der Verfasser des King Horn nicht nur die Anregung, sondern auch den wesentlichsten Inhalt. Dafs er selbst nicht vieles neue hinzugedichtet hat, macht schon die Kürze seiner Fassung wahrscheinlich. Im Spielmannston trägt er die Hauptbegebenheiten kurz und bündig, mit edler Einfachheit und Würde vor.“

**Exkurs über das Verhältnis
der mittenglischen zu den altfranzösischen Versromanen
mit Rücksicht auf die Sagengeschichte.**

Es könnte auffallend erscheinen, dafs der englische K. H. die alte Hornsage in ursprünglicherer Form bewahrt haben soll, als der französische Versroman, der ca. 70—80 Jahre älter ist; ausserdem hat ja K. H. eine fremdsprachliche Vorlage gehabt, während der französische Hornroman wohl aus einer gleichsprachlichen Quelle geschöpft hat.

Aber K. H. steht in dieser Hinsicht keineswegs isoliert da — vielmehr möchte ich die wissenschaftliche Forschung auf eine Tatsache von allgemeiner Bedeutung hinweisen: die mittenglischen Versionen haben häufig eine Sage besser und

reiner überliefert als die entsprechenden französischen literarischen Versionen, obwohl die Abfassungszeit dieser meist auf eine ältere Zeit zurückreicht. Ein schlagendes Beispiel bietet uns die Boevesage. Die mittenglische Version des Boeve ist etwa um 1300 verfaßt worden und setzt natürlich, wie alle mittenglischen Romanzen, einen altfranzösischen Versroman voraus. Unter den zahlreichen französischen Versionen der Boevesage ist die anglonormannische Version die älteste, sie stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Trotzdem repräsentiert die englische Version die alte Sage besser, sie geht offenbar auf eine sehr alte Fassung des altfranzösischen Epos zurück, sodaß Stimming¹⁾ zu der Aufstellung folgenden Stammbaums gelangt ist.



Die kleinen Buchstaben bedeuten französische, uns nicht mehr erhaltene Fassungen des Boeve.

Wir können daraus erkennen, daß für die Rekonstruktion des Urboeve (x) und damit der alten Boevesage die englische Version denselben Dienst leistet, wie die übrigen drei (nordisch, anglonormannisch und welsch) zusammen.

Ein anderes Beispiel bietet uns der me. Sir Degarre. Degarre ist ein unehelich erzeugtes, ausgesetztes Findelkind, das zu einem tüchtigen Ritter heranwächst und sich nun aufmacht, seine Eltern zu suchen: Er stößt mit seinem Vater im Kampfe zusammen und ist im Begriffe seine Mutter zu heiraten, aber im letzten Augenblick erfolgt die Erkennung. Natürlich befreit auch Sir Degarre eine von einem Riesen bedrängte Jungfrau und heiratet sie.

Die Quelle zu unserem Degarre ist sicher ein afr. Gedicht. Nun berührt sich unser englisches Gedicht ziemlich eng mit

¹⁾ Vgl. Stimming in seiner Ausgabe des agn. Boeve, Bibliotheca Normannica VII, S. CLXXVI.

dem afr. Versroman *Richard li bian*, wenigstens bietet dessen I. Teil durchaus eine genaue Parallele zu unserer mittellenglischen Dichtung. Aber die direkte Quelle kann der afr. Roman nicht gewesen sein, denn die Sage ist offenbar im *Sir Degarre* viel besser erhalten: vor allem fehlen dem afr. das Motiv der Heirat mit der Mutter. Denn die für *Sir Degarre* und *Richard li bian* anzusetzende Sage ist wohl eine Variante der *Gregorsage*¹⁾, der ja das Motiv der Heirat von Sohn und Mutter eigentümlich ist, und die uns ja auch in afr. und me. Versionen erhalten ist. Es liesse sich auch sonst zeigen, daß *Richard li bian* in sagen-historischer Hinsicht viel sekundärer als der englische Roman ist, trotzdem wahrscheinlich der *Richard*-Roman zeitlich dem *Degarre* vorangeht: *Richard* ist im Laufe des 13. Jahrh. entstanden, *Sir Degarre* setzt man hingegen um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts. Auch der zweite Teil des afr. *Richard*, der das Motiv des dankbaren Toten enthält, ist eng verwandt mit der wesentlich jüngeren englischen Romanze *Sir Amadas*, erhalten in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts — aber auch hier die gleiche Beobachtung: das alte, wohl orientalische, Motiv erscheint in dem jüngeren englischen Gedicht in einer ursprünglicheren Form²⁾. —

Diese von uns gewonnene Beobachtung, die durch eine Reihe sicherer Beispiele erhärtet wird, kann für die Sagenforschung von großer Bedeutung sein. Obwohl man sich im allgemeinen Falle vor einer zu weit gehenden Generalisierung hüten muß, wäre es im einzelnen Fall doch wohl angebracht, die Priorität der englischen Version in Bezug auf die Sagen-gestalt zu untersuchen. Ich halte es doch nicht für ganz ausgeschlossen, daß der englische *Sir Percevalle* doch nicht direkt von *Chrestiens Roman* abhängt, sondern eine ältere

¹⁾ Die *Gregorsage* steht ja selbst wieder in gewisser Beziehung zu der klassischen *Oedipussage*, es ist nun auffällig, daß von allen drei Versionen (*Gregor*, *Richard li bian* und *Sir Degarre*) die englische sich am getreuesten an die alte klassische Sage hält; denn dem *Gregor* fehlt wiederum das Motiv des Kampfes des Vaters mit dem Sohne, das sich aber im englischen Gedicht nachweisen läßt. Eine genauere Quellenuntersuchung wäre hier am Platz.

²⁾ Vgl. Hippe, *Archiv* 81, 141 ff.

(natürlich französische) Vorstufe der Percevalsage repräsentiert, die auch von Chrestiens benutzt worden ist.

Vom Standpunkte der englischen Sagenforschung aus ist gegen ein solches Verhältnis nichts einzuwenden — ja manches scheint eher dafür zu sprechen.

Kapitel II.

Die historische Grundlage der Hornsage.

Literatur.

Todd, *The War of the Gaedhil with the Gaill* (Rolls Series).

Steenstrup, *Normannerne* II, 114 ff.; III, 154 ff.

Mogk, *Kelten und Nordgermanen*, Leipzig 1896.

A. Bugge, *Contributions to the History of the Norsemen in Ireland*, Christiania 1900 = *Videnskabselskabets Skrifter* II. Historisk-filosofisk Klasse 1900 no. 4—6.

Wollen wir die historische Grundlage der Hornsage ermitteln, so müssen wir uns auf die Variante B beschränken, deren historischen Charakter wir bereits festgestellt haben. Da nun für B das nordische Namensmaterial charakteristisch war, so liegt es nahe, den historischen Kern der Hornsage in dem Zeitalter der nordischen Wikingerfahrten zu suchen. Ja wir können sogar mit Hilfe der Namen die Heimat der Hornsage noch genauer bestimmen.

Die in Frage kommenden Namen sind ostnordisch, speziell dänisch. Zunächst hat Morsbach den Namen Murri aus dem Dänischen nachweisen können; auch Thurston entspricht eher dem dänischen Thurstēn, bez. -stān, als dem westnordischen Thorsteinn. Ferner ist hier Murris Tochter Reynild als dänisch *Reginhildr anzuführen, denn es stehen altdänische Namen mit Regn den westnordischen mit Ragn gegenüber¹⁾.

Mit dem dänischen Ursprung der Sage stimmt völlig die Heimat des Helden überein. Unter Suddenne (= Suddene) ist natürlich Süddänemark zu verstehen — alle anderen Erklärungsversuche haben etwas gezwungenes an sich: alles weist uns auf eine dänische Sage hin, und der Hauptheld ist somit auch ein Däne.

¹⁾ Wadstein, P. B. B. XVII, 414 ff. und A. Kock, P. B. B. XVIII, 422 ff.

Auch der Schauplatz der Sage kann uns einen Fingerzeig geben. Die sich in Suddenne abspielende Erzählung hat einen sehr allgemeinen Charakter und wir werden sehen, daß sie nur einen in jener Zeit beliebten Erzählungstypus vertritt¹⁾. Hingegen haben die Vorgänge, die auf irischem Boden vor sich gehen, eine viel individuellere Färbung. Wir sind daher wohl auf der richtigen Fährte, wenn wir uns unter den Wikingern, die in Irland gehaust haben, umsehen, und ich trage kein Bedenken, mit Suchier (l. c. S. 111), an den Wikinger Horm zu denken, dessen Schicksale eine treffende Parallele zu unserer Sage bilden. Dies führt uns zu einer kurzen Darstellung der Geschichte Irlands im 9. und 10. Jahrhundert.

Die ersten Wikingern, die im Anfang des 9. Jahrhunderts Irland heimsuchten und brandschatzten, waren Norweger gewesen, und bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts war es ihnen gelungen, fast alle wichtigen Plätze in Irland in dauernden Besitz zu nehmen. Aber dieser Besitz wurde ihnen von den Dänen streitig gemacht, die von Süden her vordrangen. Im Jahre 861 erschienen unter Horms Führung eine große Flotte der Dänen vor Irland²⁾.

Die Norweger traten ihnen unter ihren Führern Zain und Jarpan entgegen, wurden jedoch auf das schwerste geschlagen. Aber bald mußte sich das Blatt zu Ungunsten der Dänen gewendet haben: *At this time came the Danes, i. e. Horm and his people to Cearbhall, son of Dunlaing and Cearbhall assisted them against the Lochlanns (Norwegians), for they were afraid of being overpowered by the stratagems of the Lochlanns. Cearbhall therefore took them to him honourably and they frequently accompanied him in gaining victories over the foreigners (d. h. die Wikingern bez. die Norweger) and the Gaeidhil (Iren).*

Auch unterstützte Cearbhall in Verbindung mit Horm die Leute von Munster gegen die Lochlanns (Norweger)³⁾.

¹⁾ Vgl. B. Die Havelocksges. Kap. III.

²⁾ Unsere Quelle für das Folgende ist außer den obengenannten Schriften besonders ein irischer Bericht, der den Titel: *The Three Fragments of Irish Annals* führt, und hauptsächlich die irische Geschichte im 9. Jahrhundert zum Gegenstand hat.

³⁾ Der weitere Bericht über diesen Horm kann außer Betracht bleiben: *Horm and his people were afterwards escorted by Cearbhall to the King*

Der von den Norwegern vertriebene Däne Horm wird von dem irischen Könige Cearbhall freundlich aufgenommen; Horm mit seinen Leuten bekämpft im Dienste Cearbhalls dessen äußere Feinde, vor allen die Norweger; ähnlich also wie der vertriebene Horn an den irischen Hof kommt und dort dem Irenkönig wesentliche Dienste leistet; es ist dabei zu beachten, daß auch hier der Feind Horns und des Irenkönigs ein gemeinsamer ist: dieselben Sarazenen (= Wikinger), die einst Horn seines Vaters und seiner Heimat beraubten, erscheinen auch in Irland.

Die Übereinstimmung zwischen Geschichte und Sage scheint sich nur auf die wichtigsten Punkte zu beschränken, aber wir können noch mehr Anhaltspunkte aufweisen, die es wahrscheinlich machen, daß tatsächlich zwischen Geschichte und Sage gewisse Beziehungen bestehen.

1. Nach den irischen Berichten ist Cearbhall König von Ossory, von einer Herrschaft über Dublin ist nicht die Rede. Hingegen weiß die nordische Überlieferung, wie sie durch die Landnamabok vertreten ist, zu berichten, daß zur Zeit, wo Island besiedelt wurde, Kjarvalr Herrscher zu Dublin war (Landnamabok I c. 2).

2. Weiter ist zu beachten, daß die nordische Tradition (vertreten durch die Landnamabok und eine Reihe historischer Sagas) gerade von Kjarvalr zu berichten weiß, daß er seine Töchter an nordische Wikinger verheiratete, ja wenn wir der nordischen Tradition Glauben schenken dürften, so hätte Cearbhall nicht weniger als vier skandinavische¹⁾ Schwiegersöhne gehabt. Wie sich dies auch in Wirklichkeit verhalten haben mag²⁾, für die Sagenforschung genügt es zu konstatieren, daß eine solche Tradition bestanden hat, da ja die Tradition natürlich unter Umständen sogar wichtiger sein kann, als der historische

of Teamhair. The King of Teamhair welcomed him and gave him great honour. He afterwards went to sea. This Horm was afterwards killed by Roderic, King of the Britons; Three Fragments, S. 131 ff.

¹⁾ Siehe den Stammbaum bei Todd, S. 300.

²⁾ Die Angaben in den nordischen Berichten sind ja keineswegs zuverlässig; ein sicherer Fehler liegt vor, wenn die Mutter des bekannten Orkneyjarl Sigurd (+ 1014) eine Tochter des Königs Kjarvalr sein soll. Vgl. Bugge, Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1900 S. 283.

Tatsachenbestand. Besonders interessiert uns die Verbindung Rafartas, Cearbhalls Tochter, mit Eyvindr Austmaðr; die aus ihrer Ehe entsprossene Tochter heiratet den bekannten Thorstein den Roten. Offenbar ist nun Thurston in der Hornsage eine Reminiszenz an diesen historischen Wikingerhäuptling, er war nicht nur mit der Enkelin¹⁾ Cearbhalls, des Herrschers in Dublin seit 873, vermählt, sondern er war auch der Sohn Olafs Hviti, der seit 853 König von Dublin war (etwa zwischen 870 u. 873 gefallen), und so einer der Vorgänger Cearbhalls gewesen ist. Thorstein der Rote konnte in der Sage also sehr leicht zum Herrscher von Dublin werden, und die freundliche Aufnahme des Horms (bez. Horns) konnte ihm statt Cearbhall zugeschrieben werden. Nun steht augenscheinlich der Gleichsetzung Thorsteins des Roten mit der Thurstons der Sage ein schweres Bedenken gegenüber.

Thorstein der Rote ist ein Norweger, da aber der historische Wikinger Horm gerade unter den Norwegern zu leiden hat, hätte die Sage, die ja Horn bei Thurston eine freundliche Aufnahme finden läßt, eine große Veränderung genommen. Nun spricht ja eine Reihe von Umständen dafür, daß die Hornsage die historischen Ereignisse ziemlich stark verändert hat, und daß sie erst eine gewisse Zeit nach diesen entstanden ist. An Stelle des Gegensatzes von Dänen und Norwegern, der in der Geschichte Horms eine wichtige Rolle spielt, ist der Kampf zwischen Christen und Heiden getreten, eine Umwandlung, die erst auf Grund der historischen Verhältnisse des 10. Jahrhunderts möglich war.

Aber es steht keineswegs fest, daß Thorstein der Rote ein Norweger ist. Thorsteins Vater Olaf Hviti gilt ja nach allgemeiner Annahme als Norweger — aber Zimmer (ZfdA.

¹⁾ Da Thorstein schon 877 (siehe Ulster Annalen ad 874) von den Leuten Albas (Schottlands) verräterisch ermordet wurde, scheint es glaublicher, dass er nicht eine Enkelin, sondern eine Tochter Cearbhalls († 887) zur Frau hatte. Merkwürdigerweise erscheint Thorstein in dem keltischen Bericht als Oisteinn (Eysteinn), was an den Schwiegervater Thorsteins Eyvindr Austmaðr erinnert. Auch ist eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen Cearbhall und Thorstein sehr wahrscheinlich, da Olaf Hviti, Thorsteins Vater, ein enges Bündnis mit Cearbhall geschlossen hatte.

35, 133 ff.) ist mit gewichtigen Gründen dafür eingetreten, daß Olaf Hviti von der dänischen Insel Laaland kam.¹⁾

Außerdem ist zu beachten, daß Eyvindr Austmaðr, der der Schwiegersohn Cearbhalls ist, ausdrücklich als ostskandinavisches Ursprungs bezeichnet wird, heißt es doch in der Landnamabok (Ic. 184): „*Eyvindr var því kallaðr austmaðr at hann kom austan af Sviaríki vestr um haf*“. Eyvinds Schwiegersohn ist aber Thorstein der Rote, und in der Überlieferung scheinen sich Eyvindr und Thorstein vermengt zu haben.

Ich sehe also in unserer Hornsage Erinnerungen der Beziehungen Cearbhalls von Dublin zu den nordischen Wikingern (Horm, Eyvindr Austmaðr und Thorstein dem Roten), nur hat die Sage die alten ursprünglichen Verhältnisse verwirrt, da sie an Stelle Cearbhalls den Wiking Thorstein den Roten hat treten lassen.

Gerade Horm scheint der Mittelpunkt von vielfachen Erzählungen geworden zu sein, die sehr sagenhaft angehaucht erscheinen. So heißt es in den *Three Fragments*, daß Horm in jenem Kampfe mit den Norwegern unter Zain und Jargna zunächst geschlagen worden sei, aber Horm verzagt nicht, sondern richtet eine Ansprache an seine Leute und feuert sie an:

„*This is another advice of mine to you: „This Saint Patrick, against whom these enemies of ours have committed many evils, is archbishop, and head of the saints of Erin. Let us pray to him fervently, and let us give honourable alms to him for our gaining victory and triumph over these enemies!“*

They all answered him, and what they said was: „Let our protector“, said they, „be the holy Patrick, and the God who is Lord over him also, and let our spoils and our wealth be given to his church.“

Und wirklich besiegten die Dänen die drei oder vierfache Übermacht des Gegners „*on account of the tutelage of Patrick*“. Diese Wiking, die sich so unter den Schutz des

¹⁾ A. Bugge (l. c.) ist hinwiederum nachdrücklich für die norwegische Abkunft von Olaf Hviti eingetreten. Ich kann hier auf die Gründe nicht eingehen, ich möchte nur bemerken, daß Bugge sich allzusehr auf die *Three Fragments* stützt, die doch einen ziemlich starken Einschlag von rein sagenhaften Elementen (S. 135—139) aufweisen.

heiligen Patrick stellen, sind natürlich eine Übertreibung; sie zeigen uns aber, daß gerade Horms Leben mit allerhand sagenhaften Zügen ausgestattet wurde, und daß er auf die Teilnahme der Christen rechnen konnte. Gerade dieser letzte Umstand zeigt das Fortleben des um Horm sich bildenden Sagenkreises im 10. Jahrhundert, denn erst nachdem die Wikinger wenigstens zum Teil Christen geworden waren, war es möglich, daß von Horm und seinen Genossen die Schutzherrschaft des heiligen Patricius anerkannt wurde; und es beginnt die Christianisierung der Dubliner Wikinger erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts¹⁾.

Die christlich gefärbte Hornsage kehrt nun auch in literarischer Form im K. H. und R. H. wieder, in denen der Gegensatz von Norwegern und Dänen völlig geschwunden und an deren Stelle Christen und Heiden getreten sind. Die Hornsage — soweit sie historisch ist — hat also wohl erst in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ihre definitive Gestalt gewonnen. So ist es kein Wunder, daß sie durch die historischen Ereignisse, die die in Irland, speziell in Dublin, ansässigen Wikinger betreffen, stark beeinflusst wurde. Dublin war im 10. Jahrhundert in den Händen eines berühmten Geschlechtes, der sogenannten Hy Ivar (Enkel Ivars), das eine geradezu beherrschende Stellung in der Sagengeschichte einnimmt²⁾.

Aus der bei Todd aufgestellten Stammtafel (S. 278) können wir ersehen, daß in dem Geschlechte Ivars folgende Namen wiederkehren: Ivar, Sihtric (= Sigtryggr), Gothfrith (= Guð[f]røðr), Ragnall (= Ragnwaldr), Amlaibh (= Aleifr = Anlaf) und Aralt (= Haraldr). Von diesen 6 Namen kehren in der Hornsage wieder: a) Goth(f)rith; die französische R. H. nennt den König von Dublin: Gudereche, Godereche, Gud(d)red, Gudret, letztere Form offenbar das ursprüngliche³⁾. b) Mit Ragnall

¹⁾ Vgl. Zimmer, ZfdA. XXXV, 65 ff; vgl. aber auch Steenstrup I, 368 f.

²⁾ Vgl. Verfasser, Beiblatt zur Anglia XV, 335. Von den dort genannten Beispielen ist Anlaf in der Guy of Warwick-Sage zu streichen, der auf gelehrtem Import beruht. Andererseits ließen sich noch einige Beispiele für die Bedeutung der Hy Ivar in der Sagengeschichte anführen (s. u. cap. IV).

³⁾ Vgl. Ward, S. 462.

ist der weibliche Personenname Reynild im K. H. zu vergleichen, der im Irischen als Raghnaílt (= Ragnhildr) erscheint. Zwar vermag ich Raghnaílt in den Hy Ivar nicht zu belegen — weibliche Namen treffen wir ja aus bekannten Gründen in den historischen Quellen selten an — doch ist er in Irland nicht unbekannt gewesen, wenigstens ist er im 12. bis 14. Jahrhundert in Irland noch häufig anzutreffen (vgl. Bugge, Aarbøger 1900 S. 303)¹⁾.

c) Aralt. Dieser Name ist identisch mit Arild, dem Sohne Thurstons von Irland im K. H., und zwar ist Arild offenbar mit Aralt, dem Sohne Anlaf Cuarans identisch, der im Jahre 1000 bei Glennmama von dem berühmten König Brian erschlagen wurde. Der Bericht lautet (Todd S. 111):

„There fell there the greater part of the foreigners of Ath Cliath (= Dublin), and of the foreigners of all Erinn; . . . And there were killed there Aralt, the son of Amlaibh, the crown prince of the foreigners of Erinn, and Cuilean, the son of Echtighern, and four thousand along with them, of the best of the foreigners of Erinn. And Brian followed them, till they reached the Dún (nach Todd the dún or fortress of Ath Cliath i. e. of Dublin), whereupon was said:

*Long was that route by which Brian came,
From Glenn-Mama to Ath Cliath. etc.*

Die Übereinstimmung von Sage und Geschichte erstreckt sich insbesondere auf 2 Punkte: Aralt und Arild sind beides Thronfolger — die Schlachten finden in der Nähe von Dublin statt; Glennmama wenigstens muß in der Nachbarschaft von Dunlavin (südwestlich von Dublin) gelegen haben, auf jeden Fall ist der Ort nicht allzuweit von Dublin zu suchen, da Brian die Dänen bis nach Dublin verfolgt und sich der Stadt bemächtigt. Für die Gleichheit des Arild der Sage mit dem historischen Aralt sprechen noch andere, meines Erachtens entscheidende Momente.

1. Die Erinnerung an die Schlacht bei Glennmama, insbesondere an den Tod des jungen Königssohnes, hat sich lange an Ort und Stelle erhalten, — denn die Tradition weiß noch

¹⁾ In der Orvar-Oddssaga erhält Odd die Tochter des Irenkönigs zur Frau, die Tochter aus dieser Ehe heißt Ragnhildr.

den Ort zu bezeichnen, wo Aralt fiel, und ebenso, wo sein Grab zu finden sei; Todds Gewährsmann, ein Rev. Shearman weiß darüber folgendes zu berichten (CXLVI Anm.):

Tradition states that in this retreat the son of the King of the Danes fell among the slain, and that his body was interred in the old cemetery of Cryhelpe, which is now obliterated, and almost unknown. Within its circuit nothing remains but a rude granite shaft, 5 feet 3 inches above the soil, with an oblong aperture cut through it to admit the insertion of a wooden or stone arm to form a cross. It is called „Cruisloe“, and now serves as a scratching post for cattle. Under this rude memorial, as the same tradition avers, sleeps in his gory grave Harold, the son of Amlaff, „the crown prince of the foreigners of Erinn.“

Es ist wohl zweifellos, daß auf die Phantasie des Volkes der Tod des Kronprinzen, der ja wieder der Sohn jenes Anlaf Cuarans war, mit dem sich die Sage gern beschäftigte, besonders tiefen Eindruck gemacht hat.

2. Auch sprachliche Gründe sprechen für unsere Annahme. Die Form Arild im K. H. ist schwer zu erklären¹⁾. Aber wenn wir die lautliche Gestalt des Namens Haraldr im Irischen heranziehen, so schwindet jede Schwierigkeit. Haraldr erscheint im Irischen als Aralt; der gen. als Arailt (besonders häufig in der Verbindung, mac Arailt); der Lautwert dieses Genitivs Arailt ist gleich Arild; denn im Irischen bedeuten *p, t, k* oft Medien; und das *ai* (ebenso *oi, ui*) der unbetonten Silben, das durch sog. *i*-Epenthese entstanden ist, ging frühzeitig in *i* über, wenn auch die ältere Schreibung sich lange erhalten hat, vgl. **carati > caraid, carid*; oder (vgl. Brugmann, Grundrifs I², 243) *fer^aib < *virobis*, oder *cosmil, cosm^ail < *com-samalis* (zu *sam^ail* das Gleichnis).

So erklärt sich Arild ganz ungezwungen als eine im irischen Munde gebräuchliche Form eines nordischen Namens und bestätigt so unsere Annahme, daß Arild mit dem geschichtlichen, auf irischem Boden gefallenem Aralt identisch ist. Freilich setzt unsere Annahme voraus, daß Iren und Nordgermanen auf Irland in ganz intimer Wechselbeziehung ge-

¹⁾ Vgl. Morsbach, Deutsche Literaturzeitung 1902, Sp. 2719.

standen haben müssen, aber es ist gerade in letzter Zeit von Zimmer (Keltische Beiträge I und III), Mogk (l. c.) und anderen mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, welch innige Verschmelzung gerade Kelten und Skandinavier in Irland eingegangen haben, sodaß es nicht im geringsten auffällig erscheint, daß Aralt, der Sohn des nordischen Herrschers von Dublin, in irisierter Form seinen Weg in die Sage gefunden hat.

Wir sind somit zu dem Ergebnis gelangt, daß in der Hornsage historische Ereignisse und Persönlichkeiten der irisch-nordischen Geschichte des 9. u. 10. Jahrhunderts festgehalten worden sind.

Aber auch in kleinen einzelnen Zügen erweist sich unsere Hornvariante B als tren historisch — ja keine Sage hat besser das Kolorit des Wikingerzeitalters gewahrt als gerade unsere Sage. Freilich darf man den Wert eines solchen Einzelszugs nicht überschätzen, aber in unserem Zusammenhange gewinnt er an Beweiskraft. Was die Wikinger besonders gefährlich machte, war die Plötzlichkeit ihrer Angriffe¹⁾. Horns Vater wird bei einem Ritt am Meeresufer in Friedenszeiten unvermutet überfallen, und sein Reich wird die Beute der Piraten. —

Auf der anderen Seite ist wiederum für das Wikingerzeitalter charakteristisch, daß die von den Seeräubern überfallenen Bewohner des Landes vor allem ihre Aufmerksamkeit darauf richteten, die Wikinger von ihren Schiffen abzuschneiden, wenn es ihnen gelungen war, ihrer Herr zu werden. Natürlich war für die Einheimischen der Erfolg nur dann ein dauernder, wenn sie es vermochten, die Rückkehr der Gegner auf ihre Schiffe zu hindern²⁾.

Es entspricht daher der Praxis, wenn das Ende des Kampfes mit den Wikingern im K. H. folgendermaßen dargestellt wird:

L 887: *þe payns bigonne to fleon*
ant to huere shype teon:

¹⁾ Vgl. Steenstrup I, 363 ff. Ein historisches Beispiel führt Hall S. 97 an.

²⁾ Man vgl. dazu Alfreds des Großen Verfahren am River Lea anno 896 (ags. Chronik).

to ship hue wolden erne,
godmod hem con werne.
O 906: þe hondes gonnen at erne.
In to þe schypes sterne:
To schip he wolden gerne,
And cubert hem gan werne.

Noch ausführlicher schildert wie gewöhnlich der anglo-norm. R. H. das Abschneiden der Feinde, v. 3429 ff.:

*E quant gent est sanz chief, tost est anéentie,
Nes porent mes soffrir, la bataille ont guerpie,
Vers les nefz trestut dreit lor veie ont acoillie,
Païen sunt descunfit vers lor nefz fuïant vont,
Mes li nostre entredous par force mis se sunt:
Cil ne porent entrer, kar sus sunt trait li punt,
E ki noer ne sout, si sest mis al parfunt,
Pres i sunt tuz neez, kar aie ni ont.*

Aus der Darstellung des R. H. verdient noch ein Moment ausgehoben zu werden; wir lesen in Hs. C. v. 3474 ff.:

*Pus ad cerchie (Gudmod = Horn) les nefz
e pris l'or e l'argent,
Les pailles e les dras od l'autre aornement;
Del aveir quil i prist ne siet hom finement.
E il fait cumme bier: kar il part largement;
Mut le fist v'elment ke ni ad grucement.
Li reis en ad sa part, la reine ensemement
E les filles amdots chescune sa part prent;
Bien sunt enricheiz trestuit cummunement.
A sun oes en retint cum li uint atalent;
Ne troeue ki par mal entienge parlement,
Taunt ad tuz bien fait, nen sievent blasmement. —*

Die Sarazenen verfügen also über große Reichtümer, die in die Hände der Christen fallen und unter diese durch Horn verteilt werden. Auch dies entspricht den tatsächlichen Verhältnissen, denn die historischen Berichte wissen viel über die Schätze der Wikinger zu melden, die diese teils als Seeräuber, teils durch ihre ausgedehnte Handelstätigkeit sich erworben hatten. Auch von der Teilung dieser Beute unter

die Sieger wissen die historischen Quellen zu erzählen. So heisst es in der Schilderung der Beute, die die Iren den Wikingern nach der Schlacht bei Sulcoit abnahmen (Todd S. 79 u. 83):

„*They carried off their jewels and their best property, and their saddles beautiful and foreign; their gold and their silver; their beautifully woven cloth of all colours and of all kinds; their satins and silken cloth, pleasing and variegated, both scarlet and green, and all sorts of cloth in like manner . . . Mathgamhain (der Führer der Iren) then ordered to every one as he deserved, his proper and befitting share, according to persons and rights, according to accomplishments and fair performances, according to bravery and valour*“¹⁾ (vgl. auch noch S. 103, 113, 115, 119).

An einer anderen Stelle (S. 137) vernehmen wir noch genauer über die Verteilung:

„*Brian distributed all the tribute according to rights, viz. a third part to the king of Ath Cliath (= Dublin); and a third to the warriors of Laighin and of the Ui Eathach of Mumhair, and another third to the professors of science and arts, and to every one who was most in need of it.*“ —

Wenn Horns Mutter Zuflucht in einer Höhle nimmt, und unser Held dann bei seiner Rückkehr „*is moder halle in þe roche walle*“ (L 1395/6) aufsucht, so entspricht dies wohl auch der Wirklichkeit, denn in Irland wählten sich Frauen und Kinder während der drangvollen Wikingerzeit häufig solche Zufluchtsstätten, (vgl. die von Hall [S. 99] aus der *Vita tripartita Patricii* von Jocelin zitierte Stelle):

*In illis enim diebus Sancti in cavernis et speluncis, quasi carbonibus cineribus cooperti, latitabant a facie impiorum qui eos tota die quasi oves occisionis mortificabant*²⁾.

¹⁾ Unter den gefallenen Wikingern wird übrigens auch ein Wikinger Ruamand genannt. Rua(dh)mand entspricht aber einem nordischen *Hröðmundr. Wir erinnern daran, das im franz. R. H. einer unter den Sarazenen den Namen Rodmund führt.

²⁾ Wenn wir der topographischen Schilderung von Horns Heimat irgend welchen Wert beimessen wollten, so müßten wir Horns Vaterland auf Irland, bez. auf den Nachbarinseln (Hebriden, Man) suchen. Die Heimat Suddene ist möglicherweise erst ein Produkt der Sage, die konsequenterweise den Dänen Horn in Dänemark suchte. Auch scheint die

Auch die wenigen Elemente, die in der Hornvariante B den Eindruck der Sage erwecken, wie der Zweikampf mit dem Riesen und das Aussetzen des Knaben auf dem Boote, stimmen, wie wir sehen werden, ausgezeichnet mit dem skandinavisch-irischen Ursprung unserer Sage überein.

Anhang.

Zum Schlusse möchte ich eine Variante der Hornsage heranziehen, die besonders geeignet ist, unsere Ausführungen über die Entstehung der Sage zu bestätigen, ich meine diejenige Form der Hornsage, wie sie uns in dem 4. und 5. Kap. der Gesta Herwardi¹⁾ überliefert ist. Es entspricht Kap. 4 unserer historischen Variante B, während Kap. 5 eine große Ähnlichkeit mit Variante A aufweist. Uns interessiert hier naturgemäß Kap. 4. Genau wie Horn kommt der vertriebene Hereward an den Hof des irischen Königs, wo er auf das freundlichste aufgenommen wird. Auch er hat Gelegenheit, sich um seinen Gastgeber verdient zu machen, indem er ein feindliches Heer zurückschlägt, den Anführer aber im Zweikampf tötet; ein Verwandter des irischen Königs, sein Neffe, wird bei dieser Gelegenheit zu Boden geworfen. — Auch Hereward erhält die Nichte des Königs zum Lohne angeboten, aber er schlägt sie aus.

Soweit die Übereinstimmung mit dem engl. King Horn bez. dem franz. R. H. Was uns aber das Kapitel in den Gesta Herwardi besonders wert macht, ist der Umstand, daß es ebenfalls ein Ereignis aus der irisch-skandinavischen Geschichte erhalten hat; es handelt sich um die größte und auch

Eingangsformel (Horns Vertreibung aus Suddene mit ihren Details) erst durch die Sage gebildet worden zu sein, — sie folgt einem im 11. Jahrhundert ganz allgemein auf den großbritannischen Inseln verbreiteten Sagentypus, den wir im Kap. III der Havelocsage noch genauer kennen lernen werden. Wenn es aber von King Horns Vater heißt, *king he was bi weste*, so ist dieser Ausdruck für eine Heimatsbestimmung von Horns Heimat kaum zu verwerten, da er für die mittelenglische Romanze geradezu formelhaft ist (vgl. Hall, 91).

¹⁾ Abgedruckt bei Hardy-Martin, in der Ausgabe der Estorie des Engleis des Gaimar S. 339 ff. (Rolls Series).

berühmteste Schlacht, die je zwischen den Wikingern und den Kelten geschlagen worden ist, die Schlacht bei Clontarf im Jahre 1014, über die wir durch die irischen Annalen genau unterrichtet sind, und von der uns irische und nordische Sagen ausführlich zu erzählen wissen.

Doch zunächst der Bericht der Gesta Herwardi: Der Herrscher über Murestere (wohl Munster¹⁾) sagt dem König von Irland Krieg an. An dem bestimmten Tage stehen sich die beiden feindlichen Heere gegenüber. Hereward ordnet die Schlachtreihen des irischen Königs; es kommt nun zur Schlacht. Hereward gelingt es, mit wenigen Genossen sich bis an das Zelt des feindlichen Heerführers durchzuschlagen, aber merkwürdigerweise heißt es von diesem, daß er mit zwei Greisen zusammen in liegender Stellung vor seinem Zelte lagert (... *ad ducis tentorium usque pervenientes illum* (den feindlichen Heerführer) *in foris cum duobus suis senibus concubantem repere-runt*). Es heißt dann weiter: „*Cui cito Herwardus adventus causam dixit, domino suo statim ut cedat et honorem conferat, alioquin scitote sciret eos in eum irruituros. Nec adqueievit, suos viriliter agere sciens, propria manu interdum defendens, sese, occisis duobus senibus suis paulumper protexit, clamans a suis hostibus praeventum adjuvari. Tunc illum solitarie Herwardus aggrediens superavit, aliis introitus tabernaculi custodientibus.*

Nach dieser Tat tritt Hereward den Rückzug an, wozu es die höchste Zeit war, und er gelangt glücklich zurück, wenn auch unter schweren Verlusten, der Neffe des Königs war zu Boden geworfen worden, zwei andere Teilnehmer waren getötet und die beiden Neffen des Hereward schwer verwundet worden.

Der Bericht in den Gesta leidet an gewisser Unklarheit, besonders auffällig ist das untätige Verhalten des feindlichen Heerführers beim Beginne des Kampfes, das nicht näher motiviert wird, und vollkommen dem kriegerischen Geiste dieser Zeit widerspricht. Verständlich und klar wird diese Episode

¹⁾ Die anglo-norm. Conquête d'Irlande hat für die Grafschaft Munster die Bezeichnung Munestere, Monestere.

erst, wenn wir gewisse Vorgänge in der Schlacht bei Clontarf damit vergleichen.

Der König Brian von Munster rüstet sich zum großen Entscheidungskampfe gegen den König von Dublin, dieser ruft Hilfstruppen aus Schottland, England usw. herbei. Darunter auch der Jarl Brodar, der als Earl von Cair Ebroc (York) und als Herrscher des nördlichen Saxonlandes (i. e. Anglia) bezeichnet wird¹⁾. Bei Clontarf kommt es zur Schlacht, König Brian aber, der schon bejahrt ist, nimmt an dem Kampfe nicht teil, sondern bringt die Zeit in seinem Zelt mit Beten zu: *When the forces met in combat, his cushion was spread under him, and he opened his psalter and he began to clasp his hands and to pray, after the battle had commenced; and then was no one with him, but his own attendant, whose name was Latean* (Todd 197). Dieser berichtet ihm nun über den Fortgang der Schlacht. Es heißt dann weiter (Todd S. 203): *While they* (Brian und sein Begleiter) *were engaged in the conversation the attendant perceived a party of the foreigners approaching them. The Earl Brodar was there, and two warriors along with him. . . . Brodar then turned round, and appeared with a bright, gleaming, trusty battle-axe in his hand, with the handle set in the middle of it. When Brian saw him, he gazed at him and gave him a stroke with his sword, and cut off his left leg at the knee and his right leg at the foot. The foreigners dealt Brian a stroke, which cleft his head utterly; and Brian killed the second man that was with Brodar, and they fell both mutually by each other.*

Die isländische Njals-saga weicht etwas von dieser Darstellung ab, besonders was das Ende Brodars anlangt. Nachdem Brodar Brian erschlagen hat, wird er gefangen genommen, und ihm lebendig sein Eingeweide herausgerissen, sein Begleiter aber wird erschlagen.

Man kann nicht leugnen, daß der Tod Brians eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Berichte in den Gesta Herwardi aufweist und Hereward scheint die Rolle des historischen Brodars²⁾ übernommen zu haben. Eine wesentliche

¹⁾ Todd, S. 165 u. S. 151.

²⁾ Auch Hereward kommt aus England nach Irland — auch er

Differenz ist zwar vorhanden: während Brodar und seine Genossen fallen, kommt Hereward mit heiler Haut davon, seine Gefährten allerdings müssen das kühne Unternehmen schwer büßen; aber für die Komposition der Gesta war es unbedingt notwendig, daß Hereward am Leben blieb, da er ja noch dazu bestimmt ist, die Rolle des wirklichen Hereward im Kampfe gegen Wilhelm den Eroberer zu übernehmen.

Auf eine weitere Übereinstimmung zwischen Sage und Geschichte möchte ich hier noch aufmerksam machen. Besonders wertvolle Unterstützung erfuhr der König von Dublin durch den nordischen Jarl Sigurðr Hloðvesson, Herrscher über die Orcaden, im Irischen Siucraid, mac Lotair, iarla Insi Orc genannt (Todd S. 152). Die irischen Quellen nennen ihn mit einigen orthographischen Abweichungen: Sichfrith mac Lodair 4 Meister, Sichfrit mac Lodair Chronic. Scot., Sighrud mac Lotair Annalen v. Loch Cé, Siuchraidh mac Loduir Ulster Annalen¹⁾. Hingegen nennen die Annalen von Loch Cé an einer anderen Stelle zwei Brüder Siograd. „*Then arrived there Siograd Finn (the white) and Siograd Donn (the brown) two sons of Lothair, earl of the Orkney islands, with the armies of the Orkney islands along with them.*“²⁾ Nach den Gesta Herwardi nehmen nun an der Expedition Herewards nach Irland teil: sein Neffe Siward Rufus und Siward Albus, die beide schwer verwundet werden; nun ist aber ags. Siward = altnord. Sigurðr³⁾ und somit können wir Siward Rufus und Siward Albus mit dem Siograd Finn und Donn der Annalen von Loch Cé gleichsetzen.

Besonders auffällig ist eine Stelle in der Cuchulinnssage, wie sie uns im Leinsterbuch überliefert ist. Wie Zimmer (Kelt. Beitr. I, ZfdA. 32, 219 ff.) und S. Bugge (Helge-Digtene 37—53) nachgewiesen haben, sind in der sagenhaften Erzählung von der Schlacht bei Ross na Rig Erinnerungen an die Schlacht bei Clontarf interpoliert worden. Eine Botschaft

stammt ja aus Lincolnshire und hat einen längeren Aufenthalt in Nordhumbrien gehabt.

¹⁾ S. Bugge Norsk Historisk Tidsskrift 1901; Sonderabdruck S. 8 Anm.

²⁾ Todd Cl XX Fußnote.

³⁾ Vgl. Sievers, Arkiv for Nordisk Filologi V, 137; das Anorw. kennt auch die Form Siugurðr.

mit der Bitte um Hilfe wird in die Fremde gesandt, u. a. werden genannt: Brodor Roth (= Rauðr), und Brodor Fivit (= Huitr) und Siugraid Soga, König von Sudiam. Hier kehren offenbar unsere beiden Jarle Brodar und Sigurðr, der Orkneyjarl, wieder. Aber ähnlich, wie in den Annalen von Loch Cé, Siugrad der Weisse und der Braune an die Stelle des einen Siugrad getreten sind, ebenso hat jene Episode in der Cuchulinnnsage zwei Brüder mit dem Beinamen der Weisse und der Rote.

Daraus folgt, daß eine (volkstümliche) Tradition zwei Brüder mit den Beinamen der Weisse und der Rote (Braune) an der Schlacht von Clontarf teilnehmen liefs. —

Wir kommen also zu dem Schlusse, daß die Gesta Herwardi nicht nur gewisse Vorgänge aus der Schlacht von Clontarf festgehalten haben, sondern daß auch zwei Brüder der Sage denselben Namen wie ein Brüderpaar in derselben Schlacht getragen haben. Es ist also anzunehmen, daß ein sagenhafter Bericht von der Schlacht bei Clontarf auch dem Verfasser der Gesta zugänglich gewesen ist, und dieser ihn verwertet hat. Es weist nun aber weiterhin cap. IV der Gesta eine große Ähnlichkeit mit unserer Hornvariante B auf, die ja auch Elemente aus der irisch-skandinavischen Geschichte (Schlacht bei Glennmama) aufgenommen hat.

Wir müssen daher wohl annehmen, daß es mehrere Rezensionen unserer Hornvariante B gegeben hat, die verschiedene historische Ereignisse gewahrt haben, die sich aber alle auf die Schicksale der Wikinger von Dublin beziehen.

Anm. Der Bericht des Todes Siugrads (auch Sichfrith genannt) in dem War of the Gaidhil with the Gaill verdient aus sagenhistorischen Gründen ausgehoben zu werden, er lautet (S. 195): *It was then that Murchadh perceived Siucraid, son of Lotar, earl of Insi Orc, in the midst of the battalion of the Dal Cais, slaughtering and mutilating them; and his fury among them was that of a robber upon a plain, and neither pointed nor any kind of edged weapon could harm him; and there was no strength that yielded not, nor thickness that became not thin. Then Murchadh made a violent rush at him, and dealt him a fierce, powerful, crushing blow from the valiant, deathdealing, active right hand, in the direction of his neck and*

the fastenings of the foreign hateful helmet that was on his head, so that he cut the buttons and the fastenings, and the clasps, and the buckles that were fastening the helmet; and he brought the sword of the graceful left hand to hew and maim him after the helmet had fallen backwards from him; and he cut his neck, and felled that brave hero with two tremendous, well-aimed blows in that manner.

Die Ähnlichkeit mit der deutschen Siegfriedssage liegt auf der Hand — nach dieser ist der deutsche Held am Körper unverwundbar, bis auf eine Stelle an der Schulter — auch diese wird ihm zum Verhängnis. Dafs den Iren die deutsche Form der Siegfriedssage bekannt gewesen ist, dürfen wir wohl nach den Forschungen Zimmers (ZfdA. XXXII, 289 ff.) als einigermassen wahrscheinlich annehmen, der Bericht vom Tode Siugrads (auch Sichfrith genannt) wäre ein weiterer Beweis dafür. Nur ein Bedenken mufs ich anführen; der irische Text des War of the Gaidhil with the Gaill ist zweideutig, ob nämlich die Unverwundbarkeit sich auf Siugrad oder auf seinen Gegner Murchadh bezieht — der Herausgeber Todd zieht aber die erste Möglichkeit vor.

Kapitel III.

Die Hornnovelle.

Ein ganz anderes Milieu betreten wir, wenn wir uns der Hornvariante A zuwenden. Wie schon oben bemerkt, ist hier die ganze Handlung auf der Liebe von Horn und Rimenhild aufgebaut, ihre Freude und ihr Leid interessiert unseren Dichter und seine Hörer.

Der erste Abschnitt umfaßt Horns und Rimenhilds aufkeimende Liebe, die Verleumdung durch Fikenhild und Horns Verbannung. Der zweite Abschnitt hat die Heimkehr Horns und die Wiedervereinigung der beiden Liebenden zum Gegenstande.

I. Horns und Rimenhilds Liebe.

Literatur:

Panzer, Hilde-Gudrun, Halle 1901.

Laistner, ZfdA. 38, 113 ff.

E. Benezé, Sagen- und Literaturhistorische Untersuchungen II, Halle 1897.

Tardel, Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoesie, Rostocker Diss. 1894.

Führen wir den ersten Teil unserer Hornnovelle auf ihre einfachste Gestalt zurück, so ergibt sich folgendes Bild: Der vertriebene Königssohn kommt an den Hof eines fremden Herrschers. Hier zeichnet er sich aus, sodass die Königstochter ihn lieb gewinnt, ja sogar als der werbende Teil erscheint, während er sich passiver verhält. Endlich gibt er nach, aber dem Glück der Liebenden stellt sich ein neues Hindernis in den Weg; der König ist infolge von Verleumdungen einer Verbindung seiner Tochter mit dem Fremden abgeneigt: es folgt dann die Verbannung.

Unsere Erzählung gehört einem weit verbreiteten Erzählungstypus an, für den es namentlich in der frühen mittelalterlichen Literatur reiche Belege gibt. Der älteste unter ihnen ist der berühmte Apolloniusroman, wo die Schicksale des vertriebenen Apollonius am Hofe zu Pentapolis eine bemerkenswerte Parallele bieten. Nun hat sich die wissenschaftliche Forschung gerade in letzter Zeit sehr viel mit unserem Sagentypus beschäftigt, besonders auch mit Apollonius und seinen zahlreichen engeren Verwandten (Jourdain de Blavies und Orendel). Aber nicht nur in diesen drei Denkmälern ist unser Typus vertreten. Deutschland, und Frankreich haben seit dem 12. Jahrhundert zahlreiche Vertreter aufzuweisen, worauf Panzer und seine Vorgänger aufmerksam gemacht haben. Es sind hier zu nennen: Rother I, die deutsche Gudrun; aus dem Französischen: die Sage von Karls Jugend und Boeve von Hamtoun¹⁾. Panzer (S. 266/67) stellt noch andere Sagen, (so Robert den Teufel, Gautier d'Aupais, Roswall und Lillian etc.) hierher, ihre Verwandtschaft mit dem Horn ist aber nur eine entferntere.

Man hat sich nun bemüht, zu zeigen, daß alle diese Sagen mehr oder minder aus dem Goldener-Märchen hervorgewachsen sind, namentlich Panzer geht in seinem öfter zu nennenden Buche darin sehr weit. Wenn man auch nach meinem Gefühl öfter in der Ableitung der literarischen Version von dieser Grundlage den Dingen zu viel Gewalt antut, so steht doch mindestens fest, daß alle die oben angeführten

¹⁾ Die Ivorinepisode im Huon von Bordeaux steht in Beziehung zu Boeve, vgl. Voretzsch, Huon v. Bordeaux, S. 419 ff.

Sagen eine Gleichheit und innere Verwandtschaft aufweisen, die es uns zur Pflicht machen, die Sagen mit einander zu vergleichen. Weiterhin ist nicht zu verkennen, daß unsere Erzählungen häufig Elemente enthalten, die auf eine rein volkstümliche Grundlage unsres Typus zurückweisen. Besonders klar tritt dies bei dem Verhalten der Frau dem Mann gegenüber hervor, die Königstochter erkennt allein in dem unscheinbaren Fremdling den Königssohn, und bekennt aus eigenen Stücken ihm ihre Liebe, sodaß wir wohl mit Recht von einer „Initiative der Frau“¹⁾ sprechen können; auf diese Weise erklärt sich die aktive Rolle, die in allen literarischen Versionen der Frau zukommt. Sie ist ein hervorstechendes Kennzeichen unseres Typus. Diese Initiative der Frau ist keineswegs etwas spezifisch germanisches²⁾, sondern läßt sich in der französischen Literatur reichlich belegen. Wie Rimenhild dem Horn entgegenkommt, so tut dies auch Josiane dem Boeve oder Galiene dem vertriebenen Karl gegenüber und Oriable wirbt ebenso um Jourdain wie Archistratis Tochter um Apollonius.

So weist uns manches darauf hin, daß unser Typus mit den Vorstellungen und Gefühlen des Volkes verwachsen ist, und seine Verwandtschaft mit der Volksliteratur ist unverkennbar. Ob freilich nun gerade das Goldener-Märchen die Grundlage für alle Versionen gewesen ist, möchte ich doch nicht für ganz sicher halten.

Aus diesem Grunde ziehe ich es lieber vor, die literarischen Versionen unter einander zu vergleichen, ohne auf ihre Ableitung aus einer Quelle Wert zu legen.

Bei dieser Gegenüberstellung kann ich die zahlreichen eingehenden Untersuchungen, die unserem Typus zu teil geworden sind, verwerten, und hier in diesem Punkte ist der Hornforschung so gründlich vorgearbeitet worden, daß ich mich darauf beschränken kann, die gewonnenen Ergebnisse anderer auf unsere Hornnovelle zu übertragen.

¹⁾ Vgl. Tardel, S. 18 f. und Panzer, S. 339 Anm.

²⁾ Es ist deshalb nicht richtig, in der selbständigen Haltung der Rimenhild dem Horn gegenüber einen Beweis für die germanische Abkunft unserer Szene zu sehen, vielmehr hat der Horn, wie die übrigen literarischen Fassungen eine Eigentümlichkeit unseres Typus festgehalten, der ebenso in Deutschland wie in Frankreich heimisch ist.

Zum Vergleich ziehe ich heran: 1. Apollonius von Tyrus als den ältesten Vertreter unserer Gattung; 2. Jourdain de Blaivies, der unserm Horn in manchen Szenen sehr nahe steht; 3. Rother I und Karl Mainet (pic. Fragment), deren Abfassungszeit unserm Horn am nächsten kommt. — Boeve hingegen möchte ich zunächst ausschließen, da er einer besonderen Betrachtung unterworfen werden soll und außerdem in vielen Punkten eine zu große Ähnlichkeit mit Horn aufweist, sodaß es fraglich erscheinen könnte, ob wir es hier mit einer selbständigen Version zu tun haben — es dürfte sich ergeben, daß die Boevesage sich an der Hornsage bereichert hat, soweit wenigstens die beiden Sagen unserm Typus angehören.

Wir zerlegen den Aufenthalt Horns am Hofe Ailmars in vier Abschnitte: 1. Aufnahme am Hofe; 2. Die Szene in der Kemenate mit der Liebeserklärung der Rimenhild; 3. Der Kampf mit den Sarazenen; 4. Verleumdung und Verbannung.

1. Die Aufnahme am Hofe Ailmars (K. H. v. 111—244).

Die Aufnahme bei Hofe wird nur kurz und bündig im K. H. erzählt. Der mit seinen Genossen auf einem ruderlosen Boot angekommene Horn geht sogleich an den Hof des Königs Ailmars, wird dort freundlich aufgenommen und dem Steward Ailbrus überwiesen, der die Knaben im höfischen Sinne erziehen und sie besonders im Harfenspiel unterrichten soll. Horn, der von Anfang an durch seine Schönheit und Stärke auffällt, erweist sich als gelehriger Schüler.

Ausführlicher ist der französische R. H. Hier scheitert das Boot mit den jungen Leuten am Ufer, trotzdem kommen die Insassen heiler Haut davon und begegnen dem Ritter Herlant, der gerade auf der Vogelbeize ist, und dieser erst bringt sie an den Hof des Königs.

Vgl. damit den Apollonius und den Jourdain. Der von Antiochus II. verfolgte Apollonius leidet auf dem Meere Schiffbruch und rettet sich nackt an einen fremden Strand. Ein Fischer nimmt ihn freundlich auf, rüstet ihn mit Kleidung aus und weist ihn zur Stadt. Dort trifft er den König an, der sich gerade im Gymnasium am Ballspiel erfreut. Der

Fremde zeichnet sich vor allen aus. Er wird an den Hof geladen, wo er durch sein Harfenspiel alle Anwesenden entzückt, sodafs die Königstochter ihn zu ihrem Lehrer begehrt.

Ähnlich verläuft diese Szene im Jourdain, nur ist an Stelle des Ballspiels das Fechten getreten. Das Harfenspiel fehlt; an dessen Stelle wird die Schönheit und das feine Benehmen des Fremden hervorgehoben.

Die Hornsage stellt sich also im allgemeinen mehr zum Apollonius¹⁾ als zum Jourdain. Von den beiden literarischen Versionen der Hornsage fehlt im K. H. der Schiffbruch und die Vermittlung des Stewards.

2. Die Szenen in der Kemenate (v. 245—462).

Die Königstochter Rimenhild ist von dem schönen Fremdling so entzückt, dafs sie ihn gern allein sprechen möchte. Da sie dies aber in der Öffentlichkeit nicht tun kann, beauftragt sie ihren Kammerherrn Ailbrus, Horn zu ihr auf das Zimmer zu bringen (in R. H. bedient sich Rimenhild einer doppelten Vermittelung, des Seneschalls Herlant und der Zofe Herselote). Aus Furcht vor dem König wagt Ailbrus Horn nicht selbst zu bringen, sondern statt dessen seinen Freund. Als Rimenhild diese Täuschung gewahr wird, ist sie wütend und verlangt Horn. Als dieser erscheint und nach ihrem Wunsche fragt, erklärt ihm die Jungfrau ihre heifse Liebe. Horn weist sie zunächst zurück, indem er seine angeblich niedrige Herkunft²⁾ vorschützt — er bittet sie aber dafür zu sorgen, dafs er den Ritterschlag erhalte, um ihr ebenbürtig zu sein.

¹⁾ Eine Szene des Apollonius kehrt in dem französischen R. H. und zwar in der Variante B (Aufenthalt Horns in Irland) wieder. Im Apollonius tritt während des Mahles, zu dem Apollonius vom König aufgefördert wird, die Tochter herein und erfreut alle durch ihr Saitenspiel; nur Apollonius kargt mit seinem Beifall, und als er zum Spiel aufgefordert wird, erweist er sich als der Meister. Ähnlich die Situation im afr. R. H. Auch hier spielt Lemburc, die Tochter des Königs vor, und als Horn aufgefordert wird zu spielen, weigert er sich anfangs, aber sobald er die Harfe in der Hand hat, weifs er ihr herrliche Töne zu entlocken.

²⁾ Im Gegensatz und in Widerspruch zu v. 175 ff., wo Horn bekennt, dafs er königlichen Blutes sei. Doch gehört diese Erklärung Horns ursprünglich der historischen Variante B an, wo Horn keinen Grund hat, seine Abkunft zu verleugnen.

Auch diese Szene findet sich in unserm Erzählungstypus häufig wieder — freilich ist sie im Apollonius getrübt (vgl. Panzer S. 306); im Jourdain spielt diese wichtige Unterredung zwischen den beiden Liebenden im Garten (v. 1535 bis 1612).

Am nächsten steht ihr unbedingt die analoge Szene im Rother (v. 1909 ff.) und in der Gudrun, wo der Sänger Horand von Hilde in die Kemenate geladen wird.¹⁾ Der Vorgang ist folgender: Rother, der an den Hof Constantinopels angeblich als Geächteter — er hat den Namen Dietrich angenommen — gekommen ist, hat durch sein Auftreten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, sodaß auch der Ruhm des Helden bis an das Zimmer der Königstochter gedrungen ist. Ihr eifriger Wunsch, den hervorragenden Helden zu sehen ist nicht in Erfüllung gegangen, obwohl ein großes Fest von ihrem Vater veranstaltet worden war. Daher wendet sie sich an ihre Kammerzofe Herlind (in der Gudrun ist es ein listiger Kämmerer) mit der Bitte, Dietrich doch zu ihr zu führen, sie stellt auch reiche Belohnung in Aussicht (im französischen R. H. beschenkt Rimenhild den Seneschall²⁾ Herlant reichlich, um ihn ihren Wünschen gefügig zu machen). Auch Rother stellt sich anfangs diesem Ersuchen ausweichend gegenüber, aber endlich gibt er der Bitte Herlinds nach und nun erfolgt die Erkennungsszene, bez. das Geständnis gegenseitiger Liebe.

Ich möchte hier noch auf die Namensähnlichkeiten hinweisen, im afr. heißen die Mittelpersonen Herlant und Herselot, die an die Zofe Herlind erinnern. —

3. Der Kampf mit den Sarazenen (v. 463—644).

Horns Bitte, zum Ritter geschlagen zu werden, wird vom König erfüllt, und Horn hat nun den eifrigen Wunsch, seine neue Würde in einem Kampf zu bewähren. Rimenhild schenkt

¹⁾ Beide Szenen stehen selbst wieder in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse, s. Panzer, S. 230. In der Gudrun wiederholt sich dann dieselbe Szene noch einmal zwischen Herwig und Gudrun (Panzer S. 339).

²⁾ Die Beschenkung des Seneschalls findet sich auch im K. H., nur an anderer Stelle (v. 449 ff.). Rimenhild will auf diese Weise die Ritterschaft Horns herbeiführen.

ihm einen Ring, der ihn gegen die Angriffe der Feinde schützen kann. Er hat wirklich Gelegenheit, seine Tüchtigkeit gegen einfallende Sarazenen zu bewähren, dem Führer schlägt er das Haupt ab, steckt es an die Spitze seines Schwertes und zeigt es dem König als Beweis seines Sieges vor. —

Diese Szene macht einen höchst überflüssigen Eindruck, wie sie denn für den ganzen Zusammenhang belanglos ist, und sie sieht fast aus wie eine Konzession an den modern-höfischen (und damit französischen) Geschmack. Andererseits besteht die Möglichkeit, daß hier eine abgeblaßte Erinnerung an eine Szene vorliegt, wie wir sie bei den literarischen Verwandten des Horn wiederfinden.

Hier pflegt oft der Einfall eines ausländischen (meist heidnischen) Fürsten zu erfolgen, dieser tritt gewöhnlich als Nebenbuhler des Helden auf, dessen Geliebte er zur Gattin verlangt. Für den nun entbrennenden Kampf stattet die Königstochter den Helden mit Rofs und Schwert aus, sodafs dieser seine und seines Schwiegervaters Gegner glänzend besiegt (Panzer s. 343 ff.).

Von allen Versionen unseres Typus steht hier nun der Jourdain am allernächsten (Jourdain 1613—2000).

In das Reich des Königs Marcon, wo sich Jourdain un-erkannt aufhält, ist der gewaltige Sarazenenfürst Brumadant eingefallen, besonders gefährlich ist ein Riese Sortin, der die Christen zum Zweikampf herausfordert. Jourdain wird von der Königstochter für den bevorstehenden Kampf mit dem schönsten Pferde ausgestattet, das im Marstall ist, nachdem er vorher versprochen hat, sie im Falle seines Sieges zu heiraten. Als sie ihm aber das Schwert gibt, fällt ihr ein, daß der junge Kämpfer ja noch kein Ritter ist, und so erteilt sie denn *brevi manu* ihm den Ritterschlag (!).

Alsdann reitet er vor das Tor und in dem nun folgenden Zweikampf mit dem Riesen gelingt es Jourdain, dem Riesen den Kopf abzuschlagen, welchen er vorn an den Sattelknopf hängt. Zum Lohn erhält er dann die Königstochter Oriabel zur Frau.

Sehr nahe berührt sich damit auch der Karl Mainet. Auch hier ist es ein Sarazene Braimant, der Galienne, die Tochter Galafres, zur Gattin begehrt. „*Galafre convoque ses barons; il*

leur fait l'éloge de Mainet dont il raconte les prouesses, et leur communique sa résolution de le faire chevalier et de l'adoubier d'armes excellentes, puis de lui donner une bonne part de sa terre (III¹⁾), et même sa fille Galienne, qui est demandée par trente rois, et surtout par Braimant, qui fait la guerre à Galafre parce qu'elle refuse de l'épouser. Les hommes de Galafre l'approuvent. Il fait venir Mainet, lui annonce qu'il veut l'armer chevalier et lui fait les promesses ci-dessus indiquées, à condition qu'il lui apporte la tête de Braimant.“ Im Kampfe tötet dann Mainet den Sarazenenfürsten (vgl. Romania IV, 311)¹⁾.

4. Verleumdung und Verbannung (v. 645—748).

Während in den meisten Varianten unsres Typus der fremde Königssohn nach dem großen Kampfe in den sicheren Besitz der Königstochter gelangt, ist es unserem Horn nicht beschieden, Rimenhild heimzuführen, da er bösen Verleumdungen seitens Fikenhilds ausgesetzt ist. Dieser lügt dem König vor, daß Horn seine Tochter beschlafen habe, und Horn wird deshalb verbannt.

Diese Verleumdung kehrt nur in der Boevesage wieder, ein Umstand, der wiederum stark für die enge Beziehung dieser beiden Dichtungen spricht. Die übrigen Versionen haben ähnliche, aber nicht gleiche Züge: im Karl Mainet sind es die Brüder der Königstochter, die Karl bei ihrem Vater verleunden, er suche sich in den Besitz seines Reiches zu setzen. (Ähnl. der Apollonius, vgl. Panzer, S. 320 und K. H. v. 687 ff.)

Mit der Verbannung Horns und der Trennung der beiden Liebenden betreten wir den II. Teil der Hornnovelle. — Ehe wir diese untersuchen, möchte ich noch eine allgemeine Bemerkung einfügen.

Die Übereinstimmung zwischen unseren Versionen geht häufig so weit ins einzelne, daß man wohl tatsächlich eine engere Verwandtschaft zwischen Jourdain, Karl Mainet, Rother I

¹⁾ Ich möchte bemerken, daß die Darstellung unseres Abschnittes in dem französischen Hornroman in Einzelheiten, namentlich in der zeitlichen Aufeinanderfolge, mit dem Karl Mainet übereinstimmt. Im französischen Roman folgen aufeinander: Beratung des Königs mit den Baronen, Ritterschlag und zuletzt der Kampf Horns mit den Sarazenen, genau wie im Karl Mainet.

und Horn ansetzen mufs. Wenn wir das zeitliche Verhältnis ins Auge fassen, so folgen auf einander:

Horn und Rother fast gleichzeitig Mitte des 12. Jhs.

Karl Mainet zweite Hälfte des 12. Jhs.

Jourdain Anfang des 13. Jhs.

Auf Grund dieser tatsächlichen Verhältnisse wird man eine direkte Abhängigkeit dieser 4 Episoden von einander nicht voraussetzen, wir haben auch sonst keinen Anhalt dafür. Sie haben alle die gleiche oder ähnliche Vorlage gehabt, und daraus erklärt sich ihre Übereinstimmung.

Wem die erste Entwicklung unseres Typus zukommt, ist schwer zu entscheiden. Denn er tritt fast gleichzeitig in Deutschland (Rother), in Frankreich (Karl Mainet) und England (Horn) auf. Für Rother ist bemerkenswert, daß nach allgemeiner Annahme er von einem rheinischen Spielmann in Bayern verfaßt ist¹⁾. Seiner Sprache nach gehört das Gedicht in seiner ursprünglichen Gestalt in das nord-riparische Gebiet, nahe an die niederfränkische Grenze. Die älteste Überlieferung von Karls Jugend, die Fragmente aus dem 12. Jhrhdt., gehört dem pikardischen Dialekt an; somit kennen Nordwestdeutschland und Nordostfrankreich unseren Typus.

II. Rimenhilds beabsichtigte Vermählung und Horns rechtzeitige Heimkehr.

Literatur:

Child, The English and Scottish Ballads I, 193 ff.

Splettstösser, Der heimkehrende Gatte und sein Weib in der Weltliteratur, Berlin 1899.

Wenn wir die weiteren Ereignisse der Hornnovelle, die wieder mit Horns Rückkehr aus seiner Verbannung einsetzt (K.H. 917ff.) verfolgen, so haben wir es zunächst mit einer Doppelversion zu tun. Horn befreit zweimal seine Geliebte aus den Händen der ihr aufgezwungenen Freier. Das erste Mal begehrt sie für sich Modi von Reynis (A¹), das zweite Mal ist es der ungetreue Fikenhild, der sich der Verlobten Horns bemächtigt hat (A²); in beiden Fällen erscheint Horn gerade

¹⁾ Vgl. K. v. Bahder, König Rother, S. 6 u. 7.

am Tage der Hochzeit und weiß sich durch eine Verkleidung Zugang zum Hochzeitsmahl zu verschaffen, und es gelingt ihm auch, die Braut seinem Gegner zu entreißen.

Auch hier ist es nicht allzuschwer, die ursprüngliche Version herauszuschälen; offenbar kommt Fikenhild die Rolle des Nebenbuhlers zu. Durch diese Annahme wird dann die ganze Erzählung leichter verständlich. Wenn Fikenhild, ein Gefährte des Horn, diesen bei dem Vater Rimenhilds verleumdet, so tut er dies aus Eifersucht (genau so wie Meriaduc in der Tristansage¹⁾), um sich selbst in den Besitz Rimenhilds zu setzen. Als es ihm gelungen ist, Horn aus dem Lande zu verweisen, bemächtigt er sich der Zurückgebliebenen. Auf diese Weise wird die Handlungsweise des Verräters psychologisch vertieft und die Verleumdung und die Entführung Rimenhilds verständlich.

Ist die Variante A² gegenüber A¹ die primäre, so wird ein Widerspruch verständlich, der sich in den literarischen Versionen der Sage findet. Es ist auffällig, daß Horn nach der Besiegung Modis (des ersten FreiERS der Rimenhild) zwar ein allgemeines Strafergericht abhält, jedoch Fikenhild verschont, obwohl dieser gerade an der Verbannung schuld ist — eine ganz ungerechtfertigte Milde Horns, die nur daraus erklärbar ist, daß der Verfasser der Hornnovelle die älteste Version von der Vermählung Rimenhilds mit Fikenhild mit der darnach gebildeten Variation von der Heirat Rimenhilds mit Modi verbinden wollte — und so mußte Fikenhild zunächst ungestraft am Leben bleiben.

Was den literarischen Ursprung unserer Variante A¹ und A² anlangt, so ist schon längst von Child, Ward und anderen erkannt worden, daß hier der Typus: „Der heimkehrende Gatte“ vorliegt, eine weit bekannte und äußerst beliebte Erzählung der Weltliteratur²⁾.

Nicht nur seiner allgemeinen Struktur nach stimmt der

¹⁾ Auf die Übereinstimmung zwischen Horn und Tristan hat Wissmann a. a. O. hingewiesen.

²⁾ An die Stelle des verheirateten Ehepaares treten oft Verlobte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die Ballade vom König Estmere (Child II, 49 ff.) sich ziemlich mit unserer Variante A² deckt; die Hornballaden hingegen mit A¹.

II. Teil der Hornnovelle mit diesem Erzählungstypus überein, sondern auch viele Einzelheiten in ihr finden ihre Erklärung.

Der Grundaufbau des Heimkehrenden Gatten ist im allgemeinen folgender: Der Gatte ist aus einem Grunde gezwungen, seine Gattin zu verlassen; meist zieht er in den Krieg oder auf eine Wallfahrt (in A² will Horn sich erst seine Heimat Suddenne zurückerobern; in A¹ wird er verbannt). Nach langer Abwesenheit, — oft sind es 7 Jahre — (Horn bleibt in Irland volle 7 Jahre, vgl. K. H. v. 918) wird er auf wunderbare Weise benachrichtigt, daß seine Gattin von neuem vermählt werden soll. (In A² hat Horn einen unglückkündenden Traum, vgl. K. H. v. 1407 ff. A¹ hat dafür eine nüchterne Botensendung.)

Der Gatte kommt gerade rechtzeitig am Hochzeitstage zurück, wie auch Horn in A¹ und A². Die Gattin erkennt zunächst den Fremden nicht, da der Gatte infolge der langen Trennung sich in seinem Äußeren stark verändert oder sich auch eine Verkleidung gewählt hat (in A¹ erscheint Horn als Bettler, in A² als Spielmann verkleidet). Die Erkennung erfolgt dann meist durch einen Ring, den die Frau ihrem Gatten beim Abschied geschenkt hat, und den der Heimkehrende nun in einen Becher fallen läßt, den ihm die Gattin reicht (so in A¹, vgl. K. H. 1159 ff.).

Der Schluß ist verschieden ausgefallen. Meist bemächtigt sich der Heimkehrende seiner rechtmäßigen Gattin bez. Braut und tötet den Nebenbuhler. — Manchmal verzichtet er großmütig auf seine wohlbegründeten Rechte und willigt in die neue Verbindung seiner Gattin mit dem Gegner ein. — Der tragische Ausgang ist wohl der ältere.

Noch einige Bemerkungen möchte ich hinzufügen. In A² wird die Erkennungsszene folgendermaßen geschildert: Horn erscheint als Spielmann verkleidet beim Hochzeitsmahl. (K. H. v. 1475—1482.):

*He sette him on þe benche
His harpe for to clenche.
He makede Ryemenhilde lay,
And heo makede walaway.
Ryemenhild feol yswoge,
Ne was þer non þat louge.*

*Hit smot to Hornes herte
So bitere þat hit smerte.*

Wir fragen, was ist der Inhalt dieses Lais, daß Rimenhild in Ohnmacht fällt?

Nun führen zahlreiche Versionen des „Heimkehrenden Gatten“ die Erkennung der beiden Gatten auf eine sehr geschickte Weise herbei. Der Heimkehrende gibt vor, um die Treue seiner Gattin zu erproben, daß er gehört habe, ihr Mann sei in der Fremde gestorben; als sie darauf in Tränen ausbricht, gibt er sich zu erkennen. Das Motiv von der falschen Todesbotschaft kehrt auch ganz rein in A¹ wieder. Auf Rimenhilds Frage, woher er, der Bettler den Ring habe (das oben charakterisierte Erkennungszeichen) erklärt er, er habe ihn von dem sterbenden Horn erhalten, der ihn gebeten habe, ihn seiner Geliebten zu bringen.

Bei dieser Kunde erfafst Rimenhild solcher Schmerz und Kummer, daß sie ihrem Leben ein Ende bereiten will, aber da erkennt Horn die Treue seiner Gattin und entdeckt sich ihr (K. H. 1175 ff.). —

Wenn wir die literarische Provenienz unseres Typus ins Auge fassen, so müssen wir zunächst betonen, daß dieser ein so allgemein menschliches Gepräge hat, daß wir von vornherein zugeben müssen, daß seine Entstehung zu jeder Zeit oder bei jedem Volke möglich ist.

Öfters begegnet unser Typus in der nordischen Sage (vgl. Beer, P. B. B. XIII, 35 ff.). Man möchte versucht sein, unsere Hornnovelle mit diesen Vertretern in Zusammenhang zu bringen, aber dafür haben wir keine weiteren Anhaltspunkte — auch sind die nordischen Varianten unseres Typus in dem mehr heroisch gehaltenen Stil der alten Heldensagen abgefaßt. Am ehesten könnte noch A² Anspruch erheben, mit diesen nordischen Beispielen unseres Typus verglichen zu werden.

Viel genauer, namentlich was Einzelheiten (Ring in den Becher geworfen etc.) anlangt, stimmen die beiden Sagen vom edlen Moringen und vom Herzog von Braunschweig mit A¹ überein, worüber bei Bartsch (Herzog Ernst CXIV ff.) nachzulesen ist. Die Überlieferung dieser Sagen steht aber zeitlich von unserer Hornsage etwas ab; sodafs wir nicht imstande sind, sie bei der

Frage nach dem Ursprung der Heimat der Hornnovelle zu verwerten. Zeitlich näher liegt eine ähnliche Erzählung des Caesarius von Heisterbach, der sie in seinem Dialogus Miraculorum von einem gewissen Gerhard von Hohenbach berichtet. Caesarius von Heisterbach schrieb im Anfange des 13. Jahrhunderts und wohnte in der Nähe von Bonn.

Örtlich (pikardisch) und zeitlich (1200) steht unserer Hornvariante A² am nächsten ein Abenteuer des Reinecke Fuchs im afr. Roman de Renart. Da diese Erzählung sich in der Branche I^b findet¹⁾ und somit zu den ältesten Teilen des Renart-Romans gehört, so verdient sie hier näher angeführt zu werden.

Renart ist auf seiner Suche nach Beute auch einmal in die Kufe eines Färbers geraten und erhält dadurch ein gelbliches Fell. Ihm begegnet Isengrim im Walde, und Renart schwindelt ihm vor, er sei ein bretonischer Spielmann namens Galopin und sei im Lande fremd. Zunächst stehlen sie einem Bauern eine Leier, wobei natürlich der Wolf schlimm fährt. — Da aber Renart ausbleibt, hat sich die Füchsin entschlossen, einen neuen Gatten, Pousset, zu wählen. Renart als Spielmann verkleidet trifft das Paar, und Pousset erzählt dem fremden Spielmann, daß er im Begriff sei, mit der Dame Hochzeit zu feiern — ihr Gatte sei ja tot, wie man ihm berichtet habe, und für seine vielfachen Streiche gehängt worden. Und Pousset lädt den Spielmann zur Hochzeit ein, um dort aufzuspielen. Und so geschieht es. Renart trägt beim Hochzeitsschmaus sein bestes Repertoire vor:

*Et li jugleres lor chantoit,
A chascun d'els forment plesoit.
Ouc n'oï on si grant janglois
Con il demeine en son englois. (v. 2895 ff.)*

Die Bestrafung des Nebenbuhlers erfolgt hier auf eine ganz eigenartige Weise, die von den übrigen Versionen abweicht.

Die Ähnlichkeit dieser Szene mit unserer Hornvariante A² springt in die Augen, die komisch-satirische oft burleske

¹⁾ Roman de Renart, ed. Martin I, 62 ff.

Tendenz des Renart hat gewisse notwendige Änderungen an unserm Stoffe verursacht, aber der Aufbau ist der gleiche.

So führt uns der Typus: „Der heimkehrende Gatte“ wiederum von England nach Nordwest-Deutschland und Nordost-Frankreich, genau so wie dies beim I. Teile der Hornnovelle geschehen ist¹⁾. Nur fragt sich, wer der gebende und wer der empfangende Teil gewesen ist. Zweifellos muß die Fassung „des Heimkehrenden Gatten“, wie sie uns in der Hornsage entgegentritt, einmal durch die Hände eines germanischen Volkes gegangen sein, denn nur dann ist das Wortspiel mit dem Horn bei der Wiedererkennungsszene möglich (vgl. K. H. 1145; R. H. 4206 ff.). Nur so ist es auch zu erklären möglich, wenn die Braut am Hochzeitstag in eigener Person den Gästen den Wein kredenzt.

Man möchte deshalb annehmen, daß unser Typus von der germanischen Bevölkerung (seien es Engländer oder Skandinavier) Englands ausgegangen sei — die Eigennamen in K. H. würden uns auf die Angelsachsen führen, R. H. dagegen nach Deutschland. Aber der Entstehung der Hornnovelle A¹ und A² bei den Angelsachsen stehen schwere Bedenken gegenüber. Zunächst wären wohl die Engländer zu Beginn des 12. Jhs. nicht im Stande gewesen, eine solche Novelle aus eigener Kraft zu liefern. Das ist ein Bedenken!

Ferner finden wir Kenntnis unseres Typus in zwei Sagen wieder, die in England wohl im 12. Jht. bekannt waren, mit denen aber die Angelsachsen nichts zu tun haben. Modifizierte bez. abgeschwächte Formen des heimkehrenden Gatten kehren nämlich in der Tristansage und in der Boevesage wieder.

Was zunächst den Tristan anlangt, so sind die wiederholten Versuche Tristans, seine Geliebte in verkleideter Gestalt aufzusuchen mehr oder minder von unserem Typus abhängig: Tristan, der sich in der Fremde durch seine Liebessehnsucht verzehrt, entschließt sich mit seinem Freunde Kaherdin seine Geliebte aufzusuchen. Als Pilger verkleidet, kommen beide nach England und beobachten in einem Eichbaume versteckt, wie Isolde und ihr Gefolge auf der StraÙe erscheint. Tristan übergibt den Ring, den ihm einst Isolde geschenkt hat, seinem Freunde, der auf die Königin zugeht.

¹⁾ S. o. S. 39.

Diese erkennt an dem Ring, daß sie einen Boten ihres Geliebten vor sich hat, und daß dieser in der Nähe weilt. In der folgenden Nacht erfolgt das Zusammentreffen der beiden Liebenden¹⁾.

Ein zweites Mal verkleidet sich Tristan als kranker Bettler, und weiß sich beim Kirchgang der Isolde zu nähern, wobei er sich aufdringlich benimmt — er bittet um eine Gabe, indem er einen Becher vorweist, den ihm Isolde geschenkt hat. Isolde erkennt den Becher wieder und an dem Äußeren des Bettlers merkt sie, daß Tristan vor ihr steht²⁾. Sie ist im Begriff dem Bettler einen goldenen Ring zu geben, doch wird sie durch die Scheltworte Brangaines davon abgehalten. —

Eine eigenartige Form des heimkehrenden Gatten bietet die Boevesage. Die englische Version dieser Sage erzählt folgendes:

Beves, der lange Zeit im Gefängnis zu Damascus schmachten mußte, erfährt durch einen Ritter, daß seine Geliebte Josiane an Ivori von Mombraunt verheiratet worden ist. Seitdem sind sieben Jahre verflossen. Er tauscht dann mit einem Pilger seine Kleider und erscheint so vor den Schlofstoren, wo er andere Pilger findet, die auf Josiane warten. Diese pflegte gegen Mittag Almosen zu verteilen — aus Liebe und im Andenken an Beves.

Josiane tritt nun wirklich zu den Bettlern heraus, fragt nach Beves of Hamtoun. Der neuerschienene Pilger erklärt, er kenne den Ritter Beves; besonders habe er sein Rofs Arundel rühmen hören, das er gern sehen möchte.

Dadurch erfolgt nun die Erkennungsszene — das Rofs hat niemanden auf seinem Rücken geduldet aufser den eigenen Herrn — dem Fremden gehorcht es willig (Sir Beves of Hamtoun, ed. Kölbing v. 1959—2190)³⁾.

¹⁾ Le Roman de Tristan par Thomas, publié par Bédier S. 332 ff.

²⁾ Bédier, S. 365 ff.

³⁾ Die anglo-normannische Version des Boeve (ed. Stimming, Bibliotheca Norm. VII) weist wiederum eine andere Variante unseres Typus auf: Als Boeve hier durch den Ritter den Sachverhalt erfahren hat, reitet er in das Schloß der Josiane; er tritt als Pilger auf. Während Josiane die Fremden bei Tische speist, erzählt dieser auf Josianens Frage, daß er Boeve kenne, und daß dieser sich in England wieder verheiratet habe. Josiane wird ohnmächtig. Als sie wieder zu sich kommt, fällt ihr die

Nun könnte die Boevesage die Szene wie so manches andere in Anlehnung an die Hornsage gebildet haben, — aber gewisse Einzelheiten, die die englische Version aufzuweisen hat, sind bemerkenswert. Offenbar hat die Boevesage eine andere Version des Heimkehrenden Gatten benutzt als der Horn. Die Boeeverversion ist aber um so interessanter, als sie die Fäden zu der ältesten Heimkehrsage knüpft, die wir auf deutschem Boden finden. Sie findet sich im Anfange des 11. Jahrhunderts bei Ekkehard IV., in den *Casus St. Galli* cap. 84, wo wir über den schwäbischen Grafen Uodalrich und seine Gemahlin Wendelgart folgendes lesen¹⁾:

Uodalrich wurde im Kampfe gegen die Ungarn besiegt und in die Gefangenschaft geführt. Das Gerücht sagt ihn tot, und Wendelgart wird als Witwe betrachtet, sodafs sie fortgesetzt zur Ehe begehrt wird. Sie aber zieht sich in die Einsamkeit zurück, und widmet sich frommen Werken, zuletzt nimmt sie den Schleier. Sie pflegt jedes Jahr an dem Tage, wo ihr Mann von ihr geschieden war, sich nach Buchhorn zu begeben, um die Armen zu beschenken. Als sie dies zum vierten Male tat, hat sich auch Uodalrich, der Gefangenschaft entronnen, unter die Bettler gestellt. Er bettelt in aufdringlicher Weise um ein Gewand, was ihm Wendelgart, wenn auch unwillig, gewährt. Als sie es ihm reicht, nimmt er nicht nur ihre Hand, sondern umarmt und küfst sie auch. Wendelgart, ob des vermeintlich angetanen Schimpf entrüstet, ist zurückgetreten — er aber reicht ihr die Hand um sie aus ihrer Betäubung aufzurichten. Da sieht sie an seiner Hand eine ihr wohlbekannte Narbe. Jetzt erst erkennt sie ihn. — Der Bischof gibt ihr den Schleier zurück und die Hochzeit wird von neuem gefeiert.

Wie man sieht hat unsere Erzählung eine etwas geistliche Färbung angenommen. An Stelle des Nebenbuhlers finden wir den Nonnenschleier, aber auch dieses Hindernis

Ähnlichkeit des Fremden mit Boeve auf. Dieser leugnet es. Die Erkennung wird endlich durch das Rofs herbeigeführt. Die angebliche Wiederverheiratung des Geliebten ist ebenso wie die falsche Todesbotschaft ein stehendes Motiv in den Heimkehrsagen (s. Spletstößer S. 45 ff.).

¹⁾ Vgl. Grimm, *Deutsche Sagen* Nr. 525; Kögel, *Geschichte der Deutschen Literatur* I, 2, 240 ff.

setzt der Wiedervereinigung der beiden Gatten keine Schwierigkeiten entgegen, ebensowenig wie die unangenehmen Freier der übrigen Versionen.

Wir kommen zum Schlusse: der Heimkehrende Gatte findet sich frühzeitig in England (King Horn), etwas später in Nordostfrankreich (Renart Branche I^b) und auf ripuarischem Gebiet (Caesarius von Heisterbach).

In England kehrt außerdem unser Typus besonders in der Boeve- und in der Tristansage wieder. Vor der normanischen Eroberung finden wir in England kein Beispiel von einer Heimkehrsage — wohl aber in der deutschen Sage. Demnach dürfen wir wohl schliessen, daß eine Form dieser Sage von Deutschland nach England ihren Weg gefunden hat und dort von den rührigen Normannen aufgegriffen worden ist. Auf diese Weise würde am ehesten das germanische Kolorit in den literarischen Versionen verständlich sein; auch die deutschen Namen in R. H. finden so ihre Erklärung.

III. Die Hornnovelle und die Salomosage.

Literatur:

Child, Ballads V, 2 ff.

Vessolofsky, Archiv für Slavische Philologie VI, 393 ff.; 548 ff.

F. Vogt, Salman und Morolf, Einleitung.

Unsere Hornvariante enthält einige Elemente über „den heimkehrenden Gatten“ hinaus. In A² wird Rimenhild von Fikenhild, dem verräterischen Freunde Horns, auf eine feste Burg entführt¹⁾, die er unmittelbar am Meere anlegen läßt, und zu der der Zugang nur auf dem Wege der List möglich ist.

Diese Entführung der Rimenhild²⁾ durch eine dem Helden nahestehende Person erinnert uns lebhaft an die Salomo-Sage, die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts in Europa auf-

¹⁾ In A¹ hat Modi ein ähnliches Verfahren eingeschlagen: auch er hat Rimenhild auf ein festes, schwer zugängliches Schloß entführen lassen (K. H. 1041—1048), wo die Hochzeit stattfindet.

²⁾ Spletstölser führt in seiner Arbeit unter Nr. IV einige Fälle des heimkehrenden Gatten an, wo von einer Entführung der Gattin die Rede ist. Doch weisen diese Fälle deutlich ebenso einen Mischtypus auf, wie unsere Hornvariante A¹ und A².

taucht und ungemein produktiv gewirkt hat, deren Inhalt ich hier nach einer russischen Überlieferung wiedergebe (der sog. Kitovras-Version). Der Bruder des Salomo entführt dessen Gattin. Salomo macht sich nun in Bettler- oder Pilgerkleidung auf, um seine Gattin von der Burg wieder zu entführen, auf die sie der treulose Kitovras entführt hat. Auch hier vermittelt ein Ring die Erkennung der beiden Gatten, aber es erfolgt noch nicht ihre Wiedervereinigung, denn die Frau Salomos hat diesem die Treue nicht gehalten, sondern steht vielmehr im Einvernehmen mit dem Entführer. Als daher Salomo sich auf der Burg des Feindes zu erkennen gibt, spielt sie ihn ihrem Buhlen in die Hände, der ihn am nächsten Morgen hängen lassen will. Als er zum Galgen geführt wird, der in der Nähe des Waldes vor der Stadt errichtet ist, bittet sich der Verurteilte eine besondere Gnade aus: nämlich dreimal in sein Horn stoßen zu dürfen. — Auf dieses verabredete Zeichen erscheint das im Walde verborgene Heer des Salomo, und er wird befreit. Alle Übeltäter erhalten ihre gerechte Strafe.

Die Salomosage, wohl orientalischen Ursprungs, ist in ganz Europa sehr verbreitet gewesen — erhalten sind uns slavische¹⁾, deutsche²⁾, französische³⁾ und portugiesische Varianten. — Besonders ist sie in der deutschen Spielmannsepik zu Hause, wo sie reichlich vertreten ist. —

Schon in seinem Titel verrät das Gedicht *Salman und Morolf* ihre Quelle; eine kürzere, aber ursprünglichere Form benutzte der Verfasser des Spruchgedichtes von Salomon und Markolf, aber auch der zweite Teil des *Rother* beruht auf unserer Sage, ebenso ist sie im *Orendel*, im *Oswald*, in der *Gudrun*, im *Wolfdietrich* und auch sonst nachgeahmt⁴⁾.

Im Afr. läßt sich unsere Salomosage gegenüber den zahlreichen Varianten auf deutschem Gebiete nicht allzuhäufig belegen, — nur ein relativ spätes Gedicht *Li Bastart de Bouillon* ist auf ihr aufgebaut. Außerdem ist eine deutliche Anspielung in der *Chanson de geste Elie de Saint Gille* zu

¹⁾ Vesselofsky l. c.

²⁾ Vogt l. c.

³⁾ G. Paris, *Romania* 7, 462; 9, 436—443.

⁴⁾ Panzer, S. 368 ff.

finden und dann auch in einer altfranzösischen Satire auf die Frauen. Wichtig ist außerdem ein Zeugnis aus Chrestiens Cliges (v. 5876 ff.)¹⁾.

Diese Beispiele verraten eine deutliche Kenntnis der Salomosage in Frankreich. Dazu kommen noch zahlreiche Stellen, wo Salomo ganz allgemein als betrogener Ehemann gilt (vgl. Förster a. a. O.).

Es fällt auf, daß in der selbständigen Ausgestaltung der Sage Frankreich Deutschland gegenüber in den Hintergrund tritt. —

Infolge der Kürze, deren sich A² befeilsigt, tritt hier die Salomosage nicht so scharf hervor. Um so leichter ist sie in A¹ zu erkennen.

Horn in dem Lande seiner Braut angekommen, geht dort vor Anker, verbirgt seine Leute im Walde und macht sich dann allein als Kundschafter auf den Weg nach der feindlichen Burg (K. H. 1021—1026 und 1211—1227).

Auch die zahlreichen Varianten der Salomosage²⁾ kennen den gleichen Zug: auch Salomo (oder sein Stellvertreter) kommt in das Land des Entführers seiner Frau, verbirgt dort sein Heer im Walde, zuweilen auch hinter einem Berge und zieht dann auf Kundschaft aus.

Ein Beispiel davon aus der französischen Literatur:

Bastart de Bouillon (5829 ff.) hat ebenfalls eine aus der Salomosage entlehnte Szene: der Held kommt mit seinem Heere *a un port moult sauvage. Dusques a Mont Oscur, ou bel sont li manage, ot set lieues ou plus et si sont tout bosquage.*

Auch Rother³⁾, der seine entführte Gattin wiederzugewinnen sucht, landet:

*eine mîle niderhalf der stat,
dâr holz unde geberge lach,
dâr zugen Rôtheres man
under die boume lossam
die ros ûz den kielen,*

¹⁾ Förster, Cliges, gr. Ausgabe XIX.

²⁾ Für das folgende vgl. besonders Panzer, S. 368 ff.

³⁾ Zum Vergleich ziehe ich, wenn möglich Rother II heran, der eine geradezu auffällige Parallele zu A¹ bietet.

*daz iz inwiste nieman
over al Kriechenlant,
wie manich tiere wigant
in den walt scône
brächte der koninc von Rôme. v. 3644 ff.*

In der Salomosage folgt dann die Kundschaft des Fürsten: Der Fürst zieht allein oder auch mit einem oder mehreren Begleitern aus, und zwar gewöhnlich verkleidet, sei es als Pilger, Bettler oder auch Spielmann (Beispiele: Panzer S. 370 ff. und vgl. auch Rother 3667 ff.):

*ich wille vor Constantine gân
in wallêres wise
werven mine spise
durch nûmâris willen.*

Der so verkleidete Fürst trifft dann einen Eingeborenen vor der feindlichen Burg, der ihm genaue Auskunft über die Vorgänge in der Burg gibt. Wir haben also: 1. Verkleidung des Fürsten; 2. Begegnung mit dem Eingeborenen. Dabei ist das meiste dem kundschaftenden Fremden wohl bekannt. Im Rother (v. 3700 ff.) spielt diese Rolle ein gesprächiger Ritter, als novum erfährt der Fürst, daß seine Gattin am Abend an einen Sarazenen, Ymelots Sohn, verheiratet werden soll.

Im K. H. sind diese beiden Motive zu einer Szene vereinigt: Hier trifft Horn einen „palmere“, der ihm von der eben vollzogenen Hochzeit der Rimenhild mit Modi, seinem Nebenbuhler, Kunde gibt. Auf die Bitte Horns vertauscht der Pilger mit dem Fremden die Kleidung, sodaß Horn im Pilgergewand in der Burg auftreten kann (Horn v. 1027 bis 1066).

Es folgt hierauf im K. H. eine kleine Szene, die in den Varianten der Salomosage keine Parallele hat: Horn erschlägt den Pfortner, der ihm den Eintritt in die Burg verweigert. Da diese Tat für die Entwicklung der Handlung belanglos ist¹⁾, so ist sie offenbar ein Einschlebsel. Der Ursprung dieser Szene ist leicht zu erkennen. In allen Spiel-

¹⁾ Man wundert sich, daß die Tat des Horn so unbeobachtet vor sich geht, und sie somit ungesühnt bleibt.

mannsgedichten¹⁾) ist die Rolle des Pförtners (und des Stewards) keine sehr schmeichelhafte, und hier haben offenbar die Spielleute eine literarische Rache an diesen geübt, die sie vielleicht im praktischen Leben oft schlecht behandelt und am Eingang zurückgewiesen haben.

Übrigens tritt auch der Pförtner in der Salomosage selbst häufig auf, hier übernimmt er aber die schon besprochene Rolle des Eingebornen, der dem kundschaftenden Fürsten Auskunft gibt. —

Horn trifft nun die ganze Gesellschaft beim Mahle an, und Rimenhild schenkt den Gästen Wein ein, dabei übersieht sie den Bettler, der aber energisch seine Rechte geltend macht. Nun kommen Rimenhild und er ins Gespräch. Zunächst spielt Horn auf den Traum der Rimenhild an, den diese früher kurz vor der Verbannung gehabt hat. Er sagt, er sei ein Fischer, der vor 7 Jahren Netze ausgestellt habe, jetzt sei er gekommen, um nachzusehen, ob sich etwas gefangen habe, und er schließt mit den Worten:

Drink to Horn of horne
Feor Ith am iorne. — (1145/6.)

Rimenhild ist erstaunt und fragt den Pilger, ob er Horn gesehen habe. Statt der Antwort läßt Horn den Ring, den ihm Rimenhild einst geschenkt hat, in das Horn gleiten. Als nun Rimenhild den Ring auf ihrem Zimmer²⁾) findet, läßt sie

¹⁾ Beispiele bei Hall, S. 155.

²⁾ Noch eine kurze Bemerkung über das Ringmotiv. Als Horn den Ring in das Horn geworfen hat, sagt er zu ihr:

„quen nou seche

qwat hys in þy drenche“ O 1198,9 (Hs. C fehlt hier).

Rimenhild geht auf ihre Kemenate und findet dort den Ring; darauf sendet sie eine „damesele“ zu Horn und bittet ihn auf ihr Zimmer.

Man fragt sich unwillkürlich, warum Rimenhild nicht sofort, als Horn ihr das Trinkgefäß zurückgibt, den Ring bemerkt was doch psychologisch zu erwarten wäre. Vielleicht liegt aber hier eine Erinnerung an die alte Salomosage vor. In dieser (so in der obenerwähnten Kitovrasversion) findet die Erkennung der beiden Gatten nicht direkt statt, sondern wird vielmehr durch ein wasserschöpfendes Mädchen vermittelt, das den heimkehrenden Gatten antrifft, und das auch den Ehering der Herrin überbringt. Gatte und Gattin sind also zunächst örtlich getrennt. Freilich haben auch die germ. Brautwerbungssagen Ähnliches. (S. u. cap. 1V).

den Pilger kommen und fragt ihn, woher er den Ring habe. Der Pilger gibt vor, ihn von dem sterbenden Horn erhalten zu haben, und als nun Rimenhild sich tief unglücklich zeigt, gibt sich Horn zu erkennen.

Die Wiedererkennung ist also ziemlich kompliziert gestaltet und wird auf dreifache Weise herbeigeführt: 1. Anspielung auf die Vergangenheit und auf Verhältnisse, die nur den Liebenden bekannt sind, verbunden mit dem Nennen des Namens; 2. den Ring; 3. die falsche Todesbotschaft.

Von diesen drei Motiven ist das zweite der Salomosage wohl von Haus aus angehörig gewesen (siehe Panzer, S. 374).

Die falsche Todesbotschaft führt unsere Hornsage wieder zum Typus des Heimkehrenden Gatten zurück, zu dem ja eigentlich unsere Hornnovelle gehört, denn die Heimkehr Horns am Hochzeitstage stammt aus diesem Typus.

Von den anderen Versionen der Salomosage weisen insbesondere Rother II und Gudrun eine große Ähnlichkeit mit unserer Hornvariante A¹ auf, die besonders dadurch hervorgerufen wird, daß die deutschen Gedichte ebenfalls eine Verbindung der verwandten Typen: Salomosage und Heimkehrender Gatte kennen; daher denn besonders die entsprechende Szene in der Gudrun, das Zusammentreffen der Gudrun mit Ortwin und Herwig, gleiche Züge aufweist (z. B. Nennung des Namens, Erzählung der eigenen Erlebnisse, falsche Todesbotschaft, Ring)¹⁾. Auch an Rother klingt unsere Hornnovelle an — auch Rother gelangt als Pilger verkleidet in den Saal, wo gerade das Hochzeitsmahl gefeiert wird, das zu Ehren der Verbindung von Rother's Gattin und einem Sarazenenfürsten (dem Sohne Ymelots) veranstaltet wird, es

¹⁾ Mit der Gudrun geht auch King Horn in einem anderen Punkte zusammen: Nachdem die Erkennung erfolgt ist, geht Horn zu seinen Leuten zurück, um dann durch einen allgemeinen Angriff die Geliebte aus den Händen der Gegner zu befreien. Auch Herwig und Ortwin kehren erst zu ihren Leuten zurück, und die endgültige Befreiung der Gudrun erfolgt auch hier später. Freilich ist dieser Vorgang im K. H. besser motiviert, es wäre Horn kaum möglich gewesen, Rimenhild unbemerkt aus dem Schlosse des Freiers zu entführen, während diese Möglichkeit dem Ortwin und Herwig ganz offen stand, da sie Gudrun am Strande unbeobachtet angetroffen hatten (siehe Panzer, S. 383).

gelingt ihm, der jungen Königin einen Ring mit seinem Namen zuzustecken (Rother 3834 ff.).

Was die Lösung der Konflikte anlangt, so gehen die literarischen Versionen der Hornsage sehr auseinander.

Der King Horn führt den Schluss dadurch herbei, daß Horn von der Treue Rimenhilds überzeugt, zu seinen Gefährten zurückkehrt, und im Bunde mit ihnen durch einen blutigen Kampf an das Ziel seiner Wünsche, Rimenhild wiederzugewinnen, gelangt.

Der King Horn hat also den Schluss der Salomosage nicht verwertet, sich vielmehr an den Heimkehrenden Gatten gehalten. Das ist ganz folgerichtig, da in dieser Sage die weiteren Ereignisse sich auf der Tücke der Frau aufbauen, Rimenhild hingegen einen solchen Wankelmuth nicht an den Tag gelegt hat.

Ganz anders verfährt der französische R. H., der zum Schluss noch einmal in die alte Salomosage zurückfällt, denn nur so erklärt sich folgende merkwürdige Szene:

Horn bittet die Rimenhild am nächsten Morgen ein Turnier vor dem Tore durch Modun veranstalten zu lassen. Modun erfüllt ihren Wunsch. Horn aber war inzwischen zu seinen Schiffen zurückgekehrt und zur festgesetzten Stunde verbirgt er seine Leute im Walde, in der Nähe des Turnierplatzes. Horn selbst reitet mit zehn Begleitern heran. Diese elf werfen ihre Turniergegner zu Boden — darunter auch Modun. Dessen Leute stürzen sich auf Horn, da bläst dieser in sein Horn, und seine Leute sprengen hervor. Da außerdem der getreue Haderof zu Hilfe eilt, so ist der Sieg ein vollständiger (R. H. v. 4355 ff.).

Das verabredete Turnier paßt nun sehr schlecht in den ganzen Zusammenhang, zum mindesten hätte Horn die Befreiung Rymenhilds auf viel einfachere Weise herbeiführen können. Die ganze Szene ist weiter nichts, als ein verunglückter Versuch, die Galgenszene am Schlusse der Salomosage zu verwerten, woher vor allem auch das Hornblasen stammt.

Mit dieser Ungeschicklichkeit steht der französische R. H. keineswegs isoliert da, auch der Verfasser des Rother hat

die Galgenszene für seinen Zweck verwertet, wobei es freilich nicht ohne Gewalttätigkeit abgegangen ist.

Nachdem nämlich Rother sich seiner Gattin zu erkennen gegeben hat, lacht diese hell auf, woraus Ymelots Sohn folgert, daß Rother im Saale ist. Rother tritt selbst hervor und überliefert sich seinen Feinden. Diese wollen ihn an dem Berge vor dem Walde draussen hängen, gerade dort, wo sich sein eigenes Heer heimlich lagert.

Auch hier hat Rother neben seinen eigenen Leuten noch den Graf Arnold¹⁾ als bereiten Helfer. Dieser erscheint auf dem Kampfplatz gerade wie Haderof im R. H.

Ich habe den Rother deshalb so ausführlich herangezogen, weil die zahlreichen Übereinstimmungen mit der Hornvariante A¹, wie sie insbesondere im anglonormann. R. H. vorliegt, nicht nur etwa aus einem gleichen Ausgangspunkt — etwa der Salomosage — erklärt werden können, sondern weil ein direkter Zusammenhang zwischen beiden Werken bestehen muß. Ich halte es für kaum glaublich, daß ein Dichter in England und gleichzeitig einer in Deutschland auf den Gedanken kommen sollte, ein Gedicht auf der Salomosage aufzubauen, in der Mitte dann zu einem anderen Typus (Heimkehrender Gatte) überzugehen, um zum Schlusse etwas gewaltsam und unpassend wieder in die Salomosage einzulenken.

Wir haben also hier ein auffälliges Beispiel für literarische Beziehungen zwischen Deutschland und England — Beziehungen, die sich im Laufe unserer Arbeit noch häufig ergeben werden. —

Anm. Nicht nur Rother II, sondern auch Rother I hat seine Parallele auf englischem Boden. Die Ähnlichkeit der Kemenatenszene im King Horn und im Rother habe ich schon oben eingehend behandelt (s. o. S. 36).

Mehrere wichtige Züge des Rother I kehren aber in einer Episode in dem me. Versroman Generides wieder (aus dem 15. Jahrhundert stammend, nach einer französischen Vorlage gedichtet, wie man allgemein annimmt). Es sind uns zwei Rezensionen A und B erhalten²⁾, die mannigfach von einander

¹⁾ In der Variante A² des K. H. erscheint ebenfalls ein Arnoldin.

²⁾ Vgl. Zirwer, Untersuchungen zu den beiden me. Generidesromanzen.

abweichen. Uns interessiert hier ein Abschnitt, der in A v. 6149—7380; B v. 3578—4619 umfaßt.

B erzählt folgendes: Gwynan hat auf einem Kriegszuge die schöne Clarionas, die Tochter des Sultans von Persien gesehen und begehrt sie zur Ehe. Er wendet sich an seinen Ratgeber Sir Yvel(l) the Barn, der sich erbietet nach Persien zu fahren. Dort gibt er am Hofe des Sultans vor, daß er von Gwynan verbannt worden sei. (Einer ähnlichen Ausflucht bedient sich Rother, der den Namen Dietrich angenommen hat, am Hofe des Sultans von Konstantinopel, dessen Tochter er als Gattin heimführen möchte). Yvell tritt in die Dienste des Sultans und weiß sich bei allen beliebt zu machen. (Auch Rother-Dietrich erfreut sich in der fremden Stadt allgemeiner Beliebtheit). Yvell geht an die Ausführung seiner Pläne — er weiß den Sultan und Generides geschickt aus der Stadt zu entfernen, um dann die Prinzessin entführen zu können. Wenn auch der Anschlag anfangs zu mißlingen scheint, so kann er doch die Königstochter auf sein Schiff bringen und entführen. (Auch Rother entführt die Geliebte in Abwesenheit des Vaters — die begleitenden Umstände sind freilich andere).

Es folgt dann die Rückentführung durch Generides, der Bettlerkleidung annimmt. (Im Rother läßt Konstantin seine Tochter durch einen Spielmann, der sich als Kaufmann verkleidet, zurückentführen. Es folgt dann noch eine neue Entführung durch Rother, der jetzt als Pilger auftritt; Rother II).

Nun gehören ja Entführungsgeschichten mit zu den Lieblingsthemen der Sage, sie brauchen deshalb auch in keinem Zusammenhange mit einander zu stehen. Aber bei unserer Episode im Generides und dem Rother deutet manches darauf hin, daß sie einst von einem gemeinsamen Grundtypus ausgegangen sind.

Anhang I.

Die Hornnovelle in den Gesta Herwardi.

Eine eigenartige und in mancher Beziehung abweichende Version unserer Hornnovelle findet sich im V. cap. der Gesta Herwardi. Hier ist die Tochter des Königs Alef (Aaluf des

R. H.) mit dem Sohn des Königs von Irland verlobt, aber der Vater will sie ebenfalls einem andern Freier geben. Der Verlobte schickt eine militärische Gesandtschaft, um an das ihm gegebene Versprechen zu erinnern — die Boten werden aber ins Gefängnis geworfen. Da macht sich Hereward mit drei Genossen auf und gibt sich durch dunkle Färbung seines Gesichts ein fremdes Aussehen. Es folgt nunmehr die Erkennungsszene, wie in der Hornsage, während die junge Braut den Fremden, die sich zum Hochzeitsmahle eingefunden haben, den Wein kredenzt. Während des Mahles geht ein Harfner herum, mit welchem der Fremde in Streit gerät. In diesem reißt der Fremde die Harfe an sich und entlockt dem Instrument die zartesten Töne. Als Lohn bittet er sich die Freilassung der gefangenen Boten aus, was ihm auch zugesagt wird. Aber das Versprechen wird nicht gehalten, sodafs Hereward gezwungen ist, die Gefangenen sowie die Braut mit List und Gewalt zu befreien.

Wie man sieht, enthält diese Darstellung über die Hornnovelle hinaus ein neues Element: Hereward muß die gefangenen Boten befreien und sucht dies zunächst durch seinen wunderbaren Gesang zu erreichen. Diese Darstellung schließt sich eng an einen verbreiteten Typus an, wo der Held mit anderen Genossen im Kerker gefangen sitzt; der König hört gerade seinen Gesang und ist so entzückt, dafs er gestattet, dafs der Sänger mit seinen Genossen aus dem Gefängnis genommen wird¹⁾.

Auch an Rother I klingt unsere Erzählung an. Auch Rother (= Dietrich) sieht sich vor die Aufgabe gestellt, nicht nur die Tochter Konstantins zu erwerben, sondern auch seine Dienstleute, die er als Brautwerber an den Hof geschickt hatte, die dort aber gefangen gesetzt wurden, zu befreien. Hier geschieht nun die Befreiung mit Hilfe der Prinzessin, die mit Rother im Einverständnis ist, allerdings auf eine merkwürdige Weise. Um sich zu überzeugen, dafs Dietrich wirklich mit Rother identisch ist, läßt sie die Gefangenen aus ihrem Kerker holen, kleiden und speisen. Während des Mahles spielt Rother hinter einem

¹⁾ Das Nähere siehe Panzer, S. 285.

Wandteppich versteckt. Sofort erkennen diese ihren Herrn und die Prinzessin ist mit der Probe zufrieden.

Man fragt sich hier unwillkürlich, warum Konstantins Tochter, um sich von der Wahrheit der Behauptung Rothers zu überzeugen, nicht einfach ihn und die Gefangenen konfrontiert, es sieht fast aus, als ob hier eine sekundäre Verschiebung stattgefunden hätte und der Gesang Rothers ursprünglich nicht dazu gedient hätte, eine Erkennung herbeizuführen, sondern die Gefangenen zu befreien. Im Rother I sind eben zwei Themata: erstens Erwerbung der Jungfrau, zweitens Befreiung der Boten nicht geschickt mit einander verschmolzen.

Anhang II.

Die Briansage bei Lazamon.

Unsere Hornnovelle hat sicherlich dem englischen Dichter Lazamon vorgelegen, als dieser um 1200 Waces Brut mehr oder minder frei ins Englische übertrug. Lazamon hat einige Elemente unserer Hornsage in die Briansage ziemlich ungeschickt, wie wir sehen werden, hineinverwebt. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, müssen wir die Briansage, wie sie bei Gottfried von Monmouth vorliegt, heranziehen. Dieser berichtet uns im XII. Buch (cap. 2 ff.) folgendes:

König Eadwin war es gelungen, den Brittenführer Cadwallo aus dem Lande zu vertreiben. Er war zunächst nach Irland geflüchtet und von da nach der Bretagne, wo er von dem König Salomon freundlich aufgenommen wurde. Aber alle Versuche, England zurückzuerobern, scheitern, da Eadwin einen Zauberer zur Seite hat, welcher in die Zukunft schauen und so alle Pläne Cadwallos zu nichte machen kann.

Da er bietet sich Brian, der Neffe Cadwallos, den unbequemen Magier zu beseitigen. Er schiffte sich nach Southampton ein, legt Bettlerkleidung an und verschafft sich einen spitzen Stab, um eventuell den Magier damit zu töten. Darauf begibt er sich nach York, wo Eadwin weilte: „*Ut igitur illam (York) ingressus est, associavit se pauperibus, qui ante ianuam regis eleemosynam expectabant. Eunte autem eo et re-*

deunte, egressa est soror eius ex aula, habens pelvim quandam in manu, ut aquam reginae apportaret: illam rapuerat Edwinus ex urbe Guigornensium dum post fugam Cadwallonis in provincias Britonum desaeviret. Cum itaque ante Brianum praeteriret, agnovit eam continuo, et in fletum solutus, eam demissa voce vocavit. Ad vocem ergo ipsius, faciem puella vertens, dubitavit primo quis ipse esset. At ut propius accessit, agnito fratre, pene in extasim collapsa est, timens ne aliquo infortunio notificatus ab hostibus caperetur. Postpositisque osculis et familiaribus verbis, indicavit fratri breviter, quasi aliud loquens, statum curiae, et Magum, quem ipsi quaerebat, qui forte tunc inter pauperes deambulabat, dum eleomossyna eisdem distribueretur. Porro Brianus, ut viri notitia usus est, praecepit sorori, nocte sequenti ex thalamis furtim egredi, et ad se extra urbem juxta quoddam templum vetus venire, ubi ipse adventum eius in crepidinibus loci expectaret. Deinde intromisit se intra turbam pauperum, in parte illa ubi Pellitus ipsos collocabat. Nec mora cum aditum percutiendi habebat, erexit burdonem, quem supra dixi, infixitque sub pectore Magum atque eodem ictu interfecit. Mox proiecto baculo inter ceteros delituit, nulli astantium suspectus, et praefata latibula favente Deo petivit.“

Während Brian also die Ermordung des Zauberers gelingt, kommt der Plan, seine Schwester zu entführen, nicht zur Ausführung, da der König durch den Tod seines Magiers mißtrauisch den Ausgang des Hofes durch Wachen besetzen läßt, die sie nicht durchlassen. Brian geht daraufhin nach Exeter zurück. —

In dieser Briansage sind zwei Motive vereinigt: 1. Brian als Bettler verkleidet tötet den feindlichen Zauberer. 2. Brian trifft seine kriegsgefangene Schwester wieder.

Das erste Motiv erfreut sich bei Gottfried von Monmouth einer besonderen Beliebtheit, der unangenehme Gegner wird aus dem Weg geräumt, indem man sich in verkleideter Gestalt Zugang zu seinem Aufenthaltsorte verschafft, siehe unter Kap. IV.

Das zweite Motiv hingegen ist für die Sagenforschung besonders interessant, da wir hier den Typus „die Wieder-gewonnene Schwester“ ziemlich früh in der Erzählliteratur

nachzuweisen vermögen¹⁾. Nach Panzer ist das Grundsche-
ma der zahlreichen Balladen, die dieses Thema behandeln, folgen-
des gewesen:

„Eine Königstochter ist ihren Eltern in früher Jugend
entführt worden. Sie wächst bei einer Frau heran, die sie
auf das übelste behandelt und allerlei niedrige Arbeiten ver-
richten läßt. Eines Tages trifft ein Ritter sie über der Arbeit.
Von ihrer Schönheit entzückt, wirbt er um ihre Liebe. Das
Mädchen aber weist ihn ab und es entwickelt sich ein Ge-
spräch, in dessen Verlauf die Jungfrau ihre Angehörigen
nennt. Daraus erkennt der Fremde, daß er seine Schwester
vor sich hat. Er nimmt sie mit sich nach Haus, und freudig
empfängt die Mutter die lange Verlorene“.

Wenn wir von der Werbung des Ritters absehen, hat
die Briarsage alle wesentlichen Elemente beibehalten, ins-
besondere ist wichtig, daß die Schwester für die Königin
Dienste verrichten muß, sie muß Wasser außerhalb des
Hauses schöpfen gehen, eine Tätigkeit, die ihrer fürstlichen
Abkunft wenig entspricht, da sie ja die Nichte des Königs
Cadwallos ist. Bezeichnend ist auch, daß sie bei der Ver-
richtung dieser niedrigen Arbeiten von dem Bruder angetroffen
und dabei von ihm wiedererkannt wird. —

Wace, der Übersetzer Gottfrieds, hat im wesentlichen die
Sage unverändert gelassen, hingegen weist sie bei Lazamon
eine ganz andere Gestalt auf; bei ihm erscheint der zu Grund
liegende Typus der Wiedergefundenen Schwester fast völlig
verwischt und dafür treten eine Reihe von Zügen hervor, die
Lazamon aus anderen Sagen, auch aus der Hornsage entlehnt
hat, nicht gerade zum Vorteil der alten Erzählung. Bei
Lazamon hat die Sage folgende Gestalt (30666 ff.):

Zunächst setzt Brian sein Unternehmen nach England
ziemlich unverständlich ins Werk. Er rüstet sein Schiff auf
das kostbarste aus, besonders aber läßt er es mit Wein-
fässern beladen. In Southampton landet er mit seinen Leuten,
sie geben sich als Kaufleute aus und machen sich durch
reichliche Weinspenden beliebt. Sie richten sich in South-
ampton ein, um von dort aus ihren Wein zu vertreiben.

¹⁾ Vgl. Panzer S. 399 ff.

Hier liegt die bekannte Kaufmannsformel vor, die ebenfalls seit dem 12. Jahrhdt. in der mittelalterlichen Literatur gang und gäbe ist¹⁾.

Aber im Lazamon ist diese List vollkommen überflüssig, was auf Entlehnung deutet. Hören wir weiter: Brian verkleidet sich nun als Pilger, verschafft sich einen Stock mit Spitze und kommt nach York, wie bei Gottfried von Monmouth. Aber das Erkennen der Geschwister erfolgt hier in der Halle des Königs selbst, dieser nämlich hat ein Fest veranstaltet, zu dem die Bettler geladen sind, der König, die Königin und alle Mädchen gehen umher und schenken ein. Auch die Schwester Brians bringt ihrem Bruder einen Becher, und als sie ihn erkennt, zieht sie einen Ring von ihrer Hand und schenkt ihn dem Bettler, damit dieser sich ein neues Gewand kaufen könne. Jetzt weiß Brian, daß seine Schwester ihn erkannt hat (!) — sie zieht sich in eine Fensternische zurück, wo Brian von ihr die gewünschte Auskunft über den Zauberer Eadwines erhält. Den allgemeinen Lärm und die Trunkenheit der Gäste benutzt er, um diesen unbemerkt zu töten.

Diese Szene im königlichen Palaste, wo die Schwester dem Bruder den Becher reicht und die Erkennung zwischen beiden durch einen Ring herbeigeführt wird, halte ich für eine ungeschickte Nachahmung der Hornnovelle; denn die ganze Handlung entbehrt einer weiteren Begründung — vor allem ist hier der Ring als Erkennungszeichen sehr gezwungen, während er in der Hornnovelle am Platze ist. Wissmann (King Horn S. 111) führt also unsere Stelle im Lazamon mit Unrecht als Beweis dafür an, daß einzelne Züge des Horngedichtes ganz allgemeiner Natur wären und sie jeder Spielmann nach Belieben verwenden könnte. —

Dieser Brian hat übrigens einen historischen Prototyp — er ist niemand anderes als der bekannte Bretonengraf Brian, der in der Geschichte Wilhelm des Eroberers eine wichtige Rolle spielt. Bei Gottfried von Monmouth erfahren wir über die weiteren Schicksale Brians folgendes: Brian geht

¹⁾ Im Tristan des Thomas wendet Kaherdin diese List an (s. Bédier, S. 394 ff.); weitere Beispiele bei Panzer S. 268 ff.

nach Exeter, wo er den Bürgern der Stadt seine Erfolge mitteilt:

Missis postmodum ad Cadwallonem legatis, muniivit urbem illam: mandavitque universis Britonum proceribus, ut oppida sua et civitates defensare insisterent, laetique adventum Cadwallonis expectarent, qui in brevi Salomonis auxilio fretus, eis praesidio veniret. Hoc itaque per totam insulam divulgato, Peanda rex Merciorum cum maxima multitudine Saxonum venit Exoniam, Brianumque obsedit.

Als bald kommt ein Ersatz unter Cadwallo aus der Bretagne und schlägt das Belagerungsheer auf das glänzendste. Peanda fällt lebendig in die Hände der Feinde.

Die Geschichte weiß uns nun allerlei über die Beziehungen des Bretonenearls Brian zu der Stadt Exeter zu berichten. Seitdem es Wilhelm dem Eroberer gelungen war, dieses wichtige Bollwerk des Angelsachsentums in seine Hände zu bekommen, wurden natürlich wiederholt Versuche gemacht, es ihm zu entreißen. Der erste derartige Versuch ging im Jahre 1069 von den Söhnen König Harolds aus, die bei dem irischen König Diarmid von Dublin eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hatten. Diese fuhren die Taw hinauf, plünderten Devonshire weit und breit und griffen selbst Exeter¹⁾ an. Ihnen trat der Bretonengraf Brian entgegen, der die zerstreuten und plündernden Scharen bald gänzlich vernichtete (Freemann IV 243 ff. u. 789).

Es dauerte nicht lange, so war Exeter einem zweiten Angriffe ausgesetzt, und zwar waren es diesmal die Bewohner von Devonshire und Cornwall selbst — ja Exeter mußte diesmal eine regelrechte Belagerung aushalten, aber die normannische Besatzung, und wohl auch die Bürger von Exeter, leisteten hartnäckigen Widerstand und machten selbst einen Ausfall, der einen äußerst günstigen Erfolg hatte, da auch ein Ersatzheer wieder unter dem Earl Brian (und William) sich gerade Exeter näherte und die Belagerer gänzlich vernichtete (Freemann IV, 278, 279, 280).

Gerade dieser zweite Angriff auf Exeter hat eine große

¹⁾ Ordericus Vitalis wenigstens berichtet so.

Ähnlichkeit mit unserer aus G. v. Monmouth herangezogenen Stelle — nur ist Brian aus dem Führer des Ersatzheeres zum Verteidiger der Stadt Exeter geworden. —

Die Sage scheint auch hier mit Vorliebe das Gedächtnis des bretonischen Earls gepflegt zu haben. Brian war der Neffe Hoels von Bretagne und auch dieser Graf erscheint in der Artursage bei Gottfried wieder¹⁾.

Diese Beziehungen der Historia Regum Britanniae zu den bretonischen Grafen verdienen beachtet zu werden, denn sie bekräftigen Zimmers Theorie von dem Einfluß bretonischer Sagenelemente auf Gottfrieds Darstellung. —

Anhang III.

Die Salomosage in England.

Für die Kenntnis der Salomosage in England sind unser King Horn und der anglonormannische Hornroman die ältesten Zeugnisse, wenn unsere Beweisführung richtig ist. Aus der späteren Zeit lassen sich reichliche Belege anführen, die deutlich die Kenntnis unserer Sage verraten. So sind uns von der oben S. 49 genannten franz. Satire der Frauen²⁾ auch agn.

¹⁾ Vgl. Zimmer G. G. A. 1890, S. 824.

²⁾ Ein solches Gedicht (wohl anglonorm.) auf die Frauen hat sicherlich auch der Verfasser des me. Gedichtes: „Die Drossel und die Nachtigall“ benutzt. Die Satire auf die Frauen (vgl. Reliquiae antiquae II, S. 221) nennt unter den Gatten, die sich über ihre andere Ekehälfte zu beklagen haben, außer Salomon auch Konstantin und Samson:

*Auxi fust Sampson forcyn,
Car femme par son engyn,
Tot en dormant il perdy
Ce dount fust si enforci.
En femme est molt malveysyn:
Car l'emperour Constantyn
Out par sa femme tiele hountage
Car ele cocha par folage
Ou le naym de lede figure,
Si come honme treove en escripture.*

Man vergleiche damit den englischen Text:

*Thenk on Constantines quene,
Foul wel hire semede fow and grene,*

Rezensionen erhalten (Ms. Harl. 2253, abgedruckt bei Wright *Reliquiae antiquae* II, 218 unter dem Titel: *On women*, Abschn. II und Stengel, *Codex Digby* S. 38). Ich führe Stengel an:

*N(e) est (mie) pas saie qui femme creyt
Morte ou vive qui qu'ele seyt.
Car li sage rei Salamoun
Qui de sen out si graunt resoun
Qui plus sage de li ne fu
Fust par sa femme deceu.*

Also hier eine Anspielung auf diejenige Version der Sage, nach der sich Salomos Frau als Scheintote entführen läßt.

Allgemeine Anspielungen auf die Untreue von Salomons Gattin finden sich in einer Anzahl von Gedichten, wo das Lob oder der Tadel der Frauen gesungen wird. So in den *Bontes des femmes* (anglo-norm. Hs. aus dem 13. Jh.)¹⁾ oder in den *Couplets sur mariage* (wenigstens von einem englischen Copisten aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs.)²⁾. Ob ein weiteres Beispiel aus der Hs. Bern 354 fol. 159 (14. Jh.) hierher zu stellen, ist aus Gröbers *Grundrifs* II², 884 nicht zu ersehen.

Weiterhin hat die Salomosage Eingang gefunden in die englische Balladenliteratur. So beruht die Ballade „John

*Hou sore hit son hire rewe:
Hoe fedde a crupel in hire bour,
And heled him with covertour,
Loke war wimmen ben trewe . . .
Thenk upon Saunsum the stronge,
Hou muchel is wif him dude to wronge
Ich wot that hoe him solde.
Hit is that worste hord of pris,
That Jhesu makede in parais
In tresour for to holde. (Rel. antiquae I, S. 243 u. 244.)*

Auch sonst fehlt es nicht an Berührungen des afr. Gedichtes (Rel. II, 218 ff.) „On woman“ und „der Drossel und der Nachtigall“.

Überhaupt dürfte eine zusammenfassende Untersuchung der me. und anglonormannischen didaktischen und satirischen Literatur am Platze sein.

¹⁾ Vgl. Rom. XV, 315.

²⁾ Vgl. Rom. XXVI, 91.

Thomson and the Turk“ vollkommen auf unserer Sage. Da Child (V, 1 ff.) diese Ballade und ihre Quelle einer gründlichen Besprechung unterzogen hat, so kann ich mich mit einem Hinweis darauf begnügen.

Die Salomosage hat ferner auch den Stoff zu einer Robin Hood-Ballade abgegeben, es ist das die Ballade: Robin Hood rescuing Three Squires¹⁾.

Robin trifft einst eine alte Frau, die ihm erzählt, daß drei Junker (in Rezension C sind es ihre Söhne) zum Tode verurteilt sind, weil sie des Königs Wild getötet haben.

Auf seinem weiteren Weg begegnet er einem Pilger (in A u. C einem Bettler), der ihm diese schlimme Nachricht ebenfalls mitteilt. Er wechselt die Kleider mit ihm und kommt nach Nottingham zum Sheriff (in A verbirgt er seine Leute, die mit ihm sind, vorher im Walde). Er bietet sich diesem als Henker an, verlangt aber zum Lohne dafür die Erlaubnis, dreimal in ein Horn stoßen zu dürfen (so C). Auf dieses Signal eilen seine Leute herbei, und der Sheriff gibt die drei Missetäter frei. —

Das Hauptmotiv bildet also die Befreiung der drei Junker durch Robin Hood, die Art und Weise, wie diese Befreiung vollzogen wird, erinnert an die Salomosage.

Zwar finden sich, wie Child (III, 122) betont, einzelne Motive, wie die Bitte, dreimal in ein Horn stoßen zu dürfen, auch außerhalb der Salomosage, ebenso betont Vessolofsky, (l. c. S. 404), daß das Auftreten der Galgenszene in einer Erzählung nicht genügt, um die fragliche Erzählung mit der Salomosage in Zusammenhang zu bringen.

Aber bei unserer Robin Hood-Ballade geht die Übereinstimmung noch weiter. Vor allem kommt der wichtige Kleidertausch mit dem Pilger in Betracht, ein Motiv, das wir im K. H. und anderen Versionen der Salomosage wieder finden — zu beachten ist ferner, daß der Bettler, mit dem der Tausch geschieht, Robin Hood auch Auskunft gibt. Weiterhin ist auch bemerkenswert, wie in der Version C Robin seine Bitte, in das Horn zu blasen, begründet (C. str. 16):

¹⁾ Vgl. Child III, 177 ff. und III, 122, wo Child auf die Ähnlichkeit von Sage und Ballade hingewiesen hat.

*O I will have none of their (der Verurteilten)
gay cloathing
Nor none of their white money,
But I'll have three blasts on my bugle-horn
That their souls to heaven may flee.*

Auch in der deutschen Salman- und Morolfsage gibt Salomo als Grund für seinen Wunsch, in das Horn zu blasen, an, daß er den heiligen Michael und seine Engel benachrichtigen wolle, für seine Seele zu sorgen¹⁾.

Stärkere Verwendung der Salomosage findet sich im Tristan, s. u. unter C: Die Tristansage. —

Kapitel IV.

Kritik der bisherigen Theorien.

Ist die von uns vorgeführte Untersuchung richtig, so haben die Bausteine zur Hornsage geliefert: 1. historische Ereignisse aus der irischen Wikingerzeit; 2. gewisse im 12. Jahrhundert besonders auch in Frankreich und in Deutschland nachweisbare Erzählungstypen, wie die Salomosage, der Heimkehrende Gatte und eine Gruppe von Erzählungen, die mit den Abenteuern des Apollonius am Hofe des Archistrates eine gewisse Verwandtschaft aufweisen.

Hiermit ergibt sich auch unsere Stellung zu den von anderer Seite über die Hornsage gemachten Aufstellungen. Man hat mit einer gewissen Ausdauer die historische Grundlage unserer Sage auf englischem Boden nachweisen wollen, und ist dabei m. E. von vornherein auf einer falschen Fährte gewesen. Während die meisten Forscher nur allgemeine Gründe für diese Lokalisierung angeben, ist von einigen auch im einzelnen Material herbeigebracht worden, um diese Annahme zu erhärten.

So setzt schon Michel Suddene mit Surrey gleich, auf Grund einer Lesart bei Gaimar — aber nach den Bemerkungen

¹⁾ Salman und Morolf str. 495 (Vogt, S. 104).

von Morsbach¹⁾ verliert dieses Beweismittel jede Kraft. Ward hat dann weiterhin (a. a. O. S. 451) die Hornsage nach Dorsetshire verlegt, aber auch seine Ausführungen sind zu allgemeiner Natur und entbehren einer straffen Beweisführung. Ebensovienig kann ich der von Hall (Ausgabe LIV) vertretenen Meinung beipflichten, wonach die Hornsage den Britten bez. den Cornbritten zuzuweisen wäre. —

Um überhaupt einigermaßen ein klares Bild zu gewinnen, muß man notwendigerweise zunächst die historischen von den novellistischen Teilen trennen, und sie gesondert behandeln; ferner muß man den Anteil der Engländer sowohl für die historischen als auch für die novellistischen Teile möglichst vorsichtig beurteilen. —

Für den historischen Kern unserer Sage hat Suchier uns einen guten Fingerzeig gegeben, indem er auf den Wikingerkern hingewiesen hat. Die Frage ob unsere Sage ostnordisch oder westnordisch ist, haben wir zu gunsten der Ostskandinavier beantworten müssen, hingegen ist für die Westskandinavier Schofield in seinem neuen Aufsatz eingetreten (s. o.). Er verlegt die Heimat des Horn auf die Isle of Man, Westnesse in die Gegend von Chester, aber seine Aufstellungen kommen nicht über Hypothesen hinaus, da er besonders das sprachliche Material allzu willkürlich behandelt. —

Schofield hat sich auch bemüht, für die mehr romanhaften Elemente des Horn (wie seine Liebe zu Rimenhild) sich auch in der isländischen Literatur umzusehen²⁾, aber diese Elemente gehören m. E. in ein ganz anderes Milieu hinein. Wir dürfen diese Elemente des Horn nicht von den gleichartigen Erzählungstypen auf dem Kontinent trennen. Dabei scheint den Normannen eine besonders wichtige Stellung eingeräumt werden zu müssen. Diese sind es gewesen, die die Hornnovelle A ausgebildet haben, indem sie diejenigen Stoffe, die zu ihrer Zeit gewissermaßen in der Luft lagen, aufgegriffen und sie für ihre Zwecke verwertet haben. Dabei dürfen wir nicht verkennen, daß das meiste der novellistischen Elemente dieser Erzählungstypen nicht auf eigner

¹⁾ Deutsche Literaturzeitung 1902, Sp. 2720.

²⁾ Schofield zieht besonders die Gunnlaugssaga heran.

Erfindung der Normannen beruht, sondern diese haben wohl öfters nur das ihnen von allen Seiten besonders aber vom Kontinent her zuströmende Material eifrig aufgenommen. Auf jeden Fall können wir sagen, daß die Konzeption des Urhorns, den wir den Normannen zuschreiben, in ästhetischer Hinsicht eine vorzügliche Leistung gewesen ist.

Hingegen kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß den Angelsachsen bei der Entwicklung der Hornsage nur ein sehr geringer Anteil zukommt, vielleicht haben sie nur eine Vermittlerrolle gespielt, indem sie die von Haus aus dänisch-irische Sage (= Horn B) nach England übernommen und vielleicht auch die Umsetzung des historischen Horn zu Horn vorgenommen haben; letzteres könnten freilich auch die Normannen, die B mit A verbunden haben, getan haben.

Auch im novellistischen Teil kommt den Engländern vielleicht eine Vermittlertätigkeit zu. Es ist ja an sich nicht ausgeschlossen, daß zu ihnen schon im 10. oder 11. Jahrhundert vielleicht eine Erzählung, wie die des Heimkehrenden Gatten¹⁾, vom Kontinent herüber gewandert ist, aber dieser Nachweis müßte erst noch erbracht werden. Solange dies nicht geschieht, können wir auch annehmen, daß die Normannen diesen Typus vom Kontinent her selbst direkt übernommen haben.

Für ganz ausgeschlossen halte ich es aber, daß die Engländer die Hornsage schon in eine literarische Form gebracht haben sollten, und der anglonormannische Urhorn etwa die Bearbeitung eines angelsächsischen epischen Denkmals wäre.

Damit könnte für uns die Diskussion erledigt sein, aber da man gern — um den angeblichen englischen Ursprung der Sage zu stützen — einige Motive, von denen die Hornsage Gebrauch macht, für speziell englisch angesehen hat, so sehe ich mich gezwungen, mehr aus methodischen als aus sachlichen Gründen, diese Behauptungen zu prüfen.

An sich ist es nicht immer rätlich, einzelne Züge einer Erzählung aus dem Zusammenhange herauszugreifen, aber wenn man es einmal tut, so muß man das Auftreten eines

¹⁾ Die wir als germanisch betrachten möchten, siehe die Bemerkungen oben S. 44 u. 47.

bestimmten Sagenzuges nach allen möglichen Richtungen hin untersuchen, um so über seine Herkunft klar zu werden. Bei der Untersuchung dieser Einzelmotive wird es sich zeigen, ob unsere Auffassung von der Hornsage Stich hält.

Zunächst hält man das Aussetzen des jugendlichen Horns und seiner Gefährten auf einem steuer- und ruderlosen Boote für spezifisch angelsächsisch. Man denkt natürlich an die Scyld-Sceafsage, wie sie uns im Beowulf und bei den Historikern Æthelweard und William v. Malmesbury überliefert ist. Nun muß man aber zunächst beachten, daß die Scyld-sage gar nicht englischen, sondern dänischen Ursprungs ist.

Aber man könnte nun annehmen wollen, daß die Angelsachsen, einmal mit dieser Sage vertraut, diese auch für andere Sagen herangezogen hätten. Doch davon fehlt uns jede Spur, wie es überhaupt mit spezifisch angelsächsischen Sagen äußerst kümmerlich bestellt ist.

Erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts bei William von Malmesbury (*Gesta regum Anglorum* II, § 139) treffen wir eine ähnliche Erzählung an.

Der König Aepelstan läßt seinen Bruder auf einem ruderlosen Boote auf das offene Meer aussetzen, weil er an einer Verschwörung gegen ihn teilgenommen haben soll; aber die älteren angelsächsischen Berichte, wie die ags. Chronik (Hs. E. sub 933) oder auch Folcwins *Gesta Abbatum S. Bertini* wissen nichts davon.

Die Chronik berichtet nur, daß Aepelstan seinen Bruder ertränken liefs; die *Gesta*, daß er auf dem Meere umkam. Auch Heinrich von Huntingdon und Symeon von Durham weichen nur wenig von der Chronik ab¹⁾.

Wir haben es also mit einem *Novum* bei William v. Malmesbury in dieser angelsächsischen Erzählung zu tun. Es ergibt sich aber aus den zahlreichen von Hall²⁾ gesammelten Beispielen, daß das Aussetzen auf dem Boote ein Motiv ist, daß im 12. Jahrhundert auch bei den Normannen und Skandaviern Englands keineswegs allzu selten ist.

Was nun aber das Aussetzen in dem Boote in der

¹⁾ Earle-Plummer, *Two Saxon Chronicles* II, 137 ff.

²⁾ l. c. S. 102.

Hornsage anlangt, so liegt wohl hier ein alter integrierender Bestandteil der Sage vor, der nicht erst im Laufe des 12. Jahrhunderts aufgepfropft worden ist.

Halten wir uns den nordisch-irischen Ausgang der Hornvariante B vor Augen, so können wir uns die Herkunft unseres Motives sehr einfach erklären. Keine Literatur ist reicher an Beispielen¹⁾ für das Aussetzen in einem ruderlosen Boot, als gerade die irische Literatur. Da nun schon in den ältesten Denkmälern der Iren unser Motiv reich entwickelt ist, so können wir kaum einen Zweifel über den Ausgangspunkt des Motivs haben, es findet sich daher auch am häufigsten in solchen Sagen, die nachweislich vom Keltentum ausgegangen sind, in zweiter Linie dann bei denjenigen Völkern, die mit den Kelten in literarische oder sagenhistorische Berührung gelangt sind: Franzosen, Normannen, Skandinaviern (auf den britischen Inseln) und Engländern.

Nach den Beweggründen, die eine solch gefährvolle Seefahrt veranlaßt haben, unterscheiden wir 3 Gruppen.

I. Zunächst kommt das freiwillige Aussetzen auf das Meer in Betracht, wie es die irischen Kleriker und Missionare liebten. Aus eigenem inneren Antriebe gingen sie in das Exil, oft auf einem kleinen Boot ohne Steuer und Ruder, nur mit wenig Nahrungsmitteln versehen, ohne ein bestimmtes Reiseziel. Eine ganze Literaturgattung, die „Imrama“ behandelt solche Seereisen der irischen Heiligen und Gläubigen. Von den von Plummer (a. a. O.) angeführten Beispielen hebe ich drei aus:

a) aus dem Book of Leinster 283^a (einer Sammelhandschrift, geschrieben in der 1. Hälfte oder Mitte des 12. Jhs. — die Abfassung des Textes ist älter):

„*Three young Irish clerics set out on pilgrimage . . . they took as provision on the sea only three loaves . . . In the name of Christ let us throw our oars away into the sea, and let us commend ourselves to our Lord.*“

b) aus der Imram Maelduin (aus dem 8. Jh. stammend):

„*leave the boat alone without rowing, and whither God wills it to be borne he will bear it.*“

¹⁾ Eine gute Sammlung bietet Earle-Plummer II, 103 ff.; vgl. dazu Zimmer, Kelt. Beiträge II.

c) aus der Navigatio SBrendani (mit b im Zusammenhang stehend; die Redaktion des Navigatio verlegt Zimmer in die zweite Hälfte des 11. Jhs., doch wohl eher an das Ende des 10. Jhs. zu rücken, vgl. Romania XXII, 589):

„*Mittite intus omnes remiges et gubernacula, tantum dimittite vela extensa, et faciat Deus sicut vult de servis suis*“.

Aus diesem Vorstellungskreise heraus wird auch die Fahrt Tristans „nach wane“ verständlich: nach seiner Verwundung durch Morholt kann er keine Heilung finden; er läßt sich auf eine Barke tragen, seine Harfe neben sich legen und überläßt sich vollkommen dem Spiele der Winde und der Wogen, die ihn an das Gestade Irlands spülen.

In der Berol'schen Version (vertreten durch Eilhart)¹⁾ ist die ursprüngliche Form der Erzählung gewahrt. Thomas hingegen hat das ganze nicht mehr verstanden, er mag Anstoß an dieser wunderbaren Fahrt genommen haben. Er ersetzt die Barke durch ein wohlausgerüstetes Schiff, mit Lebensmitteln reichlich versehen²⁾. Dafs auch Thomas die Fahrt „nach wane“ gekannt hat, lehrt deutlich der englische Sir Tristram und die nordische Sage, wo Tristan von seiner Reise bemerkt: *ok því vil ek heðan burt fara sem guð lætr mik niðr koma með sinni haleitri miskunn eptir minni þurft* (E. Kölbing, Die nordische und die englische Version der Tristansage I, LIV).

Zu beachten ist, dafs der I. Teil der Tristansage genau

¹⁾ Eilhart v. 1134 ff.:

*Dô bat der hère nicht mê
Mit im an daz schif tragin,
Wen sine harfin, hôte ich sagin,
Und sîn swert des he begerte.
Den edelin man des [schiere] gewerte.
Hin stizen sie die barken.*

*.
Dô ging daz schif aftir wêgin
Verre úf den wilden sé.
Der wint ted im von herzen wê,
Der treib in beide kin und dare:
Sus muste der arme siche vare
Âne stûre, wâ he mochte.*

²⁾ Bédier, S. 94 ff.

dasselbe irische Wikingerzeitalter zum Hintergrunde hat wie unsere Hornvariante B. —

II. Als eine Art von Gottes-Urteil wurde das Aussetzen im Boote verwandt. Der Angeklagte wurde dem Meere überlassen, sein Schicksal lag in Gottes Hand, war er unschuldig, so war seine Rettung sicher.

Mit diesem Typus ist die Verwendung des Verfahrens als Strafe für ein wirkliches oder vermeintliches Verbrechen eng verwandt.

Zunächst zwei Beispiele aus der irischen Literatur (Earle-Plummer a. a. O.): „*The men of Ross murdered their chief Fiacha; his brother Donnchad was about to put them to death, but St. Columba advised him, to put sixty couples of them to sea, and let give God judgement upon them*“ (Revue celtique IX, 16 und Thurneysen, Sagen aus dem alten Irland S.128). Ein weiteres Beispiel aus der Vita tripartita sancti Patricii: *ait Patricius: non possum iudicare, sed Deus iudicabit. Tu ... egredire ... ad mare, ... et postquam pervenias ad mare, conliga pedes tuos compede ferreo et proice clavim eius in mare, et mitte te in navim unius pellis absque gubernaculo et absque remo, et quocumque te duxerit ventus et mare esto paratus.* —

Auch eine wohl keltische Besiedelungssage Englands in lat. und franz. Versionen enthält den gleichen Zug¹⁾.

Albine und ihre Schwester werden in einem Schiff ohne Ruder und Segel auf das offene Meer ausgesetzt, weil sie den Versuch gemacht hatten, ihre Gatten zu töten. Die schimpfliche Todesstrafe des Hängens wird in Rücksicht auf die hohe Abkunft der Schuldigen gemildert, deshalb wählt der Vater diese Art von Strafe. (Diese Begründung für unsere eigenartige Form der Bestrafung findet sich öfter). Die Frauen gelangen nach England. Aus ihrer Verbindung mit den incubis gehen die Riesen Englands hervor.

Seit dem 12. Jh. findet sich bei den lateinisch schreibenden Schriftstellern Englands unser Motiv ziemlich häufig verwendet und zwar auch in nicht keltischen Sagen. Aufser dem oben schon zitierten Beispiel aus William von Malmesbury von dem Bruder Aepelstans kommen in Betracht: das Schick-

¹⁾ Vgl. Sternberg, Engl. Studien XVIII, 356 ff.

sal des Bernus, der den Ragnar Lothbrok getötet hat (bei Roger Wendower I 306 und Chronica Majora, ed. Luard I 395). Der Übeltäter Rainerus erfährt das gleiche Schicksal, daß er dem offenen Meere preisgegeben wird (Chronicles of Stephen I, S. 46)¹⁾.

Ähnlich ist auch der Bericht über Drida, der Verwandten Karls des Großen, in der *vita Offae secundi*: . . . *pro quodam quod patrauerat crimine flagitiosissimo, addicta est judicialiter morti ignominiosae, verum ob Reginae dignitatis reverentiam, igni vel ferro tradenda non iudicatur, sed in navicula armamentis carente apposita, victu tenui, ventis et mari eorumque ambiguis casibus exponitur condemnata* (Hall l. c. aus *Vita Offae II*).

Besonders häufig aber ist unser Motiv in den zahlreichen Versionen der Konstantiasage verwertet worden, die seit dem Ende des 12. Jhs. in England und von da aus überall in Europa auftaucht²⁾.

Bei diesem Typus handelt es sich um eine unschuldig verfolgte Frau, die allerlei Drangsale zu erdulden hat. In zahlreichen Versionen wird sie dem offenem Meere in einem schutzlosen Boote preisgegeben. Ja sogar zweimal muß die Arme dies harte Schicksal erdulden.

Das älteste Beispiel dieser Sage findet sich in *vita Offae primi*, gegen Ende des 12. Jhs. in St. Albans geschrieben (Suchier, S. XXVI), die aber nur ein Aussetzen der Unschuldigen in die Wildnis (nicht auf das Meer) kennt. —

Auch hier läßt sich schon sehr frühzeitig in der keltischen Literatur ein gleicher Fall nachweisen, es betrifft die Mutter des heiligen Kentigern. Uns ist die *vita* dieses schottischen Heiligen in zwei Versionen erhalten, in einem älteren, schon vor 1164 geschriebenen Fragment und in einer vollständigen Version, geschrieben von Joceline of Furness³⁾ gegen Ende des 12. Jhs.⁴⁾

¹⁾ Hall, S. 102 u. 103.

²⁾ Suchier, *Oeuvres poétiques de Philippe de Rémi, Sire de Beaumanoir I*, Einl. XXIII ff.; Gough, *The Constance Saga*, Palaestra XXIII; Siefken, *Der Konstanze-Griseldistypus in der englischen Literatur bis auf Shakespeare* S. 17 ff.

³⁾ *Lives of St. Ninian and St. Kentigern* ed. Forbes p. LXIII ff.; *The Historians of Scotland*, Vol. V.

⁴⁾ Ward, *Romania* XXII, 504.

Die Tochter eines schottischen Königs fühlt sich eines Tages schwanger.¹⁾ Nach den Gesetzen des Landes mußte sie wegen ihrer offenbaren Unsittlichkeit von einem hohen Berg herabgestürzt werden. Aber die Prinzessin gelangt unverseht auf dem Boden an. Da faßt man den Entschluß: *ut muliercula illa gravida, sola in navicula posita, pelago exponeretur; . . . ibique eam solam parvissimo lembo de corio, iuxta morem Scottorum confecto, impositam sine omni remigio fortune committentes.* Die Unglückliche landete aber glücklich in Cullenross und gebiert dort den heiligen Kentigern²⁾ (S. 167 ff. u. 249, 250).

III. Wir finden auch Fälle, wo das Aussetzen auf dem Boote ein Mittel war, um sich unbequemer Personen zu entledigen, ohne daß es nötig war, mit eigener Hand einen Mord auszuführen (Earle-Plummer S. 104). Ein gutes Beispiel dafür gewährt der afr. Prosa-Merlin (hrsg. v. G. Paris u. J. Ulrich, I S. 203—211). Dem König Arthur ist prophezeit worden, daß in einem bestimmten Monat ein Kind geboren würde, das seinem Reiche verhängnisvoll werden würde. Er will zunächst alle Kinder, die zu der fraglichen Zeit geboren worden sind, töten lassen. Es erscheint ihm aber im Traume ein Mann, der ihm folgenden Rat gibt: *Fai les tous (die Kinder) metre en une nef en la mer, et soit la nef sans maistre, et soit li voiles tendus. Et puis fai la nef espoindre en la mer, et puis aille de quel part que li vens le merra. Et adont se il pueent eschaper de tel peril, bien mousterra Jhesucris qu'il les aime et qu'il ne veult pas la destruction des enfans.* Arthur folgt

¹⁾ Die vollständige Version läßt es unentschieden, wie die Schwangerschaft entstanden ist, das Fragment weiß folgendes zu berichten: Die Königstochter wies einen Freier immer ab, um ihre Jungfräulichkeit zu wahren, ja sie zog es vor, mit einem einfachen Schweinehirten zusammenzuleben, als der Vater die Heirat wünschte. Der Freier wußte sich ihr aber in Frauenkleidern zu nähern und vergewaltigte sie.

²⁾ Man vergleiche auch das Aussetzen der schwangeren Mutter des heiligen Azénor in der bretonischen Legende, die Suchier (S. LXXV) zitiert und die er mit dem ganzen Typus von den unschuldig verfolgten Frauen zusammenstellt. Zum Vergleich wäre dann auch das in Alexandrinern abgefaßte Gedicht Anelés heranzuziehen (Gröber S. 910), das eine große Ähnlichkeit mit der bretonischen Legende hat.

dem Rate, aber die Kinder werden auf wunderbare Weise gerettet (vgl. auch Schofield, l. c. S. 42 Anm. 1).

In diese Kategorie gehört auch unsere Hornsage. Man wundert sich, daß die Sarazenen den jungen Horn nicht einfach töten, da er ihnen doch später gefährlich werden kann. Sie überlassen dies Geschäft der See — sie selbst trifft dann keine Schuld. Der Beweggrund der Heiden, der von Hall (S. 101) in das richtige Licht gestellt wird, mag modernen Lesern merkwürdig erscheinen, ist aber keineswegs isoliert¹⁾.

In der irischen Literatur können wir auch hier eine treffliche Parallele bringen. In den Lismore Lives²⁾ (S. 242) lesen wir: Mothla, König von Ciarraige, hatte einen Neffen, Ciar Cuircheach (id est Ciar of the Coracle), dessen Ansprüche ihm gefährlich waren, *and he (der Jüngling) was put when asleep into a coracle with one oar on the sea. And the wind blows him to Inis Fuamnaige, a place wherein Magor Dub-loingsech, one of the foreigners, was dwelling.*

Dieser nimmt ihn freundlich auf und beide machen dann fortgesetzt Einfälle in Ciarraige, führen das Korn weg und bewirken so eine große Teuerung im Lande. — Die Stellung Ciar Cuircheachs ist also die gleiche wie diejenige Horns.

Die Hs., die die Lismore Lives enthält, stammt aus jüngerer Zeit, aber die Erzählung von Ciar Cuircheach spielt offenbar im Wikingerzeitalter, denn Magor Dub-loingsech, zu dem Ciar Cuircheach flüchtet, wird als foreigner, irisch allmarach bezeichnet. Allmarach wird spezifisch von den nordischen Wikingern gebraucht; nach Zimmer (ZfdA. 32, 245) hat es die Bedeutung: einer, der fremde Meere durchzieht, eine treffende Bezeichnung für die Nordleute³⁾.

¹⁾ Unbequeme Personen werden auf diese Weise gern beseitigt, so der junge Gregor, der Sohn von Bruder und Schwester; oder auch der Vater, der seiner eigenen Tochter vergeblich nachstellt, greift zu diesem Mittel, wie z. B. der buhlerische Vater in dem Constantia-Typus.

²⁾ Lives of Saints from the Book of Lismore, ed. by Dr. W. Stokes. Anecdota Oxoniensia, Med. and Mod. Series I, 5.

³⁾ Interessant ist der Gebrauch von allmarach in The War of the Gaedhil with the Gaill, wo es direkt in Verbindung mit Danmarccach (Dänen) gebraucht wird (vgl. S. 40). Noch bezeichnender ist eine Stelle auf S. 178, wo die eine Hs. von Dänen, die andere von allmurac redet.

Schon dieses Beispiel aus den Lismore Lives sollte uns zur Warnung dienen, in dem Aussetzen im Boote angelsächsisches Sagengut zu wittern. Akzeptiert man die von uns aufgestellten Theorie von dem nordisch-irischen Ursprung der Hornvariante B, so stellen sich der Ableitung unseres Motives aus der gleichen Quelle nicht die geringsten Schwierigkeiten in den Weg, ja wir müssen wohl umgekehrt, infolge der Art und Weise, wie dieses Motiv in der Hornsage gebraucht wird, irische Parallelen heranziehen.

Zum mindesten ist unbedingte Vorsicht nötig, ich glaube wenigstens den Beweis erbracht zu haben, daß man keineswegs berechtigt ist, aus dem Auftreten des Motives in der Hornsage unsere Sage als angelsächsisch zu bezeichnen.

Genau so unsicher steht es mit einem anderen Motiv, das auch den Vorzug gehabt hat, als spezifisch englisch bezeichnet zu werden, ich meine die Verkleidung Horns als Pilger oder als Spielmann — dort fehlt uns für ein solches Vorgehen absolut jede Berechtigung. Die Verkleidung ist eben eins der allerhäufigsten und beliebtesten Mittel der Erzählungskunst des XII. und XIII. Jhs., namentlich in der Spielmannspoesie, und ist daher keineswegs auf englischen Boden beschränkt. Frankreich¹⁾ und besonders Deutschland²⁾ stehen in dieser Hinsicht England kaum nach, überhaupt in ganz Europa ist es durch die ursprünglich orientalische Salomosage verbreitet worden. Schon der Umstand, daß es in dieser Sage stehendes Motiv ist, gemahnt uns zur Vorsicht und legt uns die Pflicht auf, die Verbreitung und Entwicklung des Motivs in England strenger zu prüfen. Dabei wollen wir diejenigen Denkmäler, die in literarischer Form erst nach 1200 in England nachweisbar sind, ausscheiden, denn offenkundig hat unser Motiv, nachdem es einmal während des XII. Jhs. aufgekommen, großen Anklang gefunden und stark gewuchert.

Nun ist fraglos unser Motiv im XII. Jh. in England un-

¹⁾ Siehe L. Jordan, Archiv CXIII, 85, 97. Er gibt frühzeitig Beispiele aus einem älteren Teile der 4 Haimonskinder (aus der ersten Hälfte des XII. Jhs.). Auch die Sage von Girart von Rossillon, von der uns eine lateinische Rezension aus dem Ende des XI. Jhs. erhalten ist, kennt die Verkleidung des Helden als Kohlenbrenner und als Bettler.

²⁾ Panzer S. 370.

gemein verbreitet, aber damit ist doch nicht gesagt, daß es seinen Ausgangspunkt bei dem Angelsachsenthum gefunden hätte, und man muß sich vor dem Fehler hüten, englisch und in England verbreitet, als identisch anzusehen.

England ist ja im XI. und XII. Jh. der Tummelplatz aller möglichen Völker gewesen. Aufser den angestammten Angelsachsen finden wir zahlreiche Norweger und Dänen, dann die vom Kontinent eingewanderten Vlamen, dazu Cymren in Wales, Strathclyde, Cornwall, Schotten in Schottland, Iren in irischen Kolonien an der Westküste Englands, dazu last not least die Normannen mit denen in ihrem Zuge befindlichen Bretonen.

Prüfen wir nun, wie sich unser Motiv auf diese Völker verteilt. Ständig ist es in der Tristansage: 1. Als Harfner verkleidet, erlangt Tristan Zutritt bei Isolde und findet durch sie Heilung bez. durch die Mutter. 2. Als Kaufleute treten Tristan und seine Begleiter in Irland auf, um für Marke die Königstochter Isolde zu erwerben. 3. Wiederum als Spielmann verkleidet, gelingt es Tristan, dem irischen Ritter Gandin die eben gewonnene Isolde wieder zu entführen. 4. In der Probe mit dem feurigen Eisen läßt sich Isolde von dem als Bettler verkleideten Tristan über das Wasser tragen. 5. Tristan und sein Freund Kaherdin wählen Pilgerkleidung, um Isolde und Bringvain wieder zu sehen; der Versuch wird wiederholt, Tristan erscheint als kranker Bettler (andere Verkleidungen noch in der Eilhartversion). 6. Kaherdin entführt unter der Maske eines Kaufmanns Isolde u. a. m.

Wenn auch die Meinung über die Herkunft der Tristansage noch nicht allerseits geklärt ist, so können wir doch für ausgemacht halten, daß der Anteil der Angelsachsen an der Entwicklung der Sage gleich Null ist.

Nun sind diese Episoden wohl zum guten Teil aus ähnlichen oder gleichen Quellen wie unsere Hornnovelle geflossen, also braucht unser Horn in diesem Punkte nichts speziell englisches aufzuweisen.

Ein zweiter Schriftsteller Englands, der seit der Mitte des XII. Jhs. eine ungeahnte Bedeutung gewonnen hat, verwertet unser Motiv gern als Kriegslist, es ist dies Gottfried von Monmouth.

1. Pascentius hat die Absicht, seinen Gegner Ambrosius ums Leben zu bringen. Dazu bietet sich Eopa, ein verschlagener Heide, an, der vorgibt, sich auf die Arzneikunst zu verstehen. Als Mönch verkleidet begibt er sich zum kranken Ambrosius als Arzt und gibt ihm ein tödliches Gift (VIII, 14).

2. Auf ähnliche Weise verliert Uther Pendragon sein Leben, in ärmlicher Kleidung kommen Sachsen heimlich als Spione an den Hof des Uther und vergiften die Quelle, aus der der kranke König zu trinken pflegt (VIII, 24).

3. Colgrin (= Colgrim), der Führer der Sachsen, ist in York¹⁾ eingeschlossen und wird von Arthur belagert. Da will sein Bruder Baldulf zu ihm gelangen; er verkleidet sich als Spielmann und bewegt sich in dem Lager Arthurs unbehindert. In einem unbemerkten Augenblick verständigt er sich mit den Belagerten und läßt sich durch Seile an den Mauern der Stadt in die Höhe ziehen (IX, 1).

4. Brian als Pilger verkleidet tötet den Zauberer Pel-litus (s. ob. S. 57 ff.).

5. Der Römer Levis Hamo legt sich die feindliche Rüstung an (IV, 13).

Woher hat Gottfried von Monmouth den Stoff zu diesen Erzählungen genommen? No. 4 handelt von einem bretonischen Graf, der historisch ist. No. 3 hat eine auffällige Verwandtschaft mit einer Erzählung bei dem älteren William von Malmesbury, die wir noch zu besprechen haben; No. 5, 2 u. 1 dienen dazu, die Feinde in möglichst schlechtem Licht erscheinen zu lassen, sie sind vom Standpunkt der unterlegenen Britten begreiflich, denn die brittische Sage hat die Tendenz, die Niederlage der Kelten auf die Verschlagenheit, List und Tücke der Sachsen bez. der Römer zu schieben. Wir haben es wohl hier nicht mit brittischer Volkssage aus der alten Zeit zu tun, sondern Gottfried von Monmouth (oder seine Vorlagen) hat wohl hier von Motiven, die ihm auf mancherlei Wegen bekannt geworden sind, Gebrauch gemacht, wobei er allerdings sich der Tendenz der brittischen Sagen geschickt angepaßt hat.

Gang und gäbe ist unser Motiv, ja geradezu charakteristisch für die zahlreichen outlaw-Sagen. Allerdings treten

¹⁾ Die Belagerung von York erinnert an Wilhelm des Eroberers Kämpfe um diese Hauptstadt des Nordens.

diese literarisch meist erst nach 1200 auf¹⁾, nur die Hereward-sage kann Anspruch erheben, im 12. Jh. (um 1150) in literarisch fixierter Form zu existieren. In den Gesta Herwardi finden sich wiederholt Anwendungen unsres Motivs.

Hereward, nach England zurückgekehrt, um seinen Bruder zu rächen, schleicht sich in Weiberkleidung zu dem Trinkgelage, das die Mörder seines Bruders abhalten (Hardy-Martin S. 366). Wulfric, ein Genosse Herewards, führt den Beinamen Niger (S. 372) *quia quodam tempore depicta facie carbonibus inter inimicos incognitus venit, ex quibus solo hostile X prostravit*.

Hereward schleicht sich als Töpfer verkleidet in das Lager Wilhelms, ist in Gefahr erkannt zu werden, rettet sich aber rechtzeitig (S. 385); ebenso weiſt er noch einmal als Fischer verkleidet Zugang zum feindlichen Lager zu gewinnen und legt Feuer unter einem neuen Wall an (S. 388). Als Hereward in Bedford eingekerkert ist, schickt sein Genosse den schlaun und verschlagenen Kleriker Leofric „dissimulato habitu“ zu ihrem Herrn (S. 402).

Man ist wohl geneigt, die outlaw-Sagen im allgemeinen auf alte englische Volksballaden zurückzuführen — ob mit Recht, lasse ich dahingestellt. Manches scheint dafür zu sprechen, daſs viele Erzählungen erst durch die Wanderung vom Kontinent her in England Aufnahme gefunden und hier auf die einzelnen englischen outlaws, wie Hereward, Robin Hood übertragen wurden.

Auf einzelne — relativ alte — kontinent-germanische outlaw-Sagen hat schon Jordan (Archiv CXIII, 85) aufmerksam²⁾ gemacht; und Panzer (Germanistische Abhandlungen für Paul, S. 303 ff.) hat gezeigt, daſs Teile der lat. Biographie des Metzger und Trierer Bischofs Albero, die vor 1163 von Balde- rich, ebenfalls von einem Franzosen verfaſt worden ist, eine echte und rechte outlaw-Sage darstellen. Jedenfalls darf man die englische outlaw-Sage nicht von ihren Verwandten von

¹⁾ Wie Fulko Fitz Warin oder Eustache le Moine.

²⁾ Zu beachten ist auch, daſs die lat. Vita von Girart von Rossillon um 1100 verfaſt worden ist (vgl. Stimming, Girart v. Rossillon S. 30 und 38),

dem Kontinent loslösen; daher kann zwar das Motiv der Verkleidung in den outlaw-Sagen englisch sein, muß es aber nicht sein — wenigstens ist es nicht zulässig, auf Grund des Motivs der Verkleidung eine Sage als englisch zu bezeichnen. —

Wir kommen nun zu den ältesten Zeugnissen unsres Motives in England, zu William von Malmesbury; dieser scheint den englischen Ursprung unsres Motives zu rechtfertigen.

In Liber II § 121 der Gesta Regum (entstanden um 1125) berichtet er von Alfred dem Großen folgendes: *Nec multo post, ergastulum exire ausus, magnae astutiae periculum fecit. Regis enim Danorum, sub specie mimi, subiens tentoria, unius tantum fidelissimi fruebatur conscientia: ibi, ut jocularioriae professor artis, etiam in secretiora triclinii admissus, nihil fuit arcanum quod non exciperet tum oculis tum auribus; pluresque dies ibi moratus, cum ex omnibus quae nosse desiderarat animo satisfacisset suo, Adelungiam rediit.*

Diese Erzählung Malmesburys von dem Besuch des als Spielmann verkleideten Alfreds im Dänenlager ist wohl die Hauptursache gewesen, das Motiv der Verkleidung als spezifisch englisch anzusehen¹⁾, freilich unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß diese Sage schon im 9. oder 10. Jahrhundert bei den Angelsachsen existiert hätte. Aber sie taucht erst in normannischer Zeit auf.

Außerdem wird die englische Abkunft schon dadurch zweifelhaft, daß unser Historiker die gleiche Sage mit einer Reihe von genaueren Details dem Anlaf Cuaran zuschreibt.

Wir lesen Lib. II § 131: *Ille* (scil. Anlaf vor der Schlacht bei Brunnanburh), *qui tantum periculum imminere cerneret, astu exploratoris munus aggressus, depositis regis insignibus, assumptaque in manibus cithara, ad tentorium regis nostri progreditur: ubi cum prae foribus cantitans, interdum quoque quateret dulci resonantia fila tumultu, facile admissus est, professus mimum qui hujusmodi arte stipem quotidianam mercaretur. Regem et convivas musico acromate aliquantisper delinivit, cum inter*

¹⁾ Die Sage von Blondel kann nicht als eine englische angesehen werden, sie ist vielmehr franz. Ursprungs (vgl. Suchier, Lit. Centralblatt 1902 Sp. 1534).

psallendum omnia oculis scrutaretur. Postquam satietas edendi finem deliciis imposuisset, et severitas administrandi belli in colloquio procerum recrudesceret, abire jussus pretium cantus accepit. Quod asportare nauseans, sub se in terra defodit. Notatum id a quodam qui olim illi militasset, et confestim Athelstano dictum. Ipse hominem incusans quod hostem prae oculis positum non prodidisset, hoc responsum accepit: Idem sacramentum quod tibi nuper, O rex, feci, quondam Analafō dedi; quod si in ipso me vidisses violare, de te quoque posses exemplum simile cavere.

Da nun Anlaf ein Skandinavier ist, könnten wir das Motiv der Verkleidung ebensogut als skandinavisch bezeichnen, und manches scheint dafür zu sprechen, daß die Verkleidung als Spielmann zunächst von Anlaf erzählt und dann sekundär auf Alfred den Großen übertragen wurde. Wir können beobachten, daß namentlich jüngere Autoren Sagenzüge, die anderen Herrschern zukommen auf den großen angelsächsischen König übertragen¹⁾.

Freilich ist auch Anlaf kaum ursprünglich der Träger dieser Sage gewesen, und ich kann mich kaum des Eindrucks erwehren, daß wir es mit einer relativ jungen Sage (wenigstens in literarischer Form) zu tun haben, die William von Malmesbury erst in England eingeführt hat, immerhin ist es bezeichnend, daß er einen Dänen (bez. Norweger) zum Träger der Handlung gemacht hat, dem ja auch sonst eine bedeutende Rolle in der Sagengeschichte zukommt.

Noch ein drittes Mal taucht bei Malmesbury das Motiv der Verkleidung auf; und zwar wiederum sind es Skandinavier, die sich dieser List bedienen. Im Jahre 927 unterwerfen sich Skandinavier und die Kelten Nordenglands dem König Aepelstan mit Ausnahme Godfrids (Oheim [Vetter?] von Anlaf Cuaran) bei Dacor. Von Godfrid heißt es aber (II, § 134): *Evasit tamen Godefridus, inter apparatus*

¹⁾ Ein Beispiel aus Malmesbury selbst (II, § 122): Alfred läßt auf Kreuzungspunkten der Straßen goldene Ringe aufhängen, die niemand zu stehlen wagt, so groß ist die Sicherheit im Lande. Über diese schon sehr alte Sage, vgl. Steenstrup I, 342 ff. Beda berichtet ähnliches von Eadwine v. Northumbrien.

*itinerantium fuga cum quodam Turfrido, diversarum partium duce, lapsus*¹⁾).

Merkwürdigerweise sind es also bei Malmesbury die Skandinavier, die von der Verkleidung Gebrauch machten. Nun will ich ja keineswegs behaupten, daß die englische Sage im 12. Jahrhundert, wenn überhaupt eine solche existiert hat, unser Motiv nicht gekannt hätte, da es ja sonst gerade auf englischem Boden verbreitet war. Warum hätte der Engländer nicht zu diesem Mittel greifen sollen?

Auch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß unser Motiv (Verkleidung) als Kriegslist auf dem Boden der Wirklichkeit entstanden ist und somit bei jedem Volke und zu jeder Zeit auftauchen kann. Haben ja selbst die Japaner in dem Krieg gegen die Russen wiederholt zu dieser List ihre Zuflucht genommen und sind in chinesischer Tracht als Spione aufgetreten.

Aber die vorausgegangene Untersuchung lehrt auf das deutlichste, daß unser Motiv keineswegs auf die Engländer beschränkt ist, sondern vielmehr Gemeingut aller in England lebenden Völkerschaften, und auch außerhalb Englands wohl bekannt ist.

Wir wollen aber unsere Schritte noch etwas weiter rückwärts lenken. Vor 1100 nämlich läßt es sich in literarischer Form nicht nachweisen und ist deshalb während der angelsächsischen Epoche in England kaum bekannt gewesen. Mit der Einwanderung gewisser Sagentypen, wie Salomosage und Heimkehrender Gatte, vom Kontinent her mußte unser Motiv an Verbreitung gewinnen, und soweit die Verkleidung in diesem Zusammenhang auftritt, ist seine Herkunft klar. Wie steht es aber mit den ältesten Fällen, die wir bei Malmesbury nachweisen konnten? Auch hier ist die Quelle zweifellos die kontinentale Sage gewesen, und zwar die kontinental-germanische, worin schon vor 1100 das Motiv sich häufig nachweisen läßt.

Die List, daß ein König sich unkenntlich macht, um in dem Lager seines Gegners spionieren zu können, ist schon

¹⁾ Das weitere interessiert uns hier nicht — ich möchte nur darauf hinweisen, daß die Godfridsage bei Malmesbury die älteste outlaw-Sage auf englischem Boden ist, wie sich leicht zeigen ließe.

bei Procop in seiner Geschichte des Vandalenkrieges nachzuweisen (I, 7)¹⁾. Dort ist es der weströmische Kaiser Majorinus, der die Kriegsmacht der Vandalen ausforschen will. Er nimmt einen anderen Namen an, und begibt sich zum Vandalenherrscher nach Karthago, wo er sich als Gesandter des Kaisers ausgibt. Um nicht erkannt zu werden, färbt er sein gelbes Haupthaar dunkel, und so hatte er guten Erfolg. Geiserich zeigte dem fremden Gesandten alles und dieser kam auch ungefährdet wieder zurück — genau so wie Alfred der Grofse bei Malmesbury.

Anlaf hingegen wird in dem Lager der Engländer erkannt und zwar von einem ehemaligen Soldaten, der früher in seinen Diensten stand. Dieser verrät den fremden Spion zunächst nicht und auf die Vorhaltung Aepelstans, warum er ihm nicht gleich die Person des Spielmanns entdeckt hätte, antwortet er: „*Idem sacramentum quod tibi nuper, O rex, feci, quondam Analafso dedi; quod si in ipso me vidisses violare, de te quoque posses exemplum simile cavere.*“

Dieselbe Sage begegnet Zug um Zug in dem Chronicon Novaliciense, das, um 1050 geschrieben, eine Reihe spätlangobardische Sagen enthält. Von Adalgis, dem Sohne des Langobardenfürsten Desiderius, weifs es folgende hübsche Erzählung zu berichten²⁾:

„Als Karl in Pavia verweilte, wollte sich Adalgis als Kundschafter in die Stadt schleichen, um zu sehen, was vorging: *erat enim ipse a juventute fortis viribus animoque audax et bellicosissimus*. Niemand erkannte ihn, denn er war zu Schiff dahin gekommen, nicht wie ein Königssohn, sondern wie ein geringer Mann, und nur mit einer kleinen Zahl von Reisigen umgeben. Schliefslich fällt er aber doch einem alten treuen Diener seines vertriebenen Vaters ins Auge. Sobald er dies merkt, bittet er diesen *per sacramentum fidelitatis quod nuper patri suo et sibi fecerat*, dafs er ihn nicht verrate: er appelliert echt altgermanisch an die Treue des Mannes, und nicht vergeblich, denn er bekommt die Antwort: *Per fidem meam, non te prodam*

¹⁾ Das Gleiche wird von Karl d. Gr. im Pseudoturpin erzählt.

²⁾ Kögel, Geschichte der deutschen Literatur I, 2 S. 225; Grimm, Deutsche Sagen Nr. 444.

alicui, dum celare te potuero.“ Auch Adalgis kann nun unbemerkt das Lager auskundschaften, auch Karl ist wie Aepelstan unwillig, daß sein Untergebener die Anwesenheit des Gegners nicht verraten hat.

Hier ergibt sich also, daß unsere Sage von Anlaf sich auf dem Kontinent zirka 75 Jahre früher nachweisen läßt.

Sehr frühzeitig haben die Germanen die Verkleidung als technisches Mittel der Erzählung in ihren Brautwerbungssagen verwendet.

Schon Paulus Diaconus hat die liebliche Erzählung von Autharis Brautwerbung in seiner *Historia Langobardorum* (III, 30) aufgenommen: „Unerkannt und nur mit wenigen Begleitern kommt der Langobardenkönig Authari an den Hof des Baiernkönigs Garibald, um die ihm versprochene Braut Theudelind mit Augen zu schauen und auf die Probe zu stellen. Höchst poetisch wird die Begegnung des Paares geschildert, wie er aus ihrer Hand den Becher Wein, um den er gebeten hat, empfängt, wie er dabei, absichtlich gegen die Sitte verstößend, ihre Hand berührt und ihr durch ein Zeichen seine Liebe andeutet, wie schließlich die Jungfrau, belehrt von ihrer Erzieherin, erkennt, daß ihr Bräutigam selbst ihr gegenüberstehen müsse, da ein anderer solches nicht habe wagen dürfen“¹⁾.

Man vergleiche damit Horns Verhalten, als er als Bettler zum Hochzeitsmahl seiner Braut erscheint. Hier verlangt Horn von der den Kreis der Gäste bedienenden Rimenhild einen Becher Wein (K. H. 1117); in R. H. (v. 4161 ff.) zupft Horn seine Geliebte am Ärmel und spricht sie an.

Eine in mancher Beziehung ähnliche Brautwerbungssage finde ich in dem lat. Tractat: *Historiola de Primordiis Episcopatus Somersetensis* (abgedruckt von Hunter, Camden Society 1840 S. 12 ff.), verfaßt in den ersten Regierungsjahren Heinrichs II. König Ina wirbt um die Hand von Adelburg, die nach dem Tode ihres Vaters nördlich vom Humber herrscht. Doch er wirbt vergebens, da sich die Prinzessin an seine niedrige Abkunft stößt. König Ina beschließt nun, persönlich

¹⁾ Kögél, *Geschichte der Deutschen Literatur* I, 1 S. 119 ff.; Grimm, *Deutsche Sagen* Nr. 399.

seine Werbung vorzubringen und gibt sich als ein Bote Inas aus¹⁾. Aber auch das ist umsonst. Da tritt der König in ihre Dienste. Bei einem Festmahl fällt ihr die Schönheit des Dieners auf und sie verliebt sich in ihn, sie bestellt ihn auf ihr Zimmer während der Nacht, wo er die Werbung Inas von neuem vergeblich vorträgt, bis er sich selbst zu erkennen gibt. Nun erklärt sich die Prinzessin bereit, den Antrag anzunehmen. Der König kehrt in sein eigenes Land zurück und rüstet eine glänzende Gesandtschaft, um die Braut heimzuholen. Man vgl. damit die Herbortsage, wie sie in der Thidrekssaga (cap. 231 ff.) und besonders in den Herburts rimur vorliegt.

Auch eine fränkische Brautwerbungssage, wie wir sie bei Fredegar (III, 17—20) und anderen Historikern überliefert finden, verwertet unser Motiv in sehr geschickter Weise²⁾. Chlodoveus hat schon oft von der Schönheit der burgundischen Prinzessin Chrotchildis gehört, er schickt daher den Aurilianus als Brautwerber ab und gibt ihm einen Ring mit. Dieser verkleidet sich als Bettler und hat Gelegenheit, seine Werbung vorzubringen und den Ring seines Herrn zu überreichen; die Jungfrau ist mit der Werbung einverstanden.

Ich möchte noch die Version dieser Sage, die sich im Liber Historiae Francorum (cap. 11—13 aus dem Anfang des 8. Jhs.) findet, anführen, um zu zeigen, wie nahe diese germanische Brautwerbungssage in manchen Punkten unserer Hornnovelle und ihren Verwandten steht.

Auch hier übernimmt Aurilianus die Werbung; er verkleidet sich als Bettler und benutzt einen Kirchgang der Chrotchildis, um sich ihr zu nähern. „*Quadam die dominica cum ad missarum sollempnia Chrotchildis venisset, Aurilianus missus Chlodoveo, acceptas vestes paupercolas, — bonas vero vestes, quas secum vestitas habuerat, sociis suis in silvas reliquit —, et ante ecclesiae matricolam in medio pauperum consedit. Transacta itaque missarum sollempnia, Chrotchildis iuxta consuetudinem solitam coepit elymosinam dare in pauperibus. Cumque ad Aurilianum pauperem simulantem venisset, misit*

¹⁾ Zu bemerken ist, daß auch Authari am Baiernhofe sich als Gesandter des Königs der Langobarden ausgibt.

²⁾ Vgl. Voretzsch in den Phil. Stud., Festgabe für Sievers S. 87 ff.; desgl. Huon v. Bordeaux, 304 ff.; Panzer S. 422.

aureum unum in manu eius. Et ille osculans manum ipsius puellae, retraxit pallium eius retro. Post haec illa ingressa est in cubiculum suum, misit ancillam suam vocare peregrinum illum. At ille anolum Chlodoveo rege manu tenens, reliqua ornamenta sponsalia reposita retenebat in saccolum suum, relictoque eo retro secus hostium camerae. Cui ait Chrotchildis: „Dic mihi, homo iuvenis: quur te pauperem simulas, vel pro qua causa retraxisti pallium meum?“ Et ille dixit: „Loquatur, obsecro servus tuus secreto tecum.“ Et illa ait: „Loquere.“ Qui dixit: „Dominus meus Chlodoveus rex Francorum misit me ad te, vult te habere reginam. Ecce anolus eius et reliqua ornamenta sponsalia!“ Respexit retro hostium camerae: non invenit saccolum suum et molestus coepit tristare. Illa vero sollicita requisita, ait: „Quis tullit pauperi istius saccolum suum?“ Et invenit eum recepitque illa abscondite ornamenta sponsalia.

Das Verkleiden als Bettler, der Kirchgang, Ring bez. Becher kehren in den entsprechenden Szenen wieder, wo Tristan seine Geliebte Isolde von allen anderen unbemerkt aufsuchen will (s. ob. S. 45); der Ring, die Verkleidung als Bettler und die Berufung des Fremden in die Kemenate der Prinzessin sind Züge, die auch die Hornnovelle aufweist.

Es ergibt sich somit, daß manche Szenen, die wir in der Hornnovelle und ihrer Gruppe antreffen, schon sehr frühzeitig auf dem Kontinent vorgebildet waren¹⁾ (man vergleiche auch die Wiedererkennungsszene im Boeve mit der entsprechenden deutschen Sage, s. ob. S. 46). Solche Szenen waren offenbar Gemeingut der westeuropäischen Epik geworden und konnten jederzeit in eine Sage Eingang finden.

So wird auch die Hornsage kaum eine ags. Originalschöpfung sein, sondern sie wird auch hier aus den allgemeinen Quellen geschöpft haben; ihrer Herkunft nach sind diese den Westgermanen des Kontinents zuzuschreiben²⁾; die Normannen hatten ja auf dem Boden Neustriens selbst Gelegenheit sich mit diesen vertraut zu machen.

¹⁾ Es besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen den germ. Brautwerbungssagen und „dem Heimkehrenden Gatten“. Auch die Hornnovelle A¹ mag aus einer Verbindung dieser beiden Typen hervorgegangen sein.

²⁾ Auf diese Weise würde auch der westgermanisch-kontinentale Namenschatz (s. ob. S. 11) in R. H. am leichtesten zu erklären sein.

Kapitel V.

Die Schicksale von Horns Vater.

Während der englische K. H. uns nur zu berichten weiß, daß Horns Vater Murri plötzlich bei einem Überfall durch Sarazenen ums Leben kam, haben die anderen Fassungen unserer Sage, der anglonorm. R. H. und der nordenglische Horn Childe, eine ausführliche Lebensgeschichte des Vaters unseres Helden. Freilich gehen die beiden Erzählungen von Horns Vater vollkommen auseinander, sodaß wir es hier offenbar erst mit einem jüngeren Zusatz zur alten Hornsage zu tun haben. Auch in diesem Punkte steht der K. H., der die Vorgeschichte von Murri übergeht, der ursprünglichen Sagengestalt am nächsten.

Die Geschichte von Aaluf — so heißt Horns Vater in R. H. — können wir aus den Andeutungen des französischen Gedichtes rekonstruieren (vgl. Suchier S. 110; Hartenstein S. 60; ich folge Suchier).

„Goldburg, die Tochter des deutschen Kaisers Bauderolf, bringt einen Sohn zur Welt, der in der Wildnis ausgesetzt wird und dann am Hofe Silafs, des Königs von Suddene, aufwächst. Er wird Aaluf genannt und steigt ungeachtet der Verleumdungen des Deverez, eines Verwandten Silafs, so hoch in des Königs Gunst, daß dieser ihm seine Tochter Swanburg vermählt und ihn zu seinem Nachfolger bestimmt“.

Es fragt sich, ob hinter dem Schicksal Aalufs sich vielleicht ein historischer Kern verbirgt; Suchier scheint geneigt, dies bejahen zu wollen, da er anführt, daß Ethelwulf (= Aaluf) der Beiname des Wikingers Hasting gewesen sei. Es ist bei Suchier nicht zu ersehen, ob er den bekannten Gegner Alfreds des Großen meint, aber dieser hat meines Wissens den Beinamen Gurmund getragen, es ist kaum glaublich, daß er noch den Namen Ethelwulf geführt hat.

Nun taucht in der *Chronica de Gestis Consulum Andegavorum*¹⁾ ein Wikinger Hethelwulf auf, der, wie die Chronik

¹⁾ Société de l'Histoire de France, *Chroniques des Comtes d'Anjou*, Paris 1871 (S. 78).

versichert, in der Francisca lingua den Namen Haustwinus (Hasting?) führt¹⁾.

Aber selbst, wenn wir die lautliche und persönliche Identität dieses Hethelwulf-Haustwin mit unserem Aaluf des R. H. zugeben, so gewinnen wir nicht viel, denn die Lebensumstände des historischen Hasting und des sagenhaften Aalufs gehen vollständig auseinander. Ich glaube vielmehr, daß wir überhaupt darauf verzichten müssen, in Aaluf etwa eine historische Persönlichkeit zu sehen. Vielmehr haben wir hier wieder den Fall vor uns, daß ein ungemein verbreiteter Erzählungstypus möglicherweise erst vom Dichter des R. H. sekundär auf eine historische oder auch auf eine fiktive Person wie Aaluf übertragen wurde. Denn dessen Lebenslauf weist alle Züge des „Findelkindes“ auf: ein Kind wird wegen wirklicher oder vermeintlicher Unehelichkeit (selten sind es andere Ursachen) trotz seiner königlichen Abkunft ausgesetzt und zwar im Walde, in der Wildnis oder auch auf das Meer. Es wird aufgefunden und am Hofe eines Vornehmen aufgezogen, ohne daß man seine fürstliche Abkunft kennt, zuletzt gelangt der Findling zu hohem Ansehen, zuweilen wird er sogar zum König erwählt.

Nun läßt sich deutlich zeigen, daß gerade unser Typus im XII. Jh. in England (und in der Normandie) großen Anklang gefunden hat, und daß auch die Geschichte von Aalufs Jugend aus dem gemeinsamen Born der Sage geschöpft hat.

Ich erinnere zunächst daran, daß die Scyldsage bei William von Malmesbury vollkommen zu einer Findelkindgeschichte umgewandelt wird, obwohl ihr von Haus aus eine andere Bedeutung zukommt, wie Axel Olrik durch seine scharfsinnigen Forschungen (Danmarks Helte Digtning S. 236 ff.) erkannt hat.

Weiterhin haben wir zu beachten, daß der Lai del Fraisme der Marie de France aus einer Zusammensetzung von zwei Typen besteht, nämlich aus dem Findelkindmotiv und der

¹⁾ *In diebus illis, Huasten Danus, tribus annis Gallias circa loca maritima maxime infestans, ad ultimum ad consobrinos suos Edwardum et Hilduinum, qui consules Flandriae erant, cum quindecim millibus Danorum et Saxonum pervenit, secum habens Hethelwulfum, mirae magnitudinis et fortitudinis virum, quem Francisca lingua Haustuinum vocant.*

Ballade von der schönen Anna¹⁾. Marie, zwar aus Frankreich gebürtig, lebte am Hofe Heinrichs II.

Fraisne, ein Zwillingsskind, wird von ihrer Mutter ausgesetzt, weil diese fürchtet, des Ehebruchs angeklagt zu werden²⁾. Auf einer Esche wird sie von dem Pförtner eines Klosters entdeckt, der sich des Findlings annimmt; die Äbtissin läßt es in ihrem Kloster erziehen. Nach manchen Schwierigkeiten — hier greift die Ballade von der schönen Anna ein — heiratet Fraisne den Grafen Gurun. Besonders charakteristisch ist der Zug, daß Fraisne den Namen von der Esche empfängt, wo sie gefunden wird — wie in den Findelkindgeschichten das natürlich namenlose Kind seinen Namen nach einem begleitenden Nebenumstande erhält.

Auch die Legende des heiligen Gregor dürfen wir hier heranziehen. Gregor, die Frucht verbotener Geschwisterliebe, wird auf einem Nachen ausgesetzt, von einem mitleidigen Fischer aufgefunden und aufgezogen — später kommt er an den Hof einer Königin, der er wertvolle Dienste leistet und deren Hand er sich erwirbt.

Die Gregorlegende ist nun im ganzen Abendlande verbreitet, es scheint aber der Normannen Verdienst zu sein, diese tragische Erzählung literarisch zuerst verwertet zu haben, denn die altfranzösische *Vie du pape Gregoire* ist das Werk eines normannischen Dichters aus dem 12. Jahrhundert³⁾.

Auch eine kurze Randnotiz, die sich in einer Hs. der *Gesta regum Anglorum* von William von Malmesbury⁴⁾ findet, bietet ein Analogon zu unseren Findelkindgeschichten I, S. 251: *Idem rex Edgarus, silvam quandam ingressus gratia venandi forte vocem vagientis parvuli depræhendit. Qui diligenter rem fecit inquiri. Et demum in summitate cujusdam arboris, in*

¹⁾ Über letztere siehe Panzer S. 401.

²⁾ Die gleichzeitige Geburt mehrerer Kinder galt als ein Zeichen der ehelichen Untreue der Mutter (vgl. Beispiele, die Köhler in der Ausgabe der *Lais* von Warnke² [S. LXXXVIII ff.] gibt). Denselben Aberglauben kennt auch Alanus ab Insulis (vgl. San Marte, Gottfried von Monmouth S. 339).

³⁾ Gröber² II, 479.

⁴⁾ Ed. by Hardy, I 250 Anm. 5.

nido aquilae, inventus est puerulus formae elegantis, geminis armillis in brachiis et aliis ornamentis regis insignitus, quasi in signum summae ingenuitatis; quem rex diligenter nutritum, et summo studio eruditum, tandem provexit in comitem.

Wenn wir von dem Umstande absehen, daß hier von einer Aussetzung des Königssohnes nicht die Rede sein kann, sondern dieser wahrscheinlich wie Hagen in der deutschen Sage von einem Vogel¹⁾ entführt worden ist, so stimmt auch unsere Sage völlig mit dem Grundtypus überein. Ich bemerke noch, daß auch bei dem Findelkind Knut²⁾ goldene Armringe gefunden werden, während seine Kleidung aus Seide besteht. Auffällig genau stimmt zu unserer Sage bei William von Malmesbury die Stammsage der norwegischen Arnungar: auch hier wird ein Kind in einem Adlerhorste gefunden, und seine Nachkommen führen seitdem den Namen Arnungar. *Maðr het Finnviðr fundinn, hann var fundinn arahreiddri ok vafðr í silkireifum, ok vitu menn eigi ætt hans, fra hanum er kominn ætt su er kölluð er Arnunga ætt* (Fagrskinna cap. 215)³⁾.

Gern wählt die Sage⁴⁾ ein Findelkind zum Vater eines Geschlechtes, wie Scyld oder Finnviðr fundinn. Es ist daher ganz angemessen, daß im frz. R. H. Aaluf nicht nur als Vater des Horn, sondern als Ausgangspunkt eines Heldengeschlechtes gedacht ist: denn auch Horns Sohn Hadermod wird als ein wackerer Kriegsheld geschildert. So stellt sich die Aalufsage als eine Stammvatersage dar, die nach dem Typus „das Findelkind“ gebildet ist. — —

Grundverschieden ist die Lebensgeschichte von Horns Vater in der nordenglischen Romanze Horn Childe. Dort heißt Horns Vater Hathulf und ist Herrscher über Northumbrien; zwei große Schlachten, die sich auf nordenglischem

¹⁾ Raub von Kindern durch Adler, Greifen usw. sind ein Gemeinplatz der Volksepik; Beispiele bei Panzer S. 191. Auch die ags. Dichtung, die gern das Thema von den mannigfachen Todesarten, denen der Mensch ausgesetzt ist, variiert, kennt das Entführen durch Vögel (vgl. Wanderer v. 81 ... *sumne fugel opþær ofer heanne holm* ...)

²⁾ Fms. XI, 1—3 und I, 111—114.

³⁾ Hsg. von Munch-Unger, S. 146.

⁴⁾ Vgl. A. Olrik l. c. Gegen dieses wohl volkstümliche Ideal polemisiert der me. Kyng Alisaunder (ed. Weber) v. 4604.

Boden abspielen, bilden den Grundstock, auf dem sich die Sage von Horns Vater aufbaut. Es handelt sich zunächst um einen glänzenden Sieg Hathulfs über die einfallenden Dänen und ferner um ein blutiges Treffen gegen die Iren, unter der Führung von Malcan, Winwald und Ferwele, das mit dem Falle des tapferen Königs endet. Sein Land nimmt Thorbrand in Beschlag, sein Sohn Horn wird landflüchtig.

Das englische Gedicht legt besonderen Wert auf die genaue Lokalisation der Schlachtorte. Der Schauplatz der Kämpfe gegen die Dänen ist Clifland (Cleveland) bei Tese-side: Hathulf sammelt sein Heer bei Alertonmore (= Northallerton) und trifft auf sie bei Sibileskirke (nach Ward = Siddle, auf der Strasse von Northallerton nach Yarm upon the Tees). Der Kampf gegen die Iren findet in dem westlichen Teile des Landes statt — die Iren dringen über Westmoreland nach Yorkshire ein, wo ihnen Hathulf bei Stainesmore (= Stanmoore, einem sumpfigen Distrikt zwischen Cumberland, Westmoreland und Richmond) entgegentritt.

Es liegen dieser Darstellung in Horn Ch. unbedingt historische Ereignisse zu Grunde, und Schofield¹⁾ gebührt hier das Verdienst auf die Geschichte Northumbriens im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts hingewiesen zu haben, wo sich offenbar die dem Horn Childe zu Grunde liegenden Vorgänge abgespielt haben. Vor allem hat es den Anschein, als ob die Sage die drei wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Eorl Uhtred festgehalten hätte.

Ein lateinischer Traktat: *De Obsessione Dunelmi*²⁾ gibt uns eine kurze Biographie dieses bedeutenden Mannes; dort lesen wir, daß er von dem Hold Thorbrand heimtückisch ermordet wurde, daß aber Uhtreds Sohn den Vater rächte.

Die glänzendste Tat, die dem nordh. Eorl zugeschrieben wird, ist sein Zug gegen die Schotten. Malcolm II., der Sohn Kenneths, war mit einer großen Streitmacht in Northumbrien eingefallen und belagerte Durham. Waldef, dem die Provinz anvertraut war, schloß sich in Bamborough ein, da er zu alt war, um gegen die Feinde vorzugehen. Da sammelte Waldefs

¹⁾ Schofield l. c. p. 70 ff.

²⁾ Symeon of Durham ed. Arnold I, 215 ff. (Rolls Series).

Sohn, der junge und kriegstüchtige Uhtred, eine große Schar von Northumbrern und Yorkleuten, befreite Durham und brachte Malcolms Heer eine empfindliche Niederlage bei¹⁾.

Aber eine Schwierigkeit besteht: Wie kommt die Sage dazu, diesen Sieg Uhtreds zu verdunkeln, da ja in der Sage Hathulf zwar den Iren starke Verluste beibringt, aber doch unterliegt? Außerdem ist der Schauplatz der Kämpfe in Sage und Geschichte verschieden. Aus diesem Widerspruch zwischen historischem Faktum und der Sage kann uns eine Prüfung der historischen Tradition helfen, die meist ein Bindeglied zwischen Sage und Geschichte bildet. Viel näher unserer Sage steht nämlich eine Notiz, die wir bei dem schottischen Historiker Fordun²⁾ finden. Dieser schreibt dem König Malcolm II. einen Sieg über Uhtred zu: *Othredum itaque comitem Anglicum, sed Danis subditum, cujus inter eos simultatis exortae causam nescio, Cumbriam praedari conantem, receptis praedis, iuxta Burgum bello difficili superavit*. Dieser Bericht Forduns stimmt mit der Sage in folgenden Punkten überein: 1. Die Schotten sind Sieger, allerdings haben sie den Sieg teuer bezahlen müssen; Fordun: *difficili bello*; nach Horn Childe fallen 60 000 Mann auf Seiten der Iren. 2. Der Kampf wird nach dem nordwestlichen England verlegt, ja die Schlachtoorte scheinen identisch zu sein. Fordun nennt Burg, das offenbar in oder bei Cumberland liegt. Dasselbe Burg wird aber im XI. cap. der *Gesta Annalium*, die ebenfalls von Fordun herrühren, „Burgum sub More“ genannt, was natürlich mit dem heutigen Brough under Stanmoore zusammenfällt. Wir haben also das Treffen zwischen Uhtred und Malcolm II. offenbar in der Nähe des heutigen Brough under Stanmoore zu suchen — das englische Gedicht spricht aber von Stainesmore als der Gegend des Kampfes zwischen Hathulf und Malcan. —

Übrigens scheint noch eine Person des Horn Childe historisch zu sein. An die Stelle des Königs Thurstan von Irland, den der K. H. kennt, ist Finlac von Irland getreten. Dieser wird von Malcan bekriegt und Horn kommt dem schwer bedrohten Finlac zu Hilfe.

¹⁾ Steenstrup III, 257 = Freeman I, 326 = Skene I, 385.

²⁾ Herausgegeben von Skene, *The Historians of Scotland* I, S. 182.

Einige Jahre später, nach der Schlacht bei Bamborough wurde im Jahre 1020 Findlaec, der Sohn des Ruaidhri, Mormaer von Moray, von seinen Neffen getötet, einer dieser Neffen hieß Malcolm, der ihm in der Regierung folgte. Dieser Malcolm, ein Sohn des Maelbrigdi, ist ja nun ein anderer als der schottische König Malcolm II., Sohn des Kenneth, aber da beide zu der gleichen Zeit lebten, Malcolm II. als König, Malcolm als Mormaer von Moray, so konnte leicht auch der schottische König zum Gegner Findlaecs werden, eine Vermischung, wie sie die Sage tatsächlich vollzogen zu haben scheint.

Wir wenden uns nun dem Kampfe zu, den Hathulf mit den Dänen zu bestehen hat. Diese Schlacht, die siegreich für Hathulf endet, findet am südlichen Ufer der Tees statt, nicht weit von dem heutigen Northallerton. Auch Uhtreds Leben wird wohl reich an Kämpfen gegen die Dänen gewesen sein, denn als ein treuer Anhänger Aethelreds II. wird er wohl oft Gelegenheit gehabt haben, die nördlichste Provinz Englands gegen Swen und Knut zu verteidigen. Auch scheint es wirklich in der Nähe der Tees zu einem großen Treffen gekommen zu sein, wenigstens hat die Knytlingasaga¹⁾ (cap. VIII und X) einen entsprechenden Bericht; *þvi næst atti hann (Knut) miklar orrostur a Norðimbralandi við Tesu, drap hann þar mikit folk, en sumt flyði, ok tyndist þar sem voru fen nokkur eða diki.*

oder: *Ungr fylkir leztu Engla
allnær Thesu falla
flæði djúpt of dauða
dik Norðimbra likum²⁾.*

Über die Kämpfe, die Knut mit seinen Dänen in Northumbrien vielleicht an der Tees kurz vor dem Tode Aethelreds II. (†1016) bestanden hat, kann man vom historischen Standpunkt aus nicht im Zweifel sein, ebensowenig, daß Knut als Sieger aus dem Kampf hervorgegangen ist. Die Sage, wie sie uns im Horn Childe entgegentritt, hat den Schauplatz beibehalten,

¹⁾ Fms. XI, 189 und 191; Steenstrup III, 281.

²⁾ Auch bei Langtoft (ed. Thomas Wright, Rolls Series s. 364) heißt es von Knuts Zug in Nordengland: *Pus vount de Danekastre jekes en Alvertoun.*

jedoch sind die Dänen die Besiegten geworden. Auch hier kann uns die historische Tradition die nötige Aufklärung bringen.

Bei dem anglonormannischen Reimchronisten Peter Langtoft lesen wir von einem Siege Aethelreds über die Dänen in der Nähe von Alvertoun¹⁾. Nach dem glücklichen Siege feiert Aethelred ein Dankfest in York, genau wie Hathulf nach seinem siegreich beendeten Kampf mit den einfallenden Dänen ein Fest in York abhält.

Langtoft (S. 310) erzählt: Zur Zeit des Königs Ethelred kamen 5 Könige und 7 Earls aus Dänemark; Ethelred und sein Bruder Alfred traten ihnen entgegen.

*V rays et VII countes of lur garnisoun,
Sunt de Danemark venuz en Alvertoun;
Northumberland ount pris et fet destruccioun
Jekes en Everwik ount tot en baundoun.
Assemblez sunt les freres attyrent lur dragoun,
Et vount à la bataylle et fount occisioun
Sur les rays Danays; . . .
Le terce jour pur veir, après le Assencioun
Furent les Daneis en perdicoun;
Tuez sont les rays et counte et baroun
Elfred (Ethelred) prent sun frere, of grant devocioun
Vers Everwik s'en vount en processioun.*

Langtoft verlegt zwar die Ereignisse in die Regierungszeit Aethelreds I. (866—871), aber die historischen Tatsachen sprechen völlig gegen die Möglichkeit eines solchen Kampfes: Aepelred hat nie über Northumbrien geherrscht, ebensowenig hat er an den Kämpfen, die dort zwischen den Wikingern und Angeln stattfanden, teilgenommen; außerdem war Northumbrien seit 866 in festen Händen der Dänen. Alle Schwierigkeiten hingegen schwinden, wenn wir diesen Kampf Aethelred II. zuschreiben. Langtoft hat sich offenbar bemüht, eine mehr oder minder sagenhafte Erzählung von einem Siege der Engländer bei Allerton über die Dänen unter dem König Aethelred an einer passenden Stelle unterzubringen — er mag denselben

¹⁾ Alvertoun = Allerton wie Allderale = Alverdalìa.

(mündlichen?) Bericht benutzt haben, der unserem Horn Childe vorangegangen ist.

Unsere Tradition von dieser Schlacht kehrt offenbar auch im cap. 64 der Olafssaga Tryggvasonar¹⁾ wieder.

Eptir hann var konungr Aðalbrikt, hann var goðr konungr ok varð gamall; a hans dagum ofarlíga kom Dana herr till Englands, ok voro þeir bræðr höfðingjar fur liðinu, synir Gorms hins gamla, Knutr ok Haraldr; þeir herjaðu víða um Norðimbraland, ok lögðu undir sik margt folk Aðalbrikt konungr hafði liðsafnat mikinn, ok for moti þeim, hann hitti þa fur norðan Kliflönd, ok drap af Dönum margt [manna]. —

Knut Danaast und Harald Blaataud unterliegen also bei Cleveland dem ags. König Aðalbrikt. Wer ist nun dieser König Aðalbrikt? Um dies festzustellen, müssen wir auch Saxo Grammaticus (IX. Buch) heranziehen, wo uns der merkwürdige Tod von Knut Danaast in ähnlicher Weise, wie im 2. Teil des 64. cap. der Olafssaga erzählt wird²⁾. Bei Saxo Grammaticus heisst der König von England Hedelradus. Nun bestehen chronologische Schwierigkeiten: Aethelberht 860—866; Aethelred I. 866—871; und Aethelred II. 978—1016. Hingegen verlegt man die Regierungszeit Gorm Gamli von 890—936; Harald Blaatauds von 936—986. Die Sage muß also irgend welche Verschiebungen vorgenommen haben. Bei näherer Prüfung ergibt sich aber, daß mit dem Hedelradus bei Saxo und dem Aðalbrikt in der Olafssaga Aethelred II. gemeint ist.

Hedelradus bei Saxo hat einen Sohn Adelstenus. Aethelstan hieß auch ein Sohn Aethelreds II. Hedelrads Tochter ist an Gorm Gamli vermählt, Aethelreds II. Gemahlin heiratet nach seinem Tod Knut von England und Dänemark.

Die Olafssaga aber gibt uns folgenden Stammbaum bez. Reihenfolge der ags. Könige; man vgl. damit Aethelreds II. Stammbaum.

Jatger—Eatmund helgi	Eadmund
Ættmundr (Hs. B, Etmundr C, Aðalmundr A)	Eadgar
Aðalbrikt.	Aethelred II.

¹⁾ Fms. I, S. 117.

²⁾ Vgl. Steenstrup I, 166 ff.

Ist aber der Aðalbrikt der Olafssaga und Hedelradus des Saxo mit dem historischen Aethelred gleichzusetzen, so sind wohl Knut und Harald, die Söhne von Gorm Gamli, offenbar mit den gleichnamigen Söhnen Swens vermenget worden — es scheint also auch die nordische Sage einen Sieg Aethelreds II. über Knut an der Tees zu kennen; im Gegensatz zur Geschichte, wo Knut Uhtreds Truppen in der Nähe desselben Flusses schlägt. —

Es scheinen demnach Langtoft, Horn Childe und die Olafssaga aus der gleichen Tradition geschöpft zu haben, in der die Verhältnisse der historischen Wirklichkeit z. T. schon verschoben waren.

B. Die Haveloksage.

Kapitel I.

Quellen, Inhalt und Namen der Sage.

Literatur:

Eine genaue Bibliographie findet sich in den Ausgaben des englischen Havelokgedichtes von Skeat (Oxford 1902 Introduction § 33—§ 35) und Holthausen (Old and Middle English Texts I, Heidelberg 1901, Preface § 3). Über die Sage haben eingehend gehandelt: Ward, Catalogue of Romances I, 423 ff., ferner Suchier, Geschichte der franz. Literatur, S. 119 f. (Dazu Harald Heyman, Studies on the Havelok-Tale, Upsala 1903).

Für die Kritik der Haveloksage kommen folgende Quellen in Betracht:

1. Geffrei Gaimars¹⁾ Estorie des Engleis v. 37—818.
2. Ein altfranzösischer Lai²⁾.
3. Ein englisches Spielmannsgedicht.
4. Eine Interpolation in der Lambeth-Hs. der Chronik Robert Mannings von Brunne³⁾.

Für die Sage sind wichtig Heimat und Alter der Quellen. Gaimar ist ein Anglonormanne, der Beziehungen zu der Grafschaft Lincolnshire gehabt hat. Robert Manning gehörte ebenfalls dieser Grafschaft an und schrieb in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das gröfsere englische Gedicht ist nach dem Ausweise seines Dialektes ebenfalls in dieser Gegend

¹⁾ Ausgabe von Hardy und Martin in der Rolls Series 91, Vol. I und II.

²⁾ Abgedruckt bei Hardy-Martin Vol. I, 290 ff.

³⁾ Skeat, § 27.

verfaßt worden. Die Abfassungszeit dieses Gedichtes, wenigstens seiner jüngsten Rezension, verlegt man in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts (so Holthausen § 5, Skeat § 11), obwohl die Sprache des Gedichtes auf eine wesentlich ältere Abfassungszeit hinweist (Skeat § 13)¹⁾. Auch die sachlichen Gründe, auf Grund derer man die spätere Datierung des englischen Havelok vorgenommen hat, erweisen sich bei schärferer Prüfung als absolut nicht stichhaltig (s. u. Kap. VIII). Ich möchte vorläufig bemerken, daß ich die Abfassungszeit des Gedichtes einige Jahrzehnte früher ansetze.

Auch der afr. Lai bedarf einer kurzen Besprechung. M. Kupferschmidt (Rom. Studien IV, 411 ff.) hat nämlich behauptet, daß der Lai nicht vor dem Anfang des 13. Jhs. geschrieben sein könne, da er Reime auf *ie : e* (z. B. v. 45/46 *bier : guerrier*) hätte, im ganzen sechsmal diesen Reim auf 1105 Verse aufwiese. Außerdem scheide der Lai nicht mehr die Imperfeka auf *-out* (= lat. *-abat*) und *eit* (= lat. *-ebat*), sondern reime z. B. *soloit : achatoit* v. 135/136. Seit der Arbeit von Kupferschmidt sind jedoch die Lesarten einer älteren und besseren Hs. P. des Lais (bei Hardy-Martin S. 320 ff. abgedruckt) uns zugänglich geworden, und es ergibt sich daraus, daß die Kupferschmidt bekannte Hs. H. nur eine modernisierte Bearbeitung ist; die ältere Hs. des Lais scheidet sorgfältig in den Reimen zwischen *ie* und *e*. So z. B. lauten V. 45/46 die Reimwörter: *ber : guere mener*; ähnliches gilt auch in den übrigen Fällen. Auch in den drei Fällen, wo die Hs. H. nach Kupferschmidt die jungen Imperfektreime aufweist, nämlich V. 135,6 *soloit : achatoit*, V. 247,8 *recevoit : lavoit*, V. 975,6 *amoit : servoit*, hat die ältere Hs. folgende, dem Sprachgebrauch des 12. Jhs. entsprechende Reime:

V. 135/6: *sout : achatoit* (l. *achatout*),

V. 247/8: *receveit : serveit*,

V. 975/6: *cheri : deservi*.

¹⁾ Die Behandlung des End *-e* ist hier entscheidend. Leider hat Holthausen dieses End *-e* in seiner Ausgabe nicht genügend berücksichtigt, und auch Schmidt in seiner sonst vorzüglichen Dissertation (Göttingen 1900) hat in diesem Punkte versagt, da er Holthausen gefolgt ist. Auf dem Wege einer genauen Statistik allein läßt sich bestimmen, in welchem Umfange das auslautende *e* verstummt ist.

Auch die Reime der Verse 273, 274, die Kupferschmidt nicht aufführt, kommen in Betracht, hier hat die Hs. H. *s'esmerreilloit : veoit*, während P. *teneit : areit* an entsprechender Stelle hat. Mithin gehört der Lai d'Aveloc einer wesentlich älteren Zeit an, und wird wohl in die zweite Hälfte des 12. Jhs. zu setzen sein. Suchier (l. c. S. 119) erklärt den Lais d'Aveloc für einen der ältesten Lais.

Was den Dialekt des Lais anlangt, so erklärt Suchier den Verfasser für einen in England lebenden Franzosen, da er in reinem Französisch dichte; seine Vorlage sei Gaimar gewesen.

Wir gewinnen also das Resultat, daß die Haveloksage in England, speziell in Lincolnshire bodenständig war, und daß sie in literarischer Form schon seit der Mitte des 12. Jhs. auftritt.

Was den Inhalt der verschiedenen Versionen der Sage anlangt, so gehören Gaimar, der Lai und die Interpolation eng zusammen; nur das englische Gedicht nimmt eine Sonderstellung ein. Wir werden daher zunächst von der älteren Überlieferung der Sage, wie sie uns von Gaimar und dem Lai geboten wird, ausgehen, und das englische Gedicht, das die Sage in verjüngter Gestalt bietet, nur dann heranziehen, wenn es notwendig ist. —

Gaimars Darstellung ist folgende:

Einst lebten in England zwei Könige, der Däne Adelbrit in Norfolk und der Britte Edelsi in Lincolnshire: beide waren befreundet und verschwägert, denn die Gemahlin Adelbrits, Orwain geheissen, war die Schwester des Edelsi. Orwain und Adelbrit hatten nur eine Tochter und Erbin, namens Argentille. Plötzlich starben die Eltern Argentilles und das Kind war auf ihren Oheim angewiesen. Dieser erwies sich aber als ein treuloser Geselle: er verheiratete seine Nichte, die sich an seinem Hof in Lincoln befand, an den Küchenjungen Cuaran, der ihm zugleich als Spafsmacher diente, um durch diese Mißheirat seine Nichte zu erniedrigen und ihr Erbe in Beschlag zu nehmen. — Dieser Cuaran war ein kräftiger junger Mann, der alle seine Genossen an Stärke übertraf. Mit tiefem Groll erträgt Argentille ihre traurige und entwürdigende Lage, bis eines Nachts sie aus dem Munde

ihres schlafenden Gatten eine Flamme emporschlagen sieht. Offenbar ahnt nun Argentille, daß ihr Gatte höherer Abkunft sei, denn sie fragt ihn nach seiner Verwandtschaft. Als er ihr die Auskunft gibt, er stamme aus Grimsby, da machen sich beide — auf Anraten der Frau — nach diesem Orte auf. Dort erfahren sie von seiner vermeintlichen Schwester Kelloc, einer Tochter des Fischers Grim, den wirklichen Sachverhalt. — Cuaran ist nicht der Sohn des Grim und seiner Gemahlin Sebrug, Cuarans wirklicher Name ist Havelok und seine Heimat Dänemark. Sein Vater, der König Gunter, der Alvive, die Tochter des Königs Gaifer, zur Frau hatte, war bei einem kriegerischen Einfall des Königs Arthur ums Leben gekommen; Havelok aber und seine Mutter wurden von dem getreuen Grim gerettet. Jedoch wurden sie auf hoher See von „utlages“ überfallen, Haveloks Mutter kam dabei ums Leben: Grim aber samt seiner Familie und Pflegesohn wurde von den Piraten verschont, da sie den dänischen Fischer kannten. Glücklicherweise landeten sie in England und Grim verdiente sich seinen Lebensunterhalt bis zu seinem Tode: Havelok aber hielt er als sein eigenes Kind.

Sofort macht sich Havelok auf, um sein heimatliches Erbe zurückzuerobern. Von den Söhnen Grims begleitet, landet er in Dänemark und wird dort von Sigar freundlich aufgenommen; Sigar aber war der Seneschall Gunters gewesen und auch nach seinem Tode dem königlichen Hause treu geblieben, im Gegensatz zu Edulf, der von Arthur mit Dänemark beschenkt worden war. Leider muß Havelok von einigen Rittern einen schweren Angriff erfahren, die ihm seine Frau ihrer Schönheit wegen zu entführen suchen; Sigar aber, der glücklicherweise zu dem entstandenen Tumult hinzukommt, fühlt sich durch die Tapferkeit und durch das Aussehen Haveloks an seinen alten König Gunter erinnert. Bekräftigt wird er in seiner Vermutung, daß Havelok der wirkliche Königssohn sei, durch zwei Zeichen: zunächst durch die eigentümliche Flamme, die aus dem Munde des Prinzen schlägt, und ferner durch ein wunderbares Horn, das nur der wahre Erbe des Reiches blasen kann: Havelok besteht die Probe. Nun wird Edulf, der Usurpator, auf das glänzendste besiegt. Havelok und Argentille kehren nach England zurück, um

Norfolk, das Erbe Argentilles von Edelsi zurückzufordern. Da sich dieser weigert, folgt ein hartnäckiger Kampf; aber Havelok siegt dank einer List seiner Frau, die ihm rät, die Leichen der Gefallenen auf Pfähle zu stellen, um so den Anschein zu erwecken, als ob sie lebten. Havelok und seine Gattin erhalten nun Norfolk zurück und nach dem bald erfolgten Tode des kinderlosen Edelsi fällt ihnen auch Lincolnshire zu.

Der Verlauf der Erzählung im Lai deckt sich im ganzen mit der Darstellung Gaimars. Nur ist der Stoff in ein höfischeres, vornehmeres Milieu gebracht, der Verfasser des Lais gehört offenbar den feineren Kreisen der Bevölkerung an. Dadurch ist ein Widerspruch in die Haveloksage gelangt; diese Sage verrät in zahlreichen Eigentümlichkeiten ihren volkstümlichen Ursprung und steht mit dem Denken, Fühlen und Vorstellungen der großen Masse in enger Verbindung. Der Lai hingegen hat eine Anzahl von Zügen dieser Volks-sage gründlich mißverstanden, und dadurch leidet die Darstellung. Man möchte daher auch annehmen, daß der Dichter des Lais Gaimar als direkte Vorlage benutzt habe, wie das ja auch z. B. von Suchier und anderen angenommen wird. Auf der anderen Seite scheint der Lai ursprüngliche Elemente der Sage besser bewahrt zu haben — vor allem sind einzelne Szenen stärker ausgebildet: so muß unter anderen Edelsi dem sterbenden Adelbrit versprechen, für seine Tochter zu sorgen und sie später dem stärksten Manne zu verheiraten. Edelsi löst seinen Eid dadurch ein, daß er sein Mündel mit Cuaran verlobt, der ja an körperlicher Kraft alle übertraf. Da auch das englische Gedicht diese Züge aufweist (Gaimar scheint an dieser Stelle stärker gekürzt zu haben), so halte ich es für wahrscheinlich, daß Gaimar und der Lai aus einer gemeinsamen Quelle, vielleicht einem anglonormannischen Gedicht in kurzen Reimpaaren, geschöpft haben, wie dies Kupferschmidt, Putnam (*Publications of the Mod. Lang. Assoc.* Vol. XV, 1—16) angenommen haben¹⁾. Die andere Möglichkeit,

¹⁾ Aus dieser für Gaimar und den Lai gemeinsamen Quelle würde es sich auch ohne Schwierigkeit erklären, warum die Metrik in dem ersten Teil der Gaimarschen Chronik (die Havelokerzählung umfassend) und der Reim regelmäßiger ist als in dem zweiten Teile der Chronik. Vgl. Visling, *Étude sur le dialecte anglo-normand du XII^e siècle*, S. 29 und 30.

dafs der Verfasser des *Lais* von Gaimar ausgegangen sei und mit gröfserem Geschick den ursprünglichen Zusammenhang erkannt habe, halte ich für ausgeschlossen, da er sonst seinem Stoff verständnislos gegenübersteht.

Aufser dem Inhalt gewähren uns die literarischen Quellen die Eigennamen als ein geeignetes Material zur Untersuchung der Sage. Der Name des Helden ist Haveloc(s), Aveloc(s), dreisilbig nach Ausweis des *Metrum*s. Aveloc entspricht dem cymrischen Abloec, Abloyc, diese Form aber ist wiederum mit dem irischen Amlaibh, Amhlaibh, ags. Anlaf, altn. Óláfr, Anleifr identisch.

Wichtig ist der Beiname des Havelok, Cuaran. Hs. D. und L. haben gewöhnlich diese Form, ebenso die Hs. H. des *Lais*; R. hat Cuheran, Cuharan. Hingegen hat die Hs. P. des *Lais* einige Fälle (so 258, 410), wo der Name am Ende ein *t* aufweist; dafs dies die richtige Form ist, lehrt der Reimgebrauch dieses Wortes bei Gaimar:

corant: *Cuherant* (Cuarant DL) 215/216,
grant: *Cuherant* (L Cuarant) 613/614,
devant: *Cuherant* 791/792,
ebenso der Lai 23/24 *Cuarant*: *avant*,
Coarant: *riant* 567/568, *Corant*: *vaillant* 1105/06,
auch die Interpolation bei Robert Manning hat 41/42
Coraunt: *Geaunt*.

Man hat diesen Beinamen mit dem irischen *cuaran*, cym. *curan* die Sandale in Zusammenhang gebracht. Die Form *Cuarant* erklärt sich ähnlich wie *Tristant* für Tristan oder *Briant* für Brian (Wace); die kelt. Namen auf *-an* nehmen also im französischen ein *-t* im Auslaut an.

Havelok-Cuaran entspricht also lautgesetzlich dem historischen Wikinger Anlaf (Olaf) Cuaran.

Wie Havelok eine cymrische Namensform ist, so gilt dasselbe von dem Namen seiner Frau Argentille, das für Argentele steht; Gaimar 541/42 *ruele*: *Argentile*; 531/32 *bele*: *Argentele*, aber 65/66 *filie*: *Argentille*; ebenso V. 83/84. Der Lai hat ebenfalls *Argentille*: *filie* 284/85. Ward (S. 432) führt Argentele auf das cymrische Argantell, Orwain (so heisst ihre Mutter) auf das cymrische Orwen zurück.

Der Vater Argenteles heisst Adelbriht 79, 87; Albriht 91, 165 (Achebriht, Achebri[c]ht, Akebriht DL). Man ist zunächst geneigt, an ein ags. Æpelbriht zu denken; aber die zweisilbige Form, die in Vers 91 notwendig, an den anderen Stellen möglich ist, läßt uns eher an den cymrischen Namen Albrit denken (vgl. Liber Land. z. B. S. 235, 250, 267.), sodaß beide Eltern der Argentele als Cymren erscheinen.

Angelsächsisch sind nur Edelsi (Edelsie, Edelsis) = Æpelsige und Edulf (Odulf) = Eadulf, bez. Edulf. Zu beachten ist, daß beide in der Erzählung gerade die Rolle der Übeltäter übernehmen müssen; die Sage ist also von den Feinden der Angelsachsen ausgegangen. Die dem Havelok freundlich gesinnten Männer wie Grim, Sigar führen hingegen nordische Namen.

Eine eigentümliche Mischung zeigen die Namen des Kreises, der sich um Grim gruppiert. Grim ist sicher nordisch. Kelloc, der Name seiner Tochter ist im altisl., so in der Landnamabok als Kjallakr (männlicher Name) überliefert, aber Kjallakr selbst entspräche dem keltischen Celloch, der im schott-irischen häufig zu belegen ist. Alger, ihr Gatte, könnte sowohl ags. Ælfgar also auch nordisch Alfgeirr sein; bei den lat. Historikern erscheint dieser Name häufig als Algar bez. Alger, so kennt Saxo Grammaticus (VII. Buch) einen Algerus, Sohn des Sigarus. Grims Frau heisst Sebrug (Saburc, Sebur Lais 542), ags. Sæburg-*Saburg¹⁾.

Wir finden also in dem um Grim sich gruppierenden Kreis eine eigentümliche Mischung von kelt.-germanischen Namen.

Ganz merkwürdige Verhältnisse finden wir bei den Namen der Eltern Haveloks. Sein Vater ist Gunter, der weder dem ags. Guð(h)ere noch dem altn. Gunnarr entspricht, sondern kontinental-germanisch ist. Dieser Name ist möglicherweise auf sekundärem Wege in die Sage gekommen und hat vielleicht einen ursprünglichen Namen auf Guð- oder Gun- verdrängt. Denn Gontier ist der afr. Epik wohl bekannt, ebenso der Name Gaifier (= Waifari) des Großvaters Haveloks²⁾.

¹⁾ Sievers, P. B. B. XXVII, 207.

²⁾ Langlois, Noms propres dans les Chansons de geste S. 294 und 245 f. Der Münchener Brut kennt auch einen Guaifiers (ed. K. Hofmann v. 1325).

Seine Mutter heist Alvive = ags. Ælfgifu, die im altn. als Alfifa erscheint (vgl. Fms. VII, 363: Alfifa móðir Sveins Noregs konungs).

Viele der Namen sind kaum alten Ursprunges, so die Namen von Grims Verwandten; zum alten Sagengute gehörte offenbar nur der Retter des jungen Haveloks Grim.

Ebenso jung sind sichtlich die Namen der Eltern Haveloks. Da in der alten Sage wenigstens der Vater des Helden genannt sein mußte, so ist hier offenbar eine Verschiebung eingetreten; möglicherweise hat Haveloks Vater einen Namen geführt, der dem Namen Gunter ähnlich war.

Kapitel II.

Die historischen Grundlagen der Sage.

Prüfen wir den Inhalt der Haveloksage näher, so ergeben sich folgende 4 Hauptelemente:

1. Der Königssohn Havelok wird in seiner Jugend aus seiner Heimat Dänemark vertrieben, wächst in der Fremde heran, gelangt in den Besitz einer Königstochter und erobert sich sein Vaterland zurück.

2. Der Königssohn wird am fremden Hofe Küchenjunge.

3. a) Die Königstochter Argentille wird durch ihren Oheim Edelsi enterbt. b) Sie wird an einen Dänenprinzen vermählt, durch dessen Hilfe sie ihr Erbe von Edelsi wieder erlangt.

4. Grim, der Retter des jungen Havelok, gründet die Stadt Grimsby.

Von diesen vier Elementen muß zunächst 4. ausscheiden, da wir es hier offenbar mit einer Lokalsage von der Gründung der Stadt Grimsby zu tun haben, eine Sage, die erst sekundär an die Haveloksage geknüpft worden ist. Dies geht allein schon daraus hervor, daß Grim und Grimsby umsomehr in den Vordergrund treten, je jünger die Überlieferung ist. In Gaimar z. B. wird nicht einmal erwähnt, daß die Gründung von Grimsby auf Grim zurückzuführen sei; der Lai weist diesen Zug schon auf; das englische Gedicht kann nicht genug Grimsby, Grim und seine Söhne hervorheben.

Auch das Element 2. können wir bei der Feststellung der historischen Grundlagen der Sage zunächst beiseite lassen, denn der Königssohn in der Fremde in niedriger Stellung ist eine in Märchen durchaus beliebte Figur.

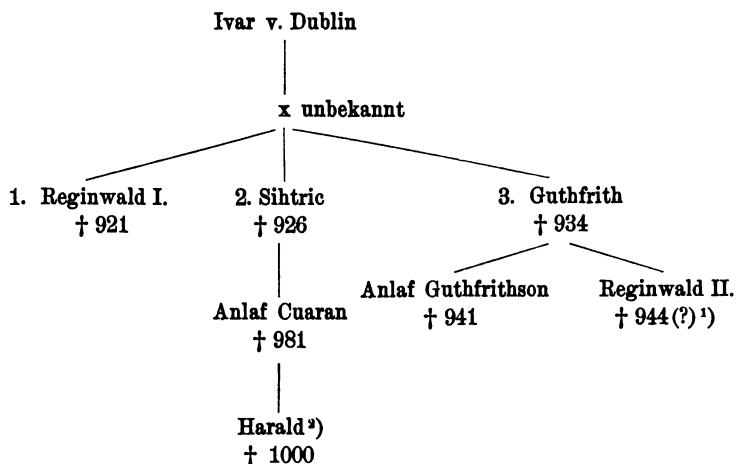
Historisch können daher Element 1. und 3. sein. Bei 1. kann man zunächst schwanken, ob es einen historischen Hintergrund hat: zwar ist einerseits die Geschichte, speziell die der Wikingerzeit, reich an Königssöhnen, die in ihrer Jugend ihre Heimat verlieren, später aber zurückerobern. Auf der anderen Seite ist das exile-return Motiv in den Sagen des 11. und 12. Jhs. so beliebt ¹⁾, daß die Haveloksage auch nur Gebrauch von einer in der Sagenkomposition üblichen Formel gemacht haben kann. Mithin bleibt das Motiv 3. speziell natürlich 3 a. als historisch übrig. Es weist uns auf einen Familienkonflikt hin. Nun hat die bisherige Forschung wohl erwiesen, daß der Name des Sagenträgers Havelok Cuaran aus dem Namen des historischen Anlaf Cuaran abgeleitet werden kann, und daher hat man denn auch angenommen, daß das Leben dieses Wikingerführers sich in der Haveloksage widerspiegelt. Es ist nun allerdings nicht zu leugnen, daß die Schicksale dieser historischen Persönlichkeit eine gewisse Ähnlichkeit mit Havelok in der Sage haben, besonders was Motiv 1. anlangt, hingegen ist sonst die Übereinstimmung, namentlich was Motiv 3. anlangt, gering, wie eine kurze Darstellung des Lebens Anlafs Cuarans zeigen wird.

Wir stellen den Stammbaum (s. S. 105 oben) seines Geschlechtes an die Spitze, da wir öfters Gelegenheit nehmen müssen, auf ihn hinzuweisen.

Demnach gehört Anlaf Cuaran zu den Nachkommen des berühmten Wikingers Ivar von Dublin. Auch Anlafs Vater Sihtric gelang es, sich eine Zeit lang in den Besitz von Dublin zu setzen, das er jedoch auf die Dauer nicht behaupten konnte; im Jahre 925 taucht er als Herrscher von Northumbrien auf, erhielt die Schwester des Königs Aepelstan zur Frau, starb aber schon 926; Anlaf Cuaran stammte aus einer früheren Ehe.

Nach dem Tode Sihtrics vertrieb Aepelstan die ganze Verwandtschaft seines Schwagers aus Northumbrien, seinen

¹⁾ S. Kap. III.



Sohn Anlaf Cuaran, seinen Bruder Guthfrith und dessen Sohn, ebenfalls Anlaf mit Namen. Während die letzteren nach Irland gingen, flüchtete sich Anlaf Cuaran an den Hof Konstantins von Schottland, dessen Tochter er später heiratete. Natürlich suchten die Wikingerführer Northumbrien zurückzugewinnen, und da auch die Kelten durch die Expansivpolitik Aepelstans sich bedroht fühlten, so kam ein großes Bündnis der Wikinger und Kelten gegen die Angelsachsen zustande; aber König Aepelstan schlug seine Gegner, darunter die beiden Anlafs glänzend bei Brunnanburh im Jahre 937. Die beiden Anlafs wandten sich nach Irland, erschienen aber 941 nach dem Tode Aepelstans von neuem in Northumbrien und Anlaf Cuaran eroberte tatsächlich York und wurde von dem ags. König Eadmund als Herrscher über das nordöstliche England anerkannt. Er konnte sich jedoch nur bis 944 behaupten, und auch ein letzter Versuch im Jahre 949 ließ ihn nur drei Jahre lang in dem Besitz von Northumbrien³⁾, da ihn im Jahre 952 die treulosen Northumbrier vertrieben. Anlaf Cuarans weitere Laufbahn in Irland hat für uns kein weiteres Interesse mehr: er starb 981 in einem Kloster.

¹⁾ S. Steenstrup III, 81 Anm. 5.

²⁾ S. oben S. 21 ff.

³⁾ Speziell Bernicia, Steenstrup III, 88.

Man wird nicht verkennen, daß die Vertreibung des jungen Anlafs¹⁾ aus Northumbrien, seine, wenn auch vorübergehende, Rückeroberung Northumbriens eine Ähnlichkeit mit Haveloks Jugendgeschichte hat; das exile-return Motiv gilt auch von Anlaf Cuarans Leben. Doch ist dieses Motiv in Geschichte und Sage so häufig, daß wir kaum auf den Gedanken kommen würden, daß sich hinter Havelok der historische Anlaf Cuaran verberge, wenn nicht die Namen dafür sprächen. Besonders ist das Verhältnis Anlaf Cuarans zu Konstantin ein ganz anderes als Haveloks zu Edelsi, an dessen Hof er als Vertriebener gelangte.

Wir müssen daher versuchen, die historische Grundlage der Beziehungen Edelsi-Argentille-Havelok, also unser Motiv 3., aufzudecken.

Ist die Gleichung Anlaf Cuaran=Havelok richtig, so ist offenbar unter dem Edelsi der Sage, dem Gegner Haveloks in England, niemand anders als König Aepelstan zu verstehen. Edelsi enterbt nun in der Sage seine Nichte, von Aepelstan wird uns jedoch nicht berichtet, daß er sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat, wohl aber von seinem Vater Eadweard dem Älteren. Eadweard hatte eine Schwester Aepelflæd, jene berühmte Herrscherin von Mercien, deren Regierung einen Glanzpunkt in der ags. Geschichte bildet. Sie war an den Ealdorman Aepelred verheiratet und zwar haben Aepelred und Aepelflæd eine durchaus selbständige, ja beinahe königliche Stellung eingenommen²⁾. Aepelred starb 912 und seine Gemahlin führte die Regierung von Mercien zum Segen des Landes bis zu ihrem Tode (918)³⁾ weiter. Sie hinterließ jedoch nur eine Tochter und Erbin, namens Ælfwynn, diese wurde von ihrem Oheim Eadweard ihres Erbes beraubt und auf sein Geheiß nach Westsachsen weggeführt; vgl. ags. Chronik 919 (Hss. BCD): *Her eac wearð Æpelredes dohtar Myrcna hlafordes ælces anwealdes on Myrcum benumen and on West-*

¹⁾ Sein Vater Sihtric starb schon früh: es heißt von ihm in den Ulster Annalen 927 (= 926): *Sitric immatura ætate mortuus est.*

²⁾ Earle-Plummer, *Two Saxon Chronicles II*, 118 f.: „*Celtic sources uniformly speak of Æthelflæd as queen, and sometimes of Ethelred as king.*“

³⁾ Steenstrup III, 20.

sexe aleded, þrim wucum ær middum wintra: seo wæs haten Ælfwyn. Dieses Ereignis ist aber an der Volksseele nicht spurlos vorübergegangen; Heinrich v. Huntingdon äußert sich zum Vorgehen Eadwards folgendermaßen (V. Buch a. 920): „*Edwardus rex vicesimo sexto anno regni sui, exhaereditavit ex dominio Merce totius Alfwen sororem (lies filiam) Adelfled . . . magis curans, an utiliter vel inutiliter ageret quam an juste vel injuste.*“

Besonders eng mit der Sage, namentlich in kleinen Zügen, berührt sich ein Bericht über das Verfahren Eadwards gegen seine Nichte, den wir — charakteristisch genug — in einer kymrischen Quelle finden, nämlich bei Caradoc, *The History of Wales*, London 1697 S. 47, wo wir folgendes lesen:

„*After the death of Elfleda, King Edward most ungratefully disinherited her Daughter Alfwyn; and entering into Mercia, seized all the Land into his own hands, upon pretence that she, without his knowledge (whom her Mother had appointed her Guardian) had privily promised and contracted Marriage with Reynald, king of the Danes. But this unjust and unnatural Action of king Edwards, might possibly bring upon him those vehement Troubles which presently ensued upon it.*“

Nun berichtet Caradoc von einem Einfall des Dänen Leofred und der Cymren in das Land Eadwards, bei Chester kam es zur Schlacht, und nur nach einem heftigen Kampfe gelang es Eadward und seinen Söhnen Aepelstan, Edmund und Edred der Gegner Herr zu werden¹⁾.

Über Reynald, der ja von dem Schritte Eadwards besonders betroffen wurde, schweigt Caradoc. Hier müssen die anderen Quellen aushelfen (ags. Chronik und Symeon v. Durham). Reynald erscheint nach diesen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz. Es war nämlich der Aepelflæd kurz vor ihrem Tode gelungen, York zur Unterwerfung zu bringen (Ags. Chron. Hs. C. a. 918). Eadward nun belegte nach ihrem Tode Mercia mit Beschlag

¹⁾ Übrigens herrscht eine merkwürdige Unklarheit gerade in Bezug auf unsere Stelle. Nach Keary (*Catalogue of English Coins* Vol. I, LIV) hätte Guthfrith Aelfwyn geheiratet, nach dem D. of N. B. wäre es Sihtric gewesen. Sogar Steenstrup (III, 23) ist nicht ganz korrekt: nach ihm soll Aepelflæd die Verlobung ihrer Tochter mit Reynald bewirkt haben, doch ist dies aus den Worten Caradocs keineswegs ersichtlich.

und würde das gleiche auch mit York getan haben, wenn nicht Reginwald (= Reynald) ihn daran gehindert hätte; wir hören nun, daß dieser York im Jahre 919 besetzte — offenbar stützte sich Reynald auf seine Verbindung mit Ælfwynn, der ja York und Mercia rechtmäßig zukam. Erst 921 gelang es Eadward, sich Northumbriens zu bemächtigen. (Steenstrup III, 24).

Vergleichen wir die Ereignisse nach dem Tode der Aepelflæd mit unserer Sage, so ergeben sich erhebliche Übereinstimmungen: Zunächst die wichtige Tatsache:

Der Oheim enterbt die Nichte.

In der Sage erscheint Edelsis Handlung gegen Argentille um so gemeiner, als er ihr Vormund ist¹⁾, das gleiche gilt von Eadward. Edelsi und Eadward müssen aber auch beide ihr Unrecht büßen: Eadward hat einen gefährlichen Einfall der Dänen bei Chester zu bestehen, ebenso wird Edelsi später von dem Dänen Havelok bekriegt. Ferner geschieht die Rückeroberung des Landes der enterbten Nichte durch Havelok, den Geliebten und Gatten, in der Geschichte vermag Reynald, der Verlobte Ælfwynns, wenigstens einen Teil des Erbes (York) gegen den eigenmächtigen englischen König zu behaupten.

Man wird daher kaum bestreiten können, daß die Enterbung Argentilles und der Ælfwynn sich in derselben Weise vollziehen, wir erhalten also folgende Parallele: Edelsi-Argentille-Havelok : Eadward-Ælfwynn-Reynald.

Nur die Namen scheinen nicht zu stimmen, aber auch hier läßt sich ein Verbindungsglied ohne Mühe feststellen. Dies ist Reynald, der als Verlobter der Ælfwynn auftritt. Dieser Reynald ist nämlich niemand anders als Reginwald von Northumbrien, der Oheim Anlaf Cuarans (siehe die Stammtafel S. 105). Anlaf Cuaran (= Havelok Cuaran) ist an die Stelle seines Oheims Reginwald getreten, gerade so wie Aepelstan (= Edelsi in der Sage) an die Stelle seines Vaters

¹⁾ Gaimar geht an den Vorgängen beim Tode des Vaters der Argentille kurz vorüber, aber der Lai (v. 214 ff.) und ebenso das englische Gedicht (v. 168 ff.) wissen zu erzählen, daß der sterbende Vater seine Tochter ausdrücklich seinem Bruder (bez. einem Großen des Reiches) anvertraut und ihn gebeten habe, bis zu deren Mündigkeit für sie und das Land zu sorgen.

Eadweard getreten zu sein scheint. Aepelflæd aber und Ælfwynn sind durch die cymr. Namen Orwain und Argentille ersetzt worden¹⁾).

Der Beweis aber, daß die Schicksale des historischen Reginwald der Haveloksage zugrunde liegen, dürfte dann als gelungen zu bezeichnen sein, wenn sich auch sonst enge Beziehungen zwischen der Geschichte Haveloks und Reginwalds ergeben.

Anmerkung: Nur in einem wichtigen Punkte scheinen Geschichte und Sage auseinanderzugehen: Eadweard hindert die Verbindung Ælfwynns mit Reginwald, während in der Sage Edelsi die Argentille dem Havelok aufzwingt. Doch ist diese Differenz nur scheinbar. Eadweard mußte es vor allen Dingen daran liegen Ælfwynns Erbe, Mercien, in seine Hand zu bekommen, auf alle Fälle mußte er verhindern, daß Reginwald durch die Heirat mit seiner Nichte in den Besitz von Mercien gelangte; so war sein Vorgehen aus politischen Rücksichten notwendig.

Edelsi in der Sage befand sich in einer weit vorteilhafteren Lage. Zwar ist auch Havelok ein dänischer Königssohn, aber dieser ist — durch die Aufnahme eines geläufigen Märchenmotivs — ein harmloser Küchenjunge geworden und der Oheim konnte seine Nichte am ehesten dadurch enterben, daß er sie zu einer Mißheirat mit Havelok zwang. Übrigens scheint aus der Darstellung des französischen Lais, das hier ausführlicher ist als Gaimar, die ursprüngliche Situation durchzublicken. Im Lai ist nämlich Edelsi trotz der Bitte seiner Barone durchaus abgeneigt, Argentille — natürlich standesgemäß — zu verheiraten und seine Vertrauten geben ihm den Rat:

*Fetes la (= Argentille) loignz enmener
En Bretagne dela la mer
Et a vos parenz comander;
Nonaine seit en une abbeie,
Si serve Dieu tote sa vie. (v. 312 ff.)*

Man wird hier geradezu an die Worte der ags. Chronik

¹⁾ Dies setzt natürlich voraus, daß die Sage einmal bei den Cymren heimisch gewesen ist — vgl. darüber Kap. IV.

erinnert 919: *Her eac wearð Æþelredes dohtar Myrcna hlafordes ælces anwaldes on Myrcum benumen and on Westsexe aleded.*

Offenbar hat auch Edelsi — ähnlich wie Eadweard in der Geschichte — zunächst daran gedacht, seine Nichte durch eine gewaltsame Entfernung unschädlich zu machen.

Noch besser paßt zu den historischen Vorgängen die Darstellung des englischen Gedichtes (V. 314 ff.).

Hier ist es der ungetreue Earl Godrich, der sein Mündel Goldeboru vergewaltigt; er läßt sie holen:

*Fro Winchestre, þer sho was,
Also a wicke traytur Judas;
And dede leden hire to Dovre,
Þat standeth on þe seis ovre;
And þerinne dede hire feðe
Povrelike in feble wede.
Þe castel dede he yemen so,
Þat non he mihte comen hire to
Of hire frend, with hire to speken,
Þat evere mihte hire bale wreken. (v. 318—327.)*

Aus der vorangegangenen Diskussion ergibt sich für uns die Pflicht, nachzuweisen, ob noch ein weiterer Zusammenhang zwischen Sage und Geschichte besteht, d. h. zwischen dem Leben Haveloks und Reginwalds.

Hierbei kann als Ausgangspunkt der Vater des Havelok dienen, der in der Sage Gunter genannt wird. Wem entspricht dieser Gunter in der Geschichte? Man hat an Guthrum von Ostangeln gedacht¹⁾ — und wie wir gleich sehen werden, nicht ohne Unrecht — ist aber den Beweis schuldig geblieben, daß dieser in irgend welchen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Anlaf Cuaran gestanden hat. Alles weist nun darauf hin, daß der Schauplatz der Haveloksage einmal Northumbrien gewesen ist. Anlaf Cuaran und Reginwald sind beide Herrscher von Northumbrien. Nun ist bemerkenswert, daß als Vater des Reginwald der König Guthred auftritt, der von 881 (oder 883) bis 894 im Besitze von Northumbrien war.

¹⁾ Ward I, 442 f.

Dieser Guthred entspricht so dem Gunter der Sage. Freilich in der Wirklichkeit ist es keineswegs sicher, daß Guthred der Vater von Reginwald und seinen Brüdern gewesen sei, aber in der Tradition, die ja für die Entwicklung der Sage sehr wertvoll ist, nimmt Guthred diese Stelle ein. Dies konnte umso leichter geschehen, als der Name des Vaters des Reginwald der Geschichte nicht bekannt war (vgl. die Stammtafel S. 105). So heist es bei Adam von Bremen (II, 22), der aus einer verlorenen *Gesta Anglorum* zitiert: *Anglia, ut supra diximus et in Gestis Anglorum scribitur, post mortem Gudredi a filiis eius Analaph, Sightric et Reginold per annos fere centum permansit in ditione Danorum*. Offenbar nennt hier Adam von Bremen die drei wichtigsten Dänen- bez. Norwegerführer in Northumbrien im 10. Jahrhundert, allerdings in umgekehrter Reihenfolge.

Den Anlaß, Reginwald und seine Verwandten mit Guthred in Verbindung zu setzen, bildete natürlich der Umstand, daß Reginwald und seine Brüder die nächsten bedeutendsten dänischen Herrscher in Northumbrien nach Guthred waren, wenn wir von der zweifelhaften Regierung eines Sigferth (von 894?) absehen¹⁾. Auch mag die Ähnlichkeit der Namen Guthred und Guthfrith — letzterer ist in dem Geschlechte Ivar sehr häufig — die Ursache zu weiteren Verwechslungen gewesen sein, zumal die beiden Namen im Grunde identisch sind²⁾. Denn Guthred entspricht keineswegs einem ags. Gup-red, denn dieser Name ist im ags. nur spät und selten zu belegen³⁾, sondern entspricht altn. Guðrøðr und dieser Name ist nur eine Nebenform für Guðfrøðr, der im Englischen als Guthfrith bez. Guthferth wiedergegeben wird.

Auf diese Weise erklärt sich wohl die Notiz bei Adam v. Bremen. In einer noch jüngeren Tradition, die durch William v. Malmesbury und nach ihm durch Fordun vertreten wird, erscheint Guthrum (Gurmund) von Ostangeln als Stamm-

¹⁾ Steenstrup III, 32.

²⁾ So findet sich in der Tat für unsern Guthred Guthfrid bei Æthelweard a. 896; umgekehrt wird bei Symeon v. Durham (I, 76) Anlaf, der Sohn Guthfrids, als Sohn des Guthreds bezeichnet, vgl. auch die Bemerkung bei Robertson, *Scotland under her early kings* I, 63.

³⁾ Vgl. Searle, *Onomasticon Anglo-Saxonicum*, S. 273.

vater für Reginwald und seine Verwandten. Dies ist nur so zu erklären, daß hier eine Verwechslung mit Guthred von Northumbrien vorliegt, die auch sonst zu belegen ist.

So heißt es bei W. v. M. *Gesta Regum* II, § 134: *Nam praeerat illis (den Northumbriern) Sihctricus quidam, gente et animo barbarus, cognatus illius Gurmundi de quo in gestis Elfredi regis legitur.* Besonders charakteristisch ist die Stelle bei Fordun (*Chronica gentis Scotorum* IV, 19, übers. von Skene):

In the sixteenth year of Gregory (= 890/891) died Guthrum the Dane, king of Northumbria and East-Anglia, to whom Alfred had stood godfather, naming him Athelstan. He was succeeded by his son Ranald and Sithric, one of his kinsmen; vgl. auch IV, cap. 20.

Sogar Reginwald II., der Sohn Guthfriths wird bei W. v. Malmesbury zu einem Sohne Gurmunds (vgl. *Anlafus cum quodam regulo Reinaldo, filio illius Gurmundi de quo in gestis Elfredi tetigimus* (W. M. II, § 141).

Nach alledem kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß frühzeitig eine Überlieferung aufkam, die das Haus Reginwalds zu Guthred bez. zu dem an seine Stelle getretenen Guthrum von Ostangeln in Beziehung setzte: in der Sage bieten Gunter und Havelok Cuaran die entsprechende Parallele, nur ist, wie auch sonst, an Stelle des Reginwald sein Neffe Anlaf Cuaran getreten.

Wir brauchen es daher nicht bloß als Zufall anzusehen, wenn bei Peter Langtoft der Gunter der Sage mit Guthrum von Ostangeln identifiziert wird (s. Skeat § 25), möglicherweise hat hier Langtoft aus der Überlieferung geschöpft, wie schon Ward vermutet hat.

Daß wirklich aber Guthred von Northumbrien mit dem Gunter der Sage identisch ist, wird dadurch als sicher erwiesen, daß die Geschichte Guthreds und seiner Nachfolger eine auffällige Verwandtschaft mit Gunter und seinen Nachkommen hat. Hauptquelle für uns ist Symeon of Durham und zwar dessen *Historia Dunelmensis ecclesiae* und die ihm nahestehende *Historia de Sancto Cuthberto* (herausgeg. von Arnold für die *Rolls Series*, Symeon of Durham Bd. I). Sie repräsentieren die Tradition Nordenglands und wir erhalten aus den verschiedenen Notizen folgendes Bild: Nach dem

Tode Guthreds übernahm Alfred der Große selbst die Regierung Northumbriens und nach ihm sein Sohn Eadward, ohne daß von den Söhnen oder Nachkommen Guthreds irgendwie die Rede ist; vgl. H. D. E. II, 14: *Mortuo Guthredo, rex Elfredus Northanhumbroꝝ regnum suscepit disponendum. Postquam enim sanctus Cuthbertus ei apparuerat, paterno regno, id est, Occidentalium Saxonum, et provinciam Orientalium Anglorum, et Northanhymbroꝝ post Guthredum adiecit*; vgl. auch II, 16, wo es von Eadward heißt: *Edwardo non solum Occidentalium Saxonum, verum etiam Orientalium Anglorum, Northanhymbroꝝ quoque regna disponente*¹⁾.

Vielmehr hören wir, daß Eadulf und nach dessen Tode (912) sein Sohn Aldred in dem Besitze von Bernicia sind: beide stehen zu den westsächsischen Königen Alfred und Eadward in freundschaftlichsten Beziehungen. Offenbar hat Eadulf Bernicia von Alfred als Lehen erhalten²⁾, bez. mit Zustimmung und Unterstützung Alfreds sich in den Besitz dieser Provinz gesetzt. Doch konnte sich Eadulfs Sohn keineswegs eines ungetrübten Besitzes von Bernicia erfreuen, vielmehr wird es ihm von Reginwald, dem Enkel Ivars streitig gemacht — auf Grund welcher Ansprüche sagt Symeon of Durham nicht.

Reginwald gelingt es tatsächlich, Eadulfs Sohn zu vertreiben, dieser muß zu dem Schottenkönig Konstantin flüchten, aber Reginwald bleibt gegenüber der Heeresmacht beider bei Corebridge siegreich. Vgl. *Historia de Sancto Cuthberto* § 22

¹⁾ Dies ist natürlich eine arge Übertreibung Symeons. 894 versprechen allerdings die Dänen von Ostangeln und Northumbrien, die neuen Wikinger nicht zu unterstützen, aber die Dänen kehren sich nicht daran. Auf der anderen Seite scheint aber der Einfluß Alfreds auch über Ostangeln und Northumbrien sich erstreckt zu haben, denn wir finden Münzen, die die doppelte Aufschrift des wests. Königs und des nordh. Knut (= [?] Guthred) und des ostanglischen Eadmund tragen. Vgl. Grueber, *A Catalogue of English Coins* II, XLII.

²⁾ Robertson, E. K. S. II, 440: *Hence it may be inferred that the allegiance of the Northumbria Saxons beyond the Tyne was transferred at the earliest opportunity to the sole remaining king of Saxon origin — perhaps even as early as 886 „when all Engelcyn turned to Alfred“ — and from this period this portion of the old Bernicia kingdom long continued to be the solitary example in England of a hereditary Ealdordom.*

donec Regenwaldus rex venit cum magna multitudine navium, occupavit terram Aldredi filii Eadulfi, qui erat dilectus regi Eadwardo, sicut et pater suus Eadulfus dilectus fuit regi Elfredo. Fugatus igitur Ealdredus in Scottiam ivit, Constantini regis auxilium quaesivit, illum contra Regenwaldum regem apud Corebricge in praelium adduxit. In quo praelio, nescio quo peccato agente, paganus rex vicit, Constantinum fugavit, Scottos fudit, Elfredum sancti Cuthberti fidelem, et omnes meliores Anglos interfecit, praeter Ealdredum, et fratrem ejus Uhtred¹⁾.

Soweit der nordenglische Bericht. Halten wir nun hinzu, daß die Tradition Reginwald zu einem Sohn Guthreds gemacht hatte, so muß das Vorgehen Reginwalds durchaus berechtigt erscheinen: er erobert sein väterliches Erbe zurück. Wir fassen noch einmal die Hauptpunkte kurz zusammen: Nach Guthreds Tode überließ Alfred dem Eadulf Bernicien und nach seinem Tode erhielt es sein Sohn Aldred. Reginwald, in der Überlieferung ein Sohn Guthreds, beansprucht Northumbrien und es gelingt ihm, Eadulfs Sohn zu verdrängen.

Die Übereinstimmung mit der Sage fällt in die Augen. Hier sehen wir nach dem Tode Gunters den König Arthur den Edulf in den Besitz von Dänemark setzen: Gunters Sohn Havelok flieht in die Fremde, erobert jedoch später sein väterliches Erbe von Edulf zurück. Es ergibt sich also folgendes Bild:

Dem Guthred entspricht in der Sage . . . Gunter	
seinem Sohne Reginwald } {	Havelok Cuaran
(Oheim von Anlaf Cuaran)	
Alfred	Arthur ²⁾
Eadulf	
Aldred, Eadulfs Sohn ³⁾ } {	Edulf.

¹⁾ Nach Skene (Celtic Scotland I, 348) und anderen Historikern wäre diese Schlacht mit der berühmten Schlacht bei Tynemoore identisch, und zwar wird dieses Tynemoore von Steenstrup (III, 15, 58) nach East-Lothian verlegt. Nach der Piktenchronik und nach dem War of the Gaedhil with the Gaill nehmen die Schotten den Sieg für sich in Anspruch. Einen ausführlicheren und wohl zuverlässigeren Bericht dieser Schlacht finden wir in den Ulsterannalen, wo der Ausgang der Schlacht als unentschieden hingestellt wird. Einerlei wie der Ausgang der Schlacht gewesen ist, auf jeden Fall hat Reginwald seine Stellung in Northumbrien behauptet, denn 919 erobert er York.

²⁾ und ³⁾ siehe folgende Seite.

Reginwalds Schicksale weisen also eine große Ähnlichkeit mit denen Haveloks auf, und es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß in der Tat die Geschichte Reginwalds in der Haveloksage ihren Niederschlag gefunden hat. Noch einen anderen Punkt möchte ich anführen: wenn wirklich, wie die Überlieferung will, Reginwald ein Sohn Guthreds gewesen wäre, so kann Reginwald beim Tode seines Vaters († 894) nur ein junges Kind — ähnlich wie Havelok — gewesen sein; denn Guthred wird bei seiner Thronbesteigung (881/3) ausdrücklich als „puer“ oder juvenis bezeichnet, wird also bei seinem Tode ca. 25—30 Jahre alt gewesen sein. Jeder Zweifel an der angenommenen Identität von Havelok und Reginwald schwindet, wenn wir die schon oben (S. 108) gewonnenen Ergebnisse heranziehen, wonach ein Hauptmotiv der Sage in der Geschichte Reginwalds seine Parallele hat: Reginwald tritt als Freier der enterbten Aelfwynn auf, Havelok erhält die durch Edelsi enterbte Argentille zur Frau. So schließt sich der Ring immer enger, und wir gelangen zu dem Resultate:

Die der Haveloksage zu Grunde liegenden Ereignisse dürften sich in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts abgespielt haben, und zwar sind es die Schicksale und Taten des Wikingers Reginwald, des Oheims Anlaf Cuarans.

Die Sage hat vor allem eine Änderung vollzogen; sie hat

²⁾ In der Sage wird der Tod Gunters durch einen Einfall Arthurs hervorgerufen; und zwar sieht sich Arthur dazu veranlaßt, weil Gunter ihm den Tribut verweigert. Diese Szene stammt aber aus Gottfr. v. Monmouth: Arthur selbst setzt sich zwar auf freundliche Weise mit dem Könige von Dänemark auseinander, aber einer seiner Vorgänger, Bertram Gurguint sieht sich zu einer Expedition gegen Dänemark genötigt. Er sieht sich gezwungen, dem Könige von Dänemark (einem Sohne Gudlacs) auf gewaltsame Weise den schuldigen Tribut abzunehmen, da dieser sich einfach weigert, ihn zu bezahlen; auch hier fällt der König im Kampf und viele mit ihm, Dänemark selbst gerät in die Hände der Britten.

³⁾ Für Aldred taucht der Name Aldulf und Adulf auf, offenbar eine Mischform aus Aldred und Eadulf (Name des Vaters) so A. Clonmacnois 928:

Adulf mac Etulfe, King of North Saxons, died; ähnlich W. v. M., Gesta Regum II, § 131: *expulso quodam Aldulfo qui rebellabat*; Steenstrup III, 65 Anm. 2.

die Ereignisse auf eine jüngere Generation verschoben: Reginwald ist durch seinen Neffen Anlaf Cuaran verdrängt worden, während die gewalttätige Handlung Eadwards gegenüber seiner Nichte auf seinen Sohn Aethelstan (= Edelsi) übertragen zu sein scheint. Die Gründe einer solchen Übertragung von einer Generation auf die andere können mannigfaltige gewesen sein: liebt es ja überhaupt die Sage, die Ereignisse einer Generation einer anderen zuzuschreiben, ja manchmal eine Generation völlig auszuschalten. Aber für die Verschiebung lassen sich vielleicht eine Reihe anderer Gründe geltend machen. —

Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß Reginwald und Anlaf Cuaran, Oheim und Neffe, viel Ähnlichkeit miteinander aufweisen: beide verlieren in jungen Jahren nach dem Tode ihres Vaters ihr Heimatland Northumbrien; erst nach Jahren gelingt es ihnen, ihre Heimat zurückzuerobern, wenn auch nicht auf die Dauer. Ihr Leben war bunt bewegt und der Kampf, den beide um den Besitz von Northumbrien geführt haben, mag lange in der Erinnerung des Volkes haften geblieben sein.

Von allen dänischen (norwegischen) Führern aus dem 10. Jahrhundert mußten gerade sie den stärksten Eindruck bei den Völkern Englands hinterlassen: denn beide Brüder Reginwalds, Sihtric und Guthfrith, ersterer der Vater Anlaf Cuarans, tauchten nur vorübergehend in Northumbrien auf, und es werden uns keine größeren Kämpfe berichtet, die sie um das Land geführt hätten.

Umso schärfer treten die beiden, Reginwald und Anlaf Cuaran hervor: der eine Führer der Dänen in der Schlacht bei Tynemoore und Eroberer von York; der andere, der hartnäckige Gegner Æthelstans, Eadmunds und Eadreds; leicht konnten sich die beiden Gestalten in der Erzählung des Volkes mit einander verschmelzen!).

!) Wir können auch deutlich in der Überlieferung selbst eine allmähliche Verschlebung beobachten: bei Adam von Bremen ist Anlaf schon zum Bruder Reginwalds geworden, vielleicht auch in der Darstellung der Egilssaga (vgl. Skene, C. S. I, 354 Anm.). Auch ist bemerkenswert, daß bei Gaimar (V. 8501 ff.) Sihtric noch zu Lebzeiten Reginwalds durch Eadward I. getötet wird, sodaß Anlaf Cuaran leicht zum Nachfolger Reginwalds werden konnte.

Auch bei Eadulf ist es nicht ausgeschlossen, daß hier eine historische Persönlichkeit aus der Mitte des 9. Jahrhunderts sich mit dem ursprünglichen Eadulf verschmolzen hat: es ist dies Eadulf, mit dem Beinamen Yvelcild, der als Earl von Bernicia genannt wird¹⁾; es ist sehr gut möglich, daß der Charakter des Eadulf in der Sage nach diesem Eadulf Yvelcild gezeichnet ist. Dieser Eadulf Yvelcild scheint noch ein zweitesmal in der Sage Englands aufzutauchen. Der Generides kennt einen Bösewicht Sir Yvel Barn (Hs. B); letzterer ist aber mit Yvelcild identisch, s. o. S. 55.

Anhang.

Selbst für unser Motiv 2: Havelok als Küchenjunge, fehlt es nicht an einem Analogon in der Geschichte. Zwar werden die historischen Ereignisse in dem Leben Reginwalds, bez. des an seine Stelle getretenen Anlaf Cuarans allmählich in der Erzählung des Volkes zur Sage, d. h. die historischen Berichte wurden durch Aufnahme von märchenhaften und anderen folkloristischen Motiven zur Sage umgebildet. Die ursprünglichen Verhältnisse wurden so durch Aufnahme eines beliebten Märchenmotivs verschoben: es ist der vertriebene Königssohn, der in der Fremde erst niedrige Dienste leisten muß, der aber später zu königlicher Macht und Ansehen gelangt.

Dies ist ein ganz gewöhnlicher und ungemein verbreiteter Märchenzug; er kann sich jederzeit und jedenorts an eine bestimmte Lieblingsgestalt des Volkes knüpfen, also auch an Anlaf Cuaran.

Wir werden im Kap. V im einzelnen diesen Einfluß der Märchen auf unsere Sage zu verfolgen haben. Es fragt sich nur, ob wir in der Geschichte Reginwalds oder Anlafs Cuarans vielleicht Ereignisse nachweisen können, die die Aufnahme eines solchen Märchenmotivs begünstigten.

Für diese läßt sich der Nachweis zwar nicht erbringen, wohl aber für Guthred, der als Vater des Reginwald in der Tradition galt. Von diesem wird uns bei Symeon of D.

¹⁾ Vgl. Libellus de primo Saxonum adventu (Symeon of Durham II, 382).

folgendes berichtet: Der heilige Cuthbert erscheint dem Abt Eadred im Traume und gibt ihm folgenden Auftrag: *Pergens, inquit, ad exercitum Danorum, mea te ad illos missum legatione dices, ut scilicet puerum quem viduae illi vendiderant, vocabulo Guthredum, filium Hardacnut, ubinam sit tibi ostendant. Quo invento et pretio libertatis ejus viduae persoluto, ante totius exercitus frequentiam producat, atque ab omnibus, me volente ac jubente, in Oswiesdune, hoc est, monte Oswiu electus, posita in brachio eius dextro armilla in regnum constituatur.* Vgl. H. D. E. II, 13 = Hist. d. S. Cuth. 13; = Symeonis Monachi Historia Regum § 98¹⁾ und den lateinischen Traktat: *De primo Saxonum adventu*²⁾.

Aus der Historia Regum erfahren wir noch, daß die Witwe in Whittingham wohnte, und aus dem Traktat, daß Guthred, der Sklave, königlicher Abkunft gewesen sei.

Ziehen wir von dem Berichte bei Symeon das mönchische Beiwerk ab, das natürlich ad maiorem gloriam ecclesiae dienen soll³⁾, so bleibt eine volkstümliche Erzählung bez. Sage übrig, die sich an die Person des Guthred geknüpft hat⁴⁾. Dieser war darnach in seiner Jugend als Sklave an eine Witwe verkauft worden: er war jedoch königlicher Abkunft, ein Sohn Hardacnuts und gelangte später zur Königswürde. Die Ähnlichkeit mit der Haveloksage liegt klar zu Tage: auch Havelok, der Königssohn, ist am Hofe des Edels weiter nichts als ein servus oder præll; später gelangt auch er zur königlichen Würde. Die Haveloksage hat nur auf Anlaß Cuaran, den Enkel Guthreds, dieses Motiv übertragen und vollends poetisch ausgestaltet, genau so, wie sie die histo-

¹⁾ Symeon of Durham ed. Arnold II, 1 f.

²⁾ Ibidem S. 365 f., speziell S. 377.

³⁾ Es ist ja von Haus aus unwahrscheinlich, daß die heidnischen Dänen als Herren des Landes ohne weiteres auf Geheiß eines Abtes einen ganz jungen Mann als König akzeptierten. Nach Adam von Bremen hat Guthred sich Northumbrien durch Waffengewalt erworben I, 41: *In Angliam quoque miserunt unum ex sociis Halpdani qui dum ab Anglis occideretur, Dani constituerunt in locum eius Gudredum: is autem Nordimbriam expugnavit.*

⁴⁾ Steenstrup (II, 96 und 99) ist sogar geneigt, hinter dieser legendenhaften Erzählung einen historischen Kern zu wittern.

rischen Ereignisse aus dem Leben Reginwalds dessen Neffen Anlaf Cuaran zugeschrieben zu haben scheint.

Ehe wir weiter schreiten, müssen wir einen Augenblick Halt machen und uns die Frage vorlegen: ist es wahrscheinlich, daß die Sage auf eine historische Persönlichkeit alles dasjenige konzentriert, was die übrigen Berichte auf verschiedene Generationen verteilen: kann gewissermaßen eine Person der typische Vertreter eines ganzen Geschlechts werden? Die Entwicklung des afr. Volksepos, das nur Karl den Großen, seinen Vater Pipin und seinen Sohn Ludwig kennt¹⁾, und dabei die historischen Ereignisse früherer Zeit (der Merowinger) auf diese drei überträgt, lehrt uns auf das deutlichste, daß die Sage zu einer gewissen Konzentration neigt. Eine solche Konzentrationsfigur scheint nun Anlaf Cuaran gewesen zu sein.

Anmerkung: Wenn wir Steenstrup²⁾ Glauben schenken dürften, so kennt auch die altnordische Tradition, die uns in der Jomsvikingasaga (Cap. I) und Olafssaga Tryggvasonar (Cap. 61 und 62) erhalten ist, eine Erzählung von Guthreds Jugend, die im Kerne mit unserem nordenglischen Berichte identisch ist. Es wird uns hier von Knut — so heißt nämlich Guthred in der altnordischen Überlieferung — folgendes erzählt:

Ein vornehmer Graf erzeugt mit seiner Schwester ein Kind: er läßt es durch Knechte (*prælar*) im Walde aussetzen, das Kind wird jedoch durch die Knechte des Königs Gorm von Dänemark aufgefunden, die es vor den König brachten. Dieser läßt es taufen und Knut nennen, weil ein Tuch, in dem man drei Goldringe gefunden hatte, um den Hals des Kindes in einen Knoten geknüpft war. Der Knabe wuchs heran, wurde der Liebling des Königs und nach seinem Tode König in Dänemark und hieß nach seinem merkwürdigen Jugendschicksal auch Knutr Fundni oder *præla-Knutr*. —

Man muß aber gestehen, daß die Verwandtschaft mit der Erzählung von Guthred bei Symeon und besonders mit der Haveloksage nur eine ganz entfernte ist. Die Jugendgeschichte Knuts ist offenbar nach dem Typus: „Das Findel-

¹⁾ Vgl. Suchier l. c. S. 29.

²⁾ II, 94.

kind“ gebildet; s. o. S. 89, während die in der Sage von Guthred und Havelok so charakteristische Knechtschaft der beiden Königssöhne vollkommen ohne Parallele bei Knut ist. Auch wird neuerdings von Jón Jónsson (Arkiv för Nordisk Filologi XV, 166 ff.) die Identität von Knutr Fundni mit Guthred bestritten.

Kapitel III.

Vertreibung und Rückkehr des Havelok.

Die Geschichte Anlafs und Reginwalds enthält genügend historische Elemente, um auch unser Motiv 3. (Vertreibung des Helden und seine spätere Heimkehr) erklären zu können. Denn sowohl Reginwald als Anlaf haben bei ihrem Kampfe um Northumbrien sich auf rechtmäßige Ansprüche gestützt, wenigstens in der historischen Tradition. Aber bei den Ausführungen im einzelnen hat die Sage gewisse poetische Elemente aufgenommen, die mit einer inneren Notwendigkeit dann auftauchen, sobald die Phantasie des Volkes die Jugendzeit vertriebener Königssöhne durch die Sage verherrlicht.

Dieser Typus vom jungen Fürstensohne, ein Typus, der immer wieder von neuem geschaffen wird, sobald die Vorbedingung gegeben ist, hat gewöhnlich folgende Form:

Das Reich eines Königs, der nur einen jungen unerwachsenen Sohn hat, wird eines Tages vom Feinde überfallen. Der Vater fällt im blutigen Kampfe. Die Rettung des jungen Thronerben ist mit Schwierigkeiten verbunden — häufig steht dem jungen Fürstensohn in der äußersten Not ein getreuer Eckart zur Seite, eine feststehende Figur in unserm Typus. Der Königssohn wird in Sicherheit gebracht, in der Fremde zunächst in niedriger Stellung, meist unter angenommenem Namen, wächst er zu einem tüchtigen Recken heran, bis zuletzt die Zeit der Heimkehr gekommen ist. Er nimmt furchtbare Rache an den Mördern seines Vaters und gewinnt sein Erbe zurück; wesentliche Dienste leistet ihm dabei ein oder mehrere treue Anhänger seines Vaters, die in der Heimat zurückgeblieben sind.

Eine Abart dieses Typus weist einen anderen Eingang auf: statt äußerer Feinde sind es nahe Verwandte (Oheim, Stiefvater, Stiefbrüder), die den jungen Prinzen seines Vaters berauben und ihm selbst nachstellen. Diese Form bezeichnen wir mit B, die Hauptform mit A. —

Beide Typen, besonders aber der Typus A, finden sich in der Wikingerzeit ungemein verbreitet — die Haveloksage gerade ist ein in jeder Hinsicht vollkommenes Beispiel dafür. Es war ja ganz natürlich, daß in dieser kampfbewegten Zeit reichliche Nahrung für die Entwicklung unseres Typus geboten wurde; die Vorbedingungen waren ja im wirklichen Leben mehr als einmal vorhanden. — Die enge Verwandtschaft, die die Hornsage in den entsprechenden Partien aufweist, erklärt sich aus dem gleichen Milieu; auch hier geschieht die Rückeroberung Suddennes mit Unterstützung von Apulfs Vater, der in der Heimat sehnsüchtig auf die Heimkehr seines Sohnes und Horns harrt¹⁾.

Auch die skandinavische Sage von Olaf Tryggvason, die ja zum guten Teil auf den großbritannischen Inseln spielt, weist den gleichen Grundtypus auf. Olafs Vertreibung und siegreiche Heimkehr nach Norwegen, insbesondere die letztere, vollzieht sich ganz in der Weise des von uns aufgestellten Schemas. Über die enge Berührung dieser Sage mit der Haveloksage in einzelnen Punkten werden wir später zu handeln haben. —

Aber damit ist die Zahl der hierher gehörigen Sagen keineswegs erschöpft — besonders auf keltischem Boden läßt sich im 11. und 12. Jahrhundert unser Sagentypus nachweisen: Vor allem stimmt die Jugendgeschichte des Tristan in bemerkenswerter Weise mit unseren drei Wikingergeschichten überein. Der Bericht findet sich in der Thomas-Version²⁾ und lautet folgendermaßen: Herzog Morgan überfällt das Land seines Lehnsträgers Rivalen von Ermenie. Auf diese Nachricht kehrt Rivalen, der gerade am Hofe des Königs Marke

¹⁾ Nur eine bemerkenswerte Ausnahme bietet die Hornsage: die Rettung des jungen Helden erfolgt nicht durch einen treuen Beschützer, sondern wird in höchst wunderbarer Weise ins Werk gesetzt (die auf dem Boote Ausgesetzten landen glücklich in der Fremde).

²⁾ Ed. Bédier, Soc. des anciens textes français 1902.

um Blanchefleur warb, in seine Heimat zurück, um seinem Gegner entgegenzutreten.

In der Schlacht fällt Rivalen. Seine Gemahlin gebiert einen Sohn — Tristan, stirbt aber an der Geburt des Knaben. Um diesen Sohn und Erben vor den Nachstellungen des Morgan sicherzustellen, nimmt der getreue Roald den Knaben auf seine Burg und gibt ihn als sein eigenes Kind aus. Später wird dieses Pflegekind ihm durch „Kauflente aus Norwegen“ entführt, und es kommt an den Hof seines Oheims Marke, wo es sich in hohem Malse durch seine ritterliche Bildung und Tüchtigkeit auszeichnet. Roald findet ihn später wieder, und nun macht sich Tristan, als er seine wahre Abkunft erfährt, auf, um sein Vaterland zurückzuerobern, insbesondere den Tod seines Vaters an dem Herzog Morgan zu rächen. Als Tristan nun in Ermenie landet, beruft er die Barone seines Vaters zu sich und läßt sie Treue schwören. Der Heimgekehrte geht an den Hof Morgans, um sein Land zurückzufordern und Sühne für den Tod des Vaters zu verlangen. Beide geraten in Streit, in welchem Tristan seinen Gegner niederschlägt. Die Leute Morgans, die Tristan und sein Gefolge verfolgen, werden geschlagen. Der siegreiche Tristan verleiht nun sein väterliches Erbe an Roald und dessen Söhne und kehrt dann nach England zurück.

Die Ähnlichkeit mit unserem Typus im allgemeinen ist einleuchtend. Wir dürfen die Tristansage aber ohne weiteres mit in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, da sie in Einzelheiten besonders gut zu unserem Havelok stimmt. Der getreue Roald ist ein schönes Gegenbild von Grim: um den jungen Königssohn vor der Verfolgung der Feinde zu schützen, geben Grim und Roald ihn als ihr eigenes Kind aus: ja sie lassen diesem eine bessere Pflege und Erziehung angedeihen, als ihren eigenen Söhnen (Bédier S. 29, Gaimar v. 454 (?), engl. Gd. v. 835 ff.).

Diese wachsen heran, ohne ihre wahren Eltern und Abstammung zu kennen. Erst später erfahren sie ihre wirkliche Abstammung (Tristan durch Roald, Havelok durch Grims Tochter). Sofort haben beide den eifrigen Wunsch, sich ihr Erbe zurückzuerobern, was ihnen auch durch die Mitwirkung der ihren Vätern treugebliebenen Untertanen gelingt.

Auch der Schluß weist eine Ähnlichkeit auf: Tristan verzichtet auf sein Erbe (Ermenie), geht zu seinem Oheim Marke nach England zurück, Ermenie erhält Roald und seine Söhne. Auch Havelok verläßt Dänemark nach gewisser Zeit, um sich nach England zu begeben. Gaimar und der Lai sagen nicht, wem er sein Stammland anvertraut hat; wir dürfen wohl annehmen, daß Sigar es zum Lehen erhält, wie tatsächlich im englischen Gedicht Dänemark auf Ubbe (= Sigar) übertragen wird. In der Tristansage übernimmt Roald die Rolle Grims und Sigars zu gleicher Zeit.

Ich glaube, wir haben ein volles Recht, auch die Sage Tristans als eine Abzweigung unseres Grundtypus anzuerkennen. Auch ein anderes Moment führt uns dazu: es ist klar, daß dieser Abschnitt der Tristansage in der Wikingerzeit entstanden ist¹⁾; denn die Kaufleute, die den jungen Tristan entführen, stammen aus Norwegen, also echte Wikinger, die nebenbei auch Handel trieben, wie denn überhaupt der ganze Abschnitt, der vor der Vermählung Isoldes mit Marke liegt, unter dem Einflusse der Wikingerzeit (speziell die Morholt-episode) steht.

Weiterhin müssen wir in den Kreis unserer Betrachtung die Sage von Aurelius Ambrosius ziehen, wie wir sie im VI. und VIII. Buche des Gottfried von Monmouth aufgezeichnet finden. Nach dem Tode des Konstantin, der von einem Pikten in hinterlistiger Weise ermordet worden war, entstand wegen der Nachfolge Uneinigkeit unter den Britten.

Denn Konstantin hinterließ drei Söhne, von denen der älteste Konstans ein Mönch war, die beiden jüngeren Aurelius Ambrosius und Utherpendragon im zarten Kindesalter standen. Da ließ der verschlagene Vortigern den Mönch zum König wählen, der nur eine Puppe in seiner Hand war. Nicht zufrieden damit, läßt Vortigern durch gedungene Mörder den König beseitigen; diese werden aber von dem Auftraggeber schnöde behandelt.

„Post haec irrumpentes thalamum, impetum fecerunt in Constantem, peremptoque illo caput coram Vortegirno tulerunt.

¹⁾ Dabei ist es unwesentlich, ob das exile-return-Motiv von Haus aus (Eilhart kennt es nicht, der Prosaroman weist die Nebenform B auf) der Sage angehört hat oder erst sekundär auf Tristan übertragen worden ist.

Quod cum aspexisset Vortegirnus, quasi contristatus in fletum erupit: nec unquam prius majori fluctuaverat gaudio. Vocatis tamen civibus Londoniae (nam id intra eam contigerat) jussit cunctos proditores alligari, alligatosque decollari, quia tantum scelus facere praesumpserant“ (Buch VI, cap. 8).

Nun sind auch die beiden Brüder in Gefahr: *nutritores duorum fratrum, Aurelii Ambrosii atque Utherpendragon, diffugerunt cum eis in minorem Britanniam, timentes ne a Vortegirno perimerentur. Ibidem excepit illos Budecius rex, et honore quo decebat educavit“.*

Ambrosius und sein Bruder wachsen am bretonischen Königshofe heran, und rüsten sich dann zur Rückeroberung ihres Vaterlandes. Eines Tages landen sie mit 10 000 Mann, die Britten mit der Herrschaft des Vortigern unzufrieden, schliessen sich ihnen an und rufen Aurelius zum König aus; Vortigern, der sich in seine Burg geflüchtet hat, wird belagert, und durch Feuer, das die Belagerer in die Stadt werfen, geht diese zugleich mit dem Verräter unter.

Diese Sage von Aurelius Ambrosius weist alle Elemente auf, die unserem exile-returnmotiv eigen sind: auch die getreuen „nutritores“ fehlen nicht. Bei näherer Prüfung der Sache ergibt sich, daß auch das Motiv der Vaternache unserer Sage eigen gewesen ist.

Nach dem hier aus Gottfried wiedergegebenen Bericht ist Vortigern der Mörder des Bruders des Ambrosius; an dem Tode seines Vaters, des Königs Konstantin, ist er — wenigstens nach Buch VI, Kap. 5 — schuldlos. Aber im VIII. Buch, Kap. 1 und 2, wo von der Rückkehr des Ambrosius die Rede ist, wird der Mord des Vaters auch Vortigern zugeschrieben, in offenbarem Widerspruch zu VI, 5; Ambrosius ist von heilser Sehnsucht erfüllt, seinen Vater zu rächen; er spricht es selbst aus:

„Promeruit (Vortigern) enim necem primo prodidit patrem meum Constantinum, qui ipsum et patriam a Pictorum irruptione liberaverat. Deinde Constantinum fratrem meum, quem ut perderet in regem promovit“.

Es muß also eine doppelte Tradition existiert haben,

nach der einen hat Vortigern auch den Tod Constantins auf dem Gewissen, nach der anderen nicht¹⁾).

Von diesen ist die letztere offenbar die ältere. Denn die ganze fabelhafte Jugendgeschichte des Ambrosius ist erst das Eigentum des Gottfr. v. Monmouth; bei Nennius finden wir nichts hierzu analoges. Die älteren Quellen wissen wohl von einem dux Ambrosius zu berichten, über die Jugend hören wir aber nichts. Über den Tod des Konstantinus hingegen hat schon eine Hs. des Nennius folgende Bemerkung: *Obiit quasi dolo veraciter occisus in Britannia, ut ajunt*²⁾. Wurde aber die Jugendgeschichte des Ambrosius, eines Sohnes des Konstantinus, zum Gegenstande der Sage, so lag es nahe, den Mord seines Vaters dem Vortigern zuzuschreiben, der als Gegner des Ambrosius galt und vor allem an der Flucht des Ambrosius aus seinem Vaterlande schuld sein sollte. Wenn einmal die Ambrosiussage nach dem Muster der Vertreibung und Rückkehr umgestaltet wurde, so konnte das Motiv der Vatrache leicht Eingang finden, da gerade dieses Motiv allen exile-returnsagen von Haus aus angehört.

Aus allen Ausführungen ergibt sich auch, daß unsere Sage nicht zu alt ist. Gottfr. v. Monmouth ist der erste Zeuge dafür; sie wird wohl im Laufe des 10. oder 11. Jahrhunderts entstanden sein. In die Wikingerzeit müssen wir sie deshalb verlegen, weil der Mönch — König Konstans — angeblich durch Dani und Norwegenses bedroht wird. Im übrigen ist wohl der keltische Ursprung der Ambrosiussage zweifellos, und somit stellt sich unsere Sage ihrer zeitlichen und örtlichen Herkunft nach in eine Reihe mit der Havelok- und Tristansage.

Unser Typus ist auch in der Waldef-Sage verarbeitet worden; diese Sage ist deutlich auf dem Boden Englands entstanden und daher erscheint die erste literarische Bearbeitung dieser Sage in anglonormannischer Sprache (Suchier,

¹⁾ Auch Wace kennt die doppelte Tradition. Er berichtet zunächst die Ermordung des Konstantinus durch den Pikten — aber eine Hs. hat die Bemerkung hinzugefügt:

*Puis ai oï a pluisors dire
Que Vortiger le fist ocire.* v. 6615—6.

²⁾ San Marte, Gottfr. v. M. S. 305.

S. 113). Leider harrt dieser für die Sagengeschichte so wichtige Roman immer noch der Veröffentlichung, und ich bin auf Suchiers Inhaltsangabe angewiesen. Waldef ist hier der Sohn eines Königs Bede; nach dem Tode des Vaters wird er am Leben bedroht, aber durch Florence, der offenbar dem getreuen Eckart unseres Typus entspricht, auf dem Thron erhalten. —

Wir kommen nun zu unserer Nebenform B, wo der Vater des Helden durch verräterische Umtriebe naher Verwandten ums Leben kommt. An erster Stelle wäre hier die cymrische Meriaduc-Sage (Handschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts überliefert) zu nennen, die unseren Typus rein erhalten hat. Da aber diese Sage sichtlich ein Zweig der alten Haveloksage ist, so werden wir sie in anderem Zusammenhange (Cap. IV) zu behandeln haben. —

Selbständig aber hat die Boevesage Gebrauch von unserm Motiv gemacht. Der Ursprung dieser Sage steht zwar keineswegs sicher, wir sind aber zu der Annahme berechtigt, daß diese Sage gegen Ende des 12. Jahrhunderts in England verbreitet war, wenn sie auch wohl kontinentalen Ursprungs ist¹⁾. Boeves Vertreibung und Heimkehr weist wiederum alle Merkmale unseres Typus auf: Der junge Boeve verliert durch seine buhlerische Mutter frühzeitig seinen Vater, der von dem Geliebten seiner Mutter ermordet wird. Dem sicheren Tode entgeht der junge Königssohn durch den getreuen Sabaoth, der seinen Schützling in Hirtenkleider steckt und auf die Weide schickt. Später gelangt er in die Fremde, wo er mancherlei Abenteuer erlebt und nach Jahren kehrt er heim. Der zurückgebliebene Sabaoth unterstützt ihn, und die Übeltäter — Boeves Mutter und der Stiefvater — erhalten die verdiente Strafe.

Wir müssen die — wohl ältere — Version der Boeve-Sage, wie sie im provenc. Daurel et Beton²⁾ vorliegt, heranziehen. Hier ist es Beton, der seinen Vater Beuve auf der Jagd durch den Verräter Gui verliert. Dieser heiratet die Mutter, allerdings gegen ihren Willen; dem Knaben stellt er

¹⁾ Siehe unten D.: Die Boeve-Sage.

²⁾ Ed. Paul Meyer, Soc. d. a. t. fr. 1880.

in jeder Weise nach. Dieser wird heimlich auf einer Insel von einer Tochter einer Bürgerin aufgezogen — aber der Stiefvater erhält dann Kunde durch einen Fischer Ebrart, der sich die von Gui ausgesetzte Belohnung verdienen will. Da kommt ihm Daurel, der ein treuer Diener seines Herrn gewesen ist, zuvor und bringt das Kind zunächst auf sein Schloß von Monclar und übergibt es der Pflege seiner Frau. Dann flüchtet er mit seinem Zögling übers Meer. Das ganze endet in der gewohnten Weise: Beton kehrt heim — als Spielmann verkleidet dringt er in das Lager des Mörders seines Vaters, der gerade beim Mahle sitzt, und haut ihm mit einem Schwertstreich den Arm ab. Im folgenden Kampfe unterliegen die Leute Guis; dieser wird zur Strafe an den Schwanz eines Pferdes gebunden und so durch die Stadt geschleift ¹⁾).

Relativ nahe steht der Boeve-Sage²⁾ wenigstens in der Eingangsformel die nordische Sage von Hroarr und Helgi. Als Quelle der Sage kommen in Betracht besonders der Anfang der Hrolfs saga kraka (Fornaldarsögur I, 3—16)³⁾ und das VII. Buch von Saxo Grammaticus. In der Rolfssaga lesen wir: Der neidische Froði überfällt seinen Bruder Halfdan, der trotz tapferer Gegenwehr getötet wird. Froði stellt dann dessen Söhnen Hroarr und Helgi nach. Ihr Erzieher Reginn jedoch bringt sie zu einem armen Fischer Vifill, der auf einer einsamen Insel wohnt (man vergleiche die Betonsage). Dieser verbirgt sie in einem Erdhaus. Froði aber verheißt denen große Belohnung, die ihm etwas über die Knaben melden könnten. Zunächst ist alles vergebens; da gelingt es ihm, den Aufenthalt seiner Neffen ausfindig zu machen, aber Vifill

¹⁾ In der eigentlichen Boevedichtung ist dieser Zug stark verzerrt. Hier stattet der heimkehrende Boeve seinem Stiefvater einen Besuch ab und gibt sich als einen französischen Ritter aus. — Aber der Besuch läuft nur auf eine Verhöhnung und Verspottung des Gastgebers hinaus, der ohne jede praktische Folge bleibt. Diese burleske Darstellungsweise ist echt spielmannsmäßig, ganz in dem Tone der anekdotenhaften outlaw-Sagen gehalten, aber kaum der alten Sage angehörig.

²⁾ In anderen Punkten freilich stellt sich unsere Sage näher zu den kontinentalen Sagen wie Karl Mainet und Jourdain de Blaivies; s. unten unter D.

³⁾ Neuerdings übersetzt von P. Herrmann, Torgau 1905.

weißt seine Boten und ihn selbst zu täuschen, indem er die beiden Königssöhne als Hunde ausgibt, bez. ihnen Hundennamen beilegt. — Vifill aber, um die Sicherheit seiner Pfleglinge besorgt, schickt sie später zu ihrer Schwester Signy, die an den Jarl Saevill verheiratet ist (vgl. Beton). Unter fremden Namen wachsen sie dort heran, sie nennen sich Ham und Hrani — niemand weiß wer sie sind — und welchen Geschlechts sie sind — einige Leute meinten, sie seien mit Grind auf dem Kopfe geboren¹⁾ worden, und trieben ihren Spott mit ihnen, denn sie trugen immer Mäntel mit Kapuzen und nahmen niemals ihre Vermummung ab, und viele glaubten, daß sie Grind hätten.

Eines Tages lädt Froði den Jarl zu einem Feste ein; die beiden Königssöhne nehmen in ihrer Verkleidung daran teil und finden Gelegenheit mit Hilfe Regins sich an ihrem Oheim zu rächen — sie stecken die Halle Froðis in Brand; der Usurpator samt seinen Leuten, die Reginn trunken gemacht hat, kommen dabei ums Leben. —

Die Ähnlichkeit mit der Boevesage ist einleuchtend: auch die buhlerische Mutter, die die Boevesage in den engl.-agn. Fassungen kennt, scheint in der Hroarr-Helgi-Sage Platz gehabt zu haben, denn in der Sage heißt es, daß ihre Mutter die brennende Halle nicht verlassen wollte, sondern darin umkam²⁾.

Auch Saxos Darstellung scheint in mancher Hinsicht charakteristische Züge aufzuweisen: Froði läßt seinen Bruder durch einen seiner Vertrauten töten, um dann in heimtückischer Weise diesen selbst nach vollbrachter Tat umzubringen — ein gleiches Verfahren schlägt Vortigern und der Oheim Meriaducs ein.

Auch noch ein anderer Zug verdient hervorgehoben zu werden. Die Beschützer der jungen verfolgten Königssöhne befestigen Wolfsklauen an ihre Sohlen und laufen damit auf dem mit Schnee bedeckten Boden vor ihrer Wohnung herum; außerdem töten sie ein paar Sklavenkinder, deren Glieder

¹⁾ Dett. ZfdA. 36, 8 übersetzt „mit Ziegen“, Fritzner, Ordbog over det gamle norske Sprog I, 574 mit „Frauenbrüsten“; vgl. Herrmann, S. 11.

²⁾ Vgl. Dett. ZfdA. 36, 9 f.

sie auf den Boden werfen, um den Anschein zu erwecken, als ob die Kinder von den Wölfen getötet worden seien. Eine ähnliche Täuschung, die allerdings an die Josephslegende erinnert, setzt im Boeve Sabaoth ins Werk. Beauftragt, den jungen Boeve zu töten, schlachtet er ein Schwein, färbt die Kleider seines Pfleglings damit, um sie als einen Beweis für die Ausführung des ihm zuteil gewordenen Befehls vorzubringen.

Wir haben umsomehr Recht, die Sage von Hroarr und Helgi hierher zu stellen, als sie wahrscheinlich bei den Skandinaviern in Nordengland und zwar im Laufe des 10. oder des 11. Jahrhunderts entstanden ist. — Denn nach Axel Olriks eingehenden Untersuchungen¹⁾ hat die Skjoldungensage, von der die Hroarr-Helgi-Sage nur einen Teil bildet, gerade in Nordengland²⁾ eine besondere Entwicklung und Umformung erhalten. Wenn wir nun sehen, daß gerade die Abenteuer der jungen vertriebenen Königssöhne verbunden mit dem Motiv der Vatrache in England im 11. und 12. Jahrhundert ein beliebter Sagenstoff gewesen sind, so gewinnt auch umgekehrt Olriks Hypothese, daß die Jugendgeschichte von Hroarr und Helgi ihren Eingang in die Skjoldungensage den Skandinaviern von England verdanke, an Wahrscheinlichkeit.

Es ergibt sich demnach das Resultat, daß unser Sagentypus in England überaus häufig im 11. und 12. Jahrhundert anzutreffen ist, und zwar gebührt das Verdienst, unseren Typus entwickelt zu haben, wesentlich den Kelten (Tristan, Aurelius-Ambrosius) und den Nordgermanen (Hroarr und Helgi), während bei der Havelok- und Hornsage beide Völkerstämme beteiligt sind. Über den Ursprung der Boeve- und Waldef-sage wage ich hier nichts zu äußern. Der Boevesage in England scheint eine kontinentale Version vorangegangen zu sein. Ein direkter Zusammenhang zwischen den genannten sieben Sagen ist nicht anzunehmen — ich glaube vielmehr an eine Polygenesis dieser Sagen, allerdings war die Zeit

¹⁾ Olrik, Danmarks Helte-Digtning S. 334.

²⁾ Hroarr erscheint in der Hrolfssaga als König von Northumbrien vgl. Olrik S. 323.

(9.—11. Jahrhundert) besonders günstig¹⁾. Am ehesten können Hroarr und Boeve (noch besser die provenc. Version) den Anspruch erheben, in einem näheren Verhältnisse zu einander zu stehen, wenn nicht gerade hier zeitliche und örtliche Schwierigkeiten beständen.

Es liegt nahe, die Hamlet- und Macbethsage heranzuziehen. Aber diese Sagen sind doch trotz großer äußerlicher Übereinstimmung im Grunde ihres Wesens etwas ganz anderes als unsere Sagen. Während sich unser Typus hauptsächlich auf der wunderbaren Rettung der unmündigen Söhne eines getöteten Herrschers aufbaut, rettet sich der erwachsene Hamlet durch verstellten Wahnsinn; ein ganz eigenartiges Motiv, das auch der Brutussage angehört.

Auch die Macbethsage müssen wir fernhalten; wenn auch hier die Schicksale der jungen Söhne des ermordeten Duncan unserem Typus besser entsprechen²⁾, so steht in dieser Sage Macbeth, der Usurpator, durchaus im Mittelpunkt unseres Interesses.

Nicht zu unserem Typus möchte ich alle jenen Jugendgeschichten rechnen, die ein mythologisches oder übersinnliches Element enthalten. In der indogermanischen Sage begegnet häufig diese besondere Form der Jugend des Helden, man vergleiche die Sagen von Theseus, Heracles, Perseus, Romulus und Remus und andere³⁾; auch Sigurðr Fáfnisbani und Perceval gehören hierher.

Meist wird der Held auf wunderbare Weise erzeugt, häufig ist er göttlichen Ursprungs. Weltabgeschieden wächst er heran, zuweilen von Tieren oder gütigen Feen erzogen. Alle diese Merkmale fehlen unserem Typus. Die Vorgänge

¹⁾ Unser Typus mußte sofort sicher entstehen, sobald die äußeren Bedingungen gegeben waren. Ein gutes Beispiel bietet die halb historische, halb sagenhafte Erzählung von den Söhnen Edmunds Ironside, vgl. Wissmann, *Anglia* IV, 350. Auch die Jugend Richards I. v. d. Normandie gehört hierher; vgl. Freeman I, 212.

²⁾ Insbesondere übernimmt Macduff im gewissen Sinne die Rolle des Eckart; was besonders zu beachten ist, da Macduff eine unhistorische Persönlichkeit zu sein scheint.

³⁾ Zusammengestellt sind die Sagen bei Hahn, *Sagwissenschaftliche Studien*, Jena 1876. Eine Ergänzung aus der keltischen Literatur bietet Nutt, *Folklore Record* IV, 1—44.

spielen sich hier in der Wirklichkeit ab, ja manchmal läßt sich der historische Hintergrund noch deutlich erkennen; und was A. Olrik¹⁾ von der Hroarsage bemerkt, daß ihr der starke heroische Zug abgeht, gilt von unserem Typus, wie er sich in England literarisch seit dem 12. Jahrhundert findet, im allgemeinen.

Anmerkung: Die jüngeren Versionen unserer Sagen neigen dazu, das Motiv der Vatrache aufzugeben, so auch der englische Havelok. Birkabein — so heißt hier der Vater des Helden — stirbt eines natürlichen Todes, dasselbe gilt auch von denjenigen Fassungen der Ambrosiussage, welche auf Boron direkt oder indirekt zurückgehen²⁾. Die jüngeren Versionen führen aber dafür gern eine Szene ein, wo der sterbende König die Barone seines Landes zusammenberuft und sie seinen Nachkommen Treue schwören läßt. Besonders beliebt ist dabei die Figur des verräterischen Steward (me. Havelok v. 114 ff. und 352 ff. und me. Arthour and Merlin v. 63 ff.). Man möchte geneigt sein, einen Zusammenhang für die Sterbeszene in den englischen Fassungen anzunehmen, wenn nicht der ital. Merlinroman hier den gleichen Zug bewahrt hätte³⁾. Außerdem begegnet unsere Szene auch in zahlreichen anderen Sagen (so im Gregorius), sodaß hier offenbar ein Gemeinplatz der Epik vorliegt.

Kapitel IV.

Heimat der Haveloksage.

Wir hatten in Kap. II als den historischen Ausgangspunkt der Haveloksage erkannt: die Schicksale Reginwals von Northumbrien, übertragen auf Anlaf Cuaran. Ist dies richtig, so muß Nordengland von Haus aus die Heimat des Havelok bez. der Haveloksage gewesen sein: das väterliche Reich, das Havelok verliert und wiedergewinnt, ist zunächst

¹⁾ l. c. S. 179.

²⁾ Vgl. die Ausgabe des me. Arthour and Merlin von Kölbing, S. CVII ff., besonders aber S. CXIII.

³⁾ Kölbing, l. c. CXVI.

Northumbrien, speziell wohl Bernicia — Reginwald kämpft mit Eadulfs Sohn um Bernicia — Anlaf Cuaran wird 949 Herrscher über Bernicia (s. Steenstrup III. 88). Das Reich der Argentille ist wohl ursprünglich Mercien bez. Yorkshire gewesen, denn das Erbe der Aelfwynn, des historischen Vorbildes der Argentille, bestand aus diesen Teilen Englands. Auf der anderen Seite weist die Form der Eigennamen wie Havelok, Argentille, Orwain deutlich auf cymrischen Ursprung der Sage; in einer cymrischen Quelle fanden wir den ausführlichsten Bericht über die Enterbung der Aelfwynn: so drängt uns alles zu dem Schlusse, daß die erste Ausbildung der Sage den Cymren Nordenglands zukommt, speziell wohl den Cymren Cumberlands und des westlichen Northumbriens. Auch aus historischen Gründen ist es leicht begreiflich, daß die Kelten Nordenglands einen sympathischen Anteil an den Geschicken der northumbrischen Dänenkönige nahmen. Nicht nur mußten diese das Gebiet der Strathclyde-Britten bei ihren häufigen Zügen von Irland nach Northumbrien berühren, nicht nur war Anlaf Cuaran mit dem Königshaus der Strathclyde-Britten verwandt¹⁾, Reginwald erscheint sogar als dux Galwalensium bezeichnet²⁾. Auch standen die Kelten Nordenglands durchaus auf Seiten der Dänen, seitdem beide Völkerschaften durch die Expansionspolitik Eadwards I. und Aepelstans zu leiden hatten, sodafs in der Schlacht von Brunnanburh auch die Strathclyde-Britten auf der Seite der Dänen fochten (Earle-Plummer II, 140).

Den schlagendsten Beweis jedoch dafür, daß die Havelok-sage einmal den Cymren angehört hat, gewährt die Tatsache, daß Anlaf Sihtricson (oder auch sein Vetter Anlaf Guthfrithson, mit dem Anlaf Cuaran sehr bald in Geschichte und Sage verwechselt wurde) frühzeitig in die brittanische Heldensage der Cymren aufgenommen wurde: natürlich erscheint er hier als Ablo(y)c. Ich kann mich hierbei auf Zimmer stützen (G. G. A. 1890, 823); da Zimmers Feststellung

¹⁾ S. Ward, S. 432.

²⁾ *Reginaldus rex Northanhumbroborum ex natione Danorum, dux Galwalensium*, vgl. Skene I. 373 Anm. = Roger Wendover, *Flores Historiarum* A. D. 921.

ungemeinen Wert für die richtige Auffassung der Havelok-sage hat, füge ich seine Ausführungen wörtlich hier ein:

„In der ältesten Handschrift der *Annales Cambriae* aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts, die auf eine Niederschrift des 10. Jahrhunderts zurückgeht, folgen direkt auf die *Annalen welsche Genealogien*. Da die jüngste Persönlichkeit in diesen *Genealogien* der 988 gestorbene *Ouen map Iguel* ist, mit dem sie beginnen, so werden sie wohl noch zu Lebzeiten des *Owen* ab *Hywel Da* verfaßt sein. Am Schluß dieser *Genealogien* folgt: *Hec sunt nomina filiorum Cunedag quorum numerus erat IX. Typipaun primogenitus qui mortuus in regione que vocatur Manau Guodotin et non venit huc cum patre suo et cum fratribus suis pre(dictis); Meriaun filius eius diuisit possessionis inter fratres suos: II Osmail, III Rumaun, IV Dunaut, V Ceretic, VI Abloyc, VII Enniaun Girt, VIII Docmail, IX Etern*¹⁾. Hält man hierzu, was *Nennius* § 62 meldet (*Mailcunus magnus rex apud Britones regnabat, id est in regione Guenedotae, quia atavus illius Cunedag cum filiis suis, quorum numerus octo erat, venerat prius de parte sinistrali, id est, de regione quae vocatur Manau Guotodin, centum quadraginta sex annis antequam Mailcun regnaret*), so ergibt sich: die welsche Heldensage, wie sie *Nennius* kannte, wußte von *Cunedags* und seiner 8 Söhne Wanderung im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts aus dem Gebiete der *Otadini* (in *Northumberland*) nach *Nordwales*; am Ende des 10. Jahrhunderts kannte die Heldensage auch die Namen der Söhne, und der sechste derselben heißt *Abloyc*. Hier ist deutlich einer der *Wikingerführer* des 9. oder 10. Jahrhunderts in die *brittanische Heldensage* bei den *Welschen* versetzt und zwar schon Ende des 10. Jahrhunderts aller Wahrscheinlichkeit nach“.

Eines besseren Beweises für die Existenz der Havelok-

¹⁾ Auch *Ward* (*Cat. S. 429*) hat auf das Auftreten des Namens *Abloyc* in der *Genealogie Cunedags* hingewiesen; *W.* scheint jedoch der Meinung zu sein, daß *Abloyc* ein ursprünglich *cymr.* Name und der Träger selbst eine *cymr.* Sagenfigur ist. Durch einen Vergleich mit *Nennius* wird jedoch klar, daß der Name *Abloyc* von *Haus* aus gar keine *cymrische* Sagen-gestalt bezeichnet, daß vielmehr erst durch die *Wikinger-Züge* des 10. Jahrhunderts Name und Persönlichkeit des *Abloyc* den *Cymren* bekannt geworden sind.

sage bei den Cymren bedarf es nicht. Wir können aber noch von einer anderen Seite her den Beweis führen, daß die Cymren auch mit dem Inhalt unserer Sage vertraut waren. Die cymrische Form der Haveloksage liegt, wie ich glaube, in der Meriaduc-Sage vor¹⁾ — wenigstens bietet deren Anfang eine auffällige Parallele zu unserer Sage:

In der Zeit des Uther Pendragon regiert ein König Caradoc über Wales, während sein Bruder Griffith eine Unterprovinz inne hat. Als C. durch sein Alter sich beschwert fühlt, übergibt er die Regierung des Landes seinem Bruder, der aber den alten König auf der Jagd ermorden läßt (die Königin stirbt vor Kummer). Obwohl Griffith die Mörder zum Tode verurteilt, wird ihm doch allenthalben die Tat zur Last gelegt. Die Großen des Reiches sind um das Schicksal der Kinder des Toten besorgt und wollen sie in Sicherheit bringen lassen, aber Griffith kommt ihnen zuvor. Er ist entschlossen, die beiden Kinder Orwen und Meriaduc unschädlich zu machen. Zunächst befiehlt er ihrem Erzieher, dem Jäger Ivor, und dessen Gattin Morwen, die Kinder an seinen Hof zu bringen; Griffith will nun zunächst die Kinder ermorden, aber durch ihr Bitten mitleidig gerührt, läßt er sie in dem Walde von Arglud aussetzen, mit dem Befehle, sie dort zu hängen. Die Henker gehen in den Wald — aber auch sie können es nicht über sich gewinnen, die Kinder umzubringen: sie nehmen nur ein schwaches Seil, das leicht zerreißen kann, um so den Unschuldigen eine Möglichkeit der Rettung zu gewähren. — Jetzt macht sich der treue Ivor in Begleitung seines Weibes mit seinem Hunde Dolfin auf, um die Kinder aus ihrer gefahrvollen Lage zu befreien. Durch eine List gelingt es ihm auch, die beauftragten Henker von ihrem Vorhaben abzubringen²⁾. Ivor flieht mit seinen Schützlingen in den Wald, und findet sein Unterkommen auf dem Adlerfelsen; die tägliche Nahrung gewinnt er durch Jagen. Dort wachsen die Kinder heran, als eines Tages das Mädchen

¹⁾ Abgedruckt von Bruce in den Public. of the Modern Language Association, XV (1900) S. 326 ff.

²⁾ Eigentlich ist dies nicht notwendig, da die Beauftragten des Griffith selbst den Befehl nicht strikte ausgeführt haben. Hier liegt ein Widerspruch in der Erzählung vor, vgl. Bruce S. 334.

Orwen von dem schottischen König angetroffen wird, der sie nach Schottland entführt und sie dort heiratet. Ebenso gerät der Knabe Meriaduc in die Hände Kays, der ihn an den Hof Arthurs bringt. Später macht sich der Pflegevater Ivor auf, um seinen Pflegling in seiner neuen Heimat wieder aufzufinden, ähnliches geschieht mit der Schwester Orwen durch Morwen; Orwen teilt am Hochzeitstage Almosen aus und erkennt unter den Bettlern ihre Pflegemutter. Nun ist auch die Zeit der Rache an dem Verräter Griffith gekommen: Meriaduc versichert sich der Unterstützung Arthurs und Griffith wird von einem Heere in einer sehr festen Stadt belagert, die nur durch Aushungern zur Übergabe gezwungen wird; schließlich wird Griffith enthauptet, und Wales kommt in die Hände des Meriaduc. Hier endet der I. Abschnitt unserer Sage. Den Verfasser dieser „Vita Meriadoci“ verlegt der Herausgeber Bruce in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts, ob er ein Franzose oder Engländer sei, wäre nicht ganz sicher, jedoch wahrscheinlicher das letztere.

Der Stoff der Sage ist aber unbedingt cymrischer Herkunft¹⁾, alle wichtigeren Eigennamen sind cymrisch: Orwen, Morwen, Griffinus (latinisiert für Griffith); Ivorius (= Ivor), Dunewallus (= Dyrnwal). Auch sonst kennt die Sage Elemente der cymrischen Sage: die Adler auf dem Adlerfelsen, die immer nach den vier Windrichtungen ausschauen oder die bevorzugte Stelle Kays, der hier garnicht die üble Rolle spielt, die ihm in dem Arthurstoff, soweit er bretonisch ist, eigen ist.

Das bemerkenswerteste aber ist die auffallende Ähnlichkeit der Meriaduc- und der Haveloksage, die schon Bruce bemerkt hat: die Vorfälle²⁾ sind im wesentlichen die gleichen. Beide Sagen sind durch die Eigennamen als cymrisch erwiesen; ja ein wichtiger Name, Orwain, findet sich in beiden. Orwain ist im Havelok die Mutter der enterbten Königstochter, in der Meriaducsage heißt die unglückliche Königstochter selbst so. Ich glaube daher, daß wir mit Recht in der Meriaducsage (wenigstens in dem ersten Teil

¹⁾ Bruce S. 330 Anm. 4.

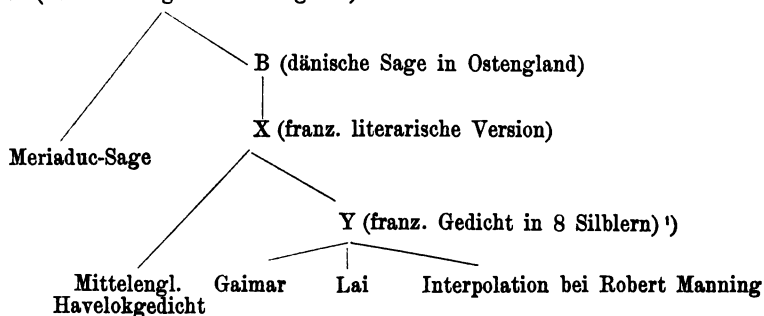
²⁾ Die Meriaducsage hat nur die Jugend Haveloks mit der der enterbten Argentille vereinigt; außerdem den Schauplatz vollkommen auf das Binnenland verlegt.

derselben) eine Variante der Haveloksage sehen dürfen, und zwar wird wohl die Erzählung von Haveloks und Argentilles Jugend auf die Geschwister Meriaduc und Orwain übertragen sein.

Es fragt sich nun weiterhin, wie das Verhältnis der drei Versionen der Haveloksage, der cymrischen, der französischen und der englischen zu einander ist. Mit der französischen teilt die Meriaducsage den Zug, daß der Usurpator der Oheim der hinterlassenen Kinder ist, gewiß das Ursprüngliche; aber auch mit dem englischen Spielmannsgedichte geht die cymrische Variante in einem Punkte zusammen. Genau wie der Bösewicht Griffith, so wird auch der verräterische Earl Godrich durch die Bitten des jungen Königssohnes so gerührt, daß er von einer augenblicklichen Ermordung absieht und Grim beauftragt, ihn umzubringen. Aber ebensowenig wie die Schergen des Griffith die jungen Menschenkinder umbringen wollen, sondern ihnen Gelegenheit geben, mit dem Leben davon zu kommen, ebensowenig führt Grim seine Aufträge aus.

Da nun wohl dieser Zug kaum von der cymrischen Meriaducsage aus dem englischen Gedicht entlehnt sein dürfte, und auch das Umgekehrte wenig wahrscheinlich ist, so dürfte diese eigenartige Wendung der Erzählung der alten Haveloksage angehört haben. Die franz. literarischen Versionen (oder ihre Vorlage?) dürften ihn aufgegeben haben. Da wir nun für das englische Gedicht noch eine französische Vorlage anzusetzen haben, so dürfte wohl folgender Stammbaum die Verwandtschaft der einzelnen Varianten richtig treffen:

A (keltische Sage in Nordengland)



¹⁾ Vielleicht sind aber alle lit. Versionen auf eine franz. Urversion zurückzuführen, sodaß X mit Y zusammenfällt.

Aus dem angegebenen Stammbaum ergibt sich aber, daß wir eine Zwischenstufe der Sage in Ostengland ansetzen dürfen. Von den Cymren ist sie also nach Osten zu den Dänen von Lincolnshire gewandert. Es ist überflüssig noch einmal alle Punkte anzuführen, die für diese Lokalisierung sprechen. Uns interessieren hier besonders diejenigen Veränderungen, die die Sage durch die Wanderung nach Ostengland erfahren hat. Zunächst wird der Schauplatz der Sage selbst in diese Gegend verlegt: Edelsi herrscht in Lincolnshire, Argentilles Reich ist Norfolk und Suffolk; das sind aber gerade diejenigen Provinzen Englands, wo die Skandinavier am stärksten kolonisiert haben¹⁾. Merkwürdigerweise erscheint Edelsi, der Herrscher von Lincolnshire, als ein Kelte (Britte), und ich möchte darin eine Erinnerung an den cymrischen Ursprung der Sage sehen. Die sonst auftretenden Personen werden aber zu Dänen: Albrit, Argentille, Havelok etc. Jede andere Erklärung bringt uns in unlösbare Schwierigkeiten.

Auch die Zeit der Übernahme der Haveloksage läßt sich näher bestimmen. In der Sage erscheint Havelok am Schlusse als Herrscher von Dänemark und England zugleich: damit werden wir auf die Zeit hingewiesen, wo die Dänen zugleich Herrscher in England waren, also auf Knuts des Großen Zeit.

Ursprünglich kann natürlich Dänemark in der Sage keine Rolle gespielt haben, und auch die literarischen Versionen lassen dies ganz deutlich erkennen: es fehlen uns jede näheren geographischen Angaben von Dänemark; nicht die Hauptstadt, nicht ein Hafen wird uns genannt; die örtlichen Angaben sind ganz allgemeiner Natur. Auch fehlt es nicht an Widersprüchen, gerade bei der ältesten Version, bei Gaimar. Es wird immer Gunter bez. Edulf, dann später Havelok als Herrscher von Dänemark ohne jede Einschränkung bezeichnet, aber merkwürdigerweise heißt es auch von Albrit, dem Herrscher über Norfolk und Suffolk:

*En Denemarche le regnez
Aveit quatre richiez contez,
E en Bretaigne avait conquis
Cair Coel od tut le pais (v. 71—74).*

¹⁾ S. Björkman, Scandinavian Loanwords I, 21.

Die Erklärung liegt auf der Hand: in der Zeit der großen dänischen Invasion unter Sven und Knut lag es für die Sage nahe, die Dänenführer mit Dänemark in Verbindung zu setzen, daher denn der „Däne“ Albrit einige Grafschaften in Dänemark besitzt; ebenso mußte der „Däne“ Havelok notwendigerweise mit Dänemark im Zusammenhang stehen¹⁾. Daß Anlaf Cuaran eigentlich nach Northumbrien bez. Irland gehörte, diese Tatsache kam allmählich den in England lebenden Nationen aus dem Bewußtsein, da ja seit 950 die Dänenherrschaft²⁾ in Northumbrien aufhörte und die Verbindung der Dänen mit den Nordleuten in Irland zu Ende ging. Diesen Prozeß, der dann dazu führte, Anlaf Cuarans Heimat nach Dänemark zu verlegen, können wir ganz deutlich bei den Historikern beobachten.

Während die älteren Historiker sich ganz klar darüber sind, daß der Schauplatz der Tätigkeit Anlaf Cuarans nur Nordengland, Schottland und Irland sei, läßt Peter Langtoft (I, 330) Anlaf nach der Schlacht bei Brunnanburh nach Dänemark gehen — sein englischer Übersetzer, Robert Manning erweitert diese Bemerkung, indem er Dänemark als das Geburtsland Anlafs ansieht; vgl. Hearne I, S. 31³⁾.

Eine weitere Änderung betraf auch den Inhalt der Sage: diese wurde erweitert durch die Aufnahme der Gründungssage der Stadt Grimsby und erhielt damit auch ihre definitive Gestaltung: es erklärt sich so die Rolle, die Grim und seine Familie in der Sage spielen, auf das natürlichste;

¹⁾ Eine andere Erklärung gibt Ward, der die Verbindung von Dänemark mit England auf Gormr Enski zurückführt (= Guthrum von Ost-angeln), der sowohl in Ost-England als in Dänemark die Herrschaft ausgeübt haben soll.

²⁾ Ich sage Dänenherrschaft, obwohl Anlaf Cuaran wahrscheinlich ein Norweger war. Aber in den Quellen Englands wird als Gesamtbezeichnung für die Wikinger der Ausdruck Dänen gebraucht.

³⁾ Übrigens verlegen auffälligerweise spätere Berichte der Haveloksage den Schauplatz der Sage nach Northumbrien. So heißt es Ms. Harl. 63:

To witte wheder he wold fynde a man to fight with Colbrande for the righte of the kyngdom Northumbre, that the Danes had claymed before by the title of kyng Haveloke, that wedded Goldesburghe the kyngis daughter of Northumbre (vgl. Skeat, § 30). Doch möchte ich diesen jungen Zeugnissen keinen Wert beimessen.

ursprünglich kam Grim bez. seine Familie nur als Retter des jungen Königssohnes in Betracht.

Diese cymrisch-skandinavische Sage wurde zuerst von den Anglo-Normannen aufgegriffen und in die Literatur eingeführt.

Anhang.

Wir sahen, daß den Cymren und den Skandinaviern in England der wesentliche Anteil an der Entwicklung unserer Sage zukommt. Literarisch zuerst verwertet haben unsere Sage die Anglo-Normannen (Gaimar-Lai). Eine andere Ableitung der Sage ist nun von Suchier versucht worden; weil Edelsi bei Gaimar ein „Breton“ genannt wird, vermutet er, daß „die Sage bei den Bretonen ausgebildet worden ist, die zahlreich in Yorkshire und Lincolnshire angesiedelt waren. Nur sie konnten auf den Gedanken kommen, ein bretonisches Reich in diese Gegend zu verlegen“¹⁾.

Bei der bisherigen Ableitung der Sage haben wir keinen Anlaß gehabt, irgendwie auf die Anteilnahme der Bretonen an unserer Sage hinweisen zu müssen. Immerhin fordert uns die von Suchier vorgetragene Meinung zu einer strengen Prüfung auf. Zunächst stellen wir den Tatbestand fest: Gaimar nennt Edelsi einen „Breton“, der Lai geht weiter, nach dessen Verfasser ist Alsi (= Edelsi) Bret par lignage und hat Verwandte in der Bretagne, daher er auch die Abfassung eines Havelok-Lais den Bretonen zuschreibt. Das englische Gedicht kennt keine Beziehung zu den Bretonen.

Zweifellos hat der Lai sich Edelsi als Bretonen gedacht, aber für Gaimar ist dies noch keineswegs ausgemacht. In dem I. Teil seiner Chronik, in dem auch die Haveloksage aufgenommen ist, bedeuten Bretons ausdrücklich die in England von den Angelsachsen zurückgedrängten Kelten. Ich glaube daher, daß eher Gaimar bei dem „Breton“ Edelsi sich einen in England ansässigen Briten gedacht hat.

Auch spricht gegen die Ableitung unserer Sage von den

¹⁾ Littg. S. 120.

Bretonen, daß diese kaum den Bösewicht Edelsi zu ihrem Landsmann gemacht haben dürften.

Hiermit könnte unsere Untersuchung sich begnügen, aber das Verhalten des Lais, daß eine stärkere bretonische Färbung aufweist als Gaimar, führt uns zu einer allgemeinen Beobachtung: es müssen nämlich die französisch sprechenden Bretonen die Neigung gehabt haben, die ihnen zugänglichen Stoffe zu „bretonisieren“, d. h. die Personen zu Bretonen zu machen, den Schauplatz nach der Bretagne zu verlegen. Bei der Havelok-sage können wir diesen Prozeß deutlich veranschaulichen; bei der Hornsage läßt sich ähnliches feststellen: in dem englischen K. H., der die ursprüngliche Sage enthält, spielen die Bretonen noch keine Rolle, im franz. R. H. spielen die Ereignisse teilweise in der Bretagne, deren König allerdings den wenig bretonischen Namen Hunlaf führt; auch die Tristan-sage ist offenbar einer Bretonisierung unterworfen worden, die im größeren Maße als im Havelok und im Horn durchgeführt worden ist.

Den Anlaß zu dieser Bretonisierung kann mancherlei gegeben haben: abgesehen von dem natürlichen Wunsch und der Neigung der Bretonen und der ihnen nahestehenden Normannen kann häufig in der übernommenen Sage ein äußerlicher Anlaß gelegen haben, diese Bretonisierung vorzunehmen. Es kommt besonders in Betracht die doppelte Bedeutung, die das Wort Brito gehabt hat; es bedeutet nämlich einmal a) Bretone, b) Cymre. Und zwar bedeutet Brito nicht nur die keltische Bevölkerung während der ags. Eroberung, sondern auch später, nachdem die germ. Eroberung abgeschlossen war¹⁾; es bedeutet direkt vom 9. Jahrhundert ab Cymre (neben Bretone).

Damit haben wir uns auf ein in den letzten Jahren vielfach umstrittenes Gebiet begeben, und ich möchte meine Stellung kurz charakterisieren: daß Breton in der franz. Literatur des 12. Jahrhunderts und der folgenden Zeit ausschließlich Bretone bedeutet, muß man ohne weiteres Zimmer²⁾

¹⁾ Nachdem Offa v. Mercien seine bekannten Dyke als Grenze gegen Wales festgesetzt hatte; seit dieser Zeit waren die Britten auf das heutige Wales beschränkt.

²⁾ G. G. A. 1890; Zf fr Sp. XII, XIII.

und Brugger¹⁾ einräumen, denn das Beweismaterial ist erdrückend.

Aber bei der Frage nach der Herkunft der Stoffe, also bei der Sagenforschung, dürfen wir uns keineswegs begnügen, zu konstatieren, was der literarische Gebrauch des Wortes „Breton“ gewesen ist. Es konnte sehr leicht eintreten, daß in den von den Bretonen und Normannen aufgenommenen Stoffen von Britones die Rede war, die zwar natürlich von den Bretonen (und Normannen, die diesen sehr nahe standen) als Bretonen aufgefaßt, aber ursprünglich etwas ganz anderes bedeuteten.

Es läßt sich nämlich der Beweis führen, daß mit dem Stamme Bret- (Brit-) ganz klar die Cymren des 9. bis 12. Jahrhunderts bezeichnet werden, und zwar finden wir diese Gebrauchsweise bei den verschiedenen Völkern der großbritannischen Inseln — also Völker, bei denen die Bretonen bez. Normannen möglicherweise Sagenanleihen machen konnten²⁾.

Sehr einfach liegen die Verhältnisse in den altnord. Sagas: hier bedeutet Bretland = Wales im heutigen Sinne, analog Bretar, Bretskr. Die Bretagne (wie überhaupt das westliche Frankreich) führt hier den Namen Valland.

1. Beispiele aus der Jomsvikingasaga (Fms. XI): Bretland (= Wales) XI, 50, 51, 63 etc.; Bretar (= Cymren) XI, 70; Brezkr (= cymrisch) XI, 50, 51 etc.³⁾.

2. Beispiele aus der Olafssaga Tryggvasonar (Fms. I u. X);
Bretland I, 8, 23, 24, 144⁴⁾, 155, 183, 258;
Brezkr I, 144, 181, 184, X, 376;
Bretar X, 253.

3. Saga von Olaf dem Heiligen (Fms. IV und V); Bretland IV, 218; V, 135; Brezkr V, 229.

¹⁾ Zf fr Sp. XX, 79 ff.

²⁾ Da es sich hier in der Mehrzahl um Beispiele aus der Volkssprache (nordisch, ags., irisch) handelt, kann von einer „archaisierenden“ Tendenz nicht die Rede sein.

³⁾ Über die Jomsvikingasaga und ihre historischen Beziehungen zu Wales s. Steenstrup III, 226 ff.

⁴⁾ Diese Stelle ist besonders interessant: *þa helt hann til Bretlands ok herjaði þar víða land; þáðan sigldi hann vestr till Vallands ok herjaði þar.*

4. Um ein Beispiel aus den Sagen zu bringen, die Ereignisse nach 1066 zum Gegenstand haben, führe ich eine Stelle aus der Saga Magnuss berfætts an, wo es von einem Einfall des Magnus in Wales ganz unzweideutig (Fms. VII, 47) heisst: *Flyðu þa allir Bretar, þeir er eptir lifðu, fekk Magnus konungr mikinn sigr i þessi orrustu. Hann eignaðist þa Aungulsey svo sem hinir fyrri Noregs konungar höfðu eignast ríki leingst suðr. Aungulsey er þriðjungur Bretlands* (vgl. auch noch VII, 46 und X, 414)¹⁾.

Ähnlich scheint der Gebrauch im Irischen gewesen zu sein, soweit ich wenigstens beurteilen kann. So heisst es War of the Gaidhil with the Gaill S. 137: *and they* (die Leute Brians) *levied royal tribute from the Saxons and Britons, and the Lemhnaigh of Alba*. S. 153: Die Dänen rufen als Hilfskräfte gegen Brian herbei: *two barons of the Corr Britons* (Cornbritten), *and Corndabbliteoc of the Britons of Cill Muni* (St. David's).

Den Tod Heinrichs I. von England buchen die Annalen von Loch Cé: *Haufrico mac Willilim ri Franc ocus Saxan ocus Bretan*²⁾.

Bei den Schriftstellern Englands (angels. und latein. schreibenden) werden die Cymren sowohl mit Bryttas, Brettas bez. Britones als auch mit Wealas, Walenses bezeichnet — das Land ist entweder Bretlond, Brittania, oder Wealhcyne, Wallia.

Die Bezeichnung Bryttas, Brettas, Britones, Bretlond, Brittania gelten aber auch für Land und Leute der Bretagne, die daneben auch Armorici (Armorica) genannt werden. Uns interessieren hier die Bezeichnungen der Cymren durch den Stamm Brit-/Bret-. Die ags. Chronik nennt die Cymren Bryttas (a. 1065 Hs. D. = 1064 Hs. E; 1067 Hs. D.); Brytland = Wales 1055 CD, 1063 DE, 1065 CD, 1086 E (*Brytland him* [Wilhelm dem Eroberer] *wæs on gewealde, ⁊ he þær inne casteles geurohte*); 1087 E.

¹⁾ Wegen weiterer Beispiele siehe Flateyjarbok III, 667 sub *Bretar* und *Bretland*.

²⁾ Freeman V, 213 Anm. 3.

Ähnlich ist der Gebrauch in den lat. und ags. Urkunden aus der Zeit der ags. Könige.

So führt König Aepelstan den Titel (Gray-Birch II, 466): *Edelstan, Rex Angul-Sexna and Norphymbra imperator paganorum gubernator, Brittanorumque propugnator* — ähnliches wird von Eadred (III, 28, 37, 41, 73, 687); Eadwig (III, 114); von Aepelred (Cod. dipl. VI, 166) ausgesagt, nur steht für *Brittanorum* gewöhnlich *Brittonum*¹⁾.

In der Urkunde II, 576 (a. 946), die Gray-Birch in poetischer Form abdruckt, wird zweimal der Ausdruck *Brettones* = *Cymren* gesetzt; vgl. auch III, 389. — Aus anderen Urkunden führe ich noch an:

III, 557 (a. 970): *Ego Eadgarus basileus dilectae insulae Albionis subditis nobis sceptri Scotorum, Cumborumque ac Brittonum* . . .

Cod. Dipl. II, 268: *Eadmundi regis qui regimina regnorum Angulsaxna et Norðhymbra Paganorum Brettonumque septem annorum intervallo regaliter gubernabat.*

Cod. Dipl. III, 59: *Ic Eadgar cyning . . . and he (God) hæfð nu gewyld to minum anwealde Scottas and Cumbras and eac swylce Bryttas and eal ðæt ðis igland him innan hæfð²⁾.*

Wir wenden uns nunmehr zu den lateinschreibenden Autoren Englands vom 9—12. Jahrhundert. Bei diesen gilt ebenfalls *Britones* neben *Walenses*.

Zunächst Asser (*Asser's Life of King Alfred* by W. H. Stevenson Oxford 1904). Dafs dieser Welshman seine Landsleute mit *Britones* (1, 17; 76, 22; *Britones Mediterranei* 7, 5), ihre Sprache mit *britannicus* bezeichnet (9, 4; 30, 3; 49, 3, 22; 55, 8; 57, 5) hat nichts auffälliges an sich³⁾; beachtenswert ist aber *Britannia* (= Wales) 7, 9; 79, 2, 50 und *Britannia Dexteralis* (= *Demetia*) 80, 2. Die Bretonen heißen bei ihm *Armorici* (76, 22) entsprechend *Armorica* (= Bretagne) 102, 22.

¹⁾ Siehe Stevenson Asser's Life S. 148 Anm. 2.

²⁾ Die letzten beiden Beispiele verdanke ich Freeman I, 548, 550. Auch kontinentale Schriftsteller scheinen sich diesem Sprachgebrauch anzuschließen, so Thietmar (Freeman I, 684); so Rudolf Glaber (Freeman I, 741).

³⁾ Brugger, l. c. S. 106.

Aber auch die späteren lateinischen Schriftsteller des 12. Jahrhunderts halten an diesem Gebrauch fest. Florence von Worcester übersetzt Wealas bez. Norp-Wealas der ags. Chronik mit Britones (a. 924), Septentrionales Britones (a. 895; a. 915); ja sogar der Ausdruck Septentrionalis Britannia a. 973; a. 997; a. 1000 begegnet. A. 973 heisst es vom König Eadgar: *Interjecto deinde tempore, ille cum ingenti classe Septentrionali Britannia circumnavigata ad Legionum civitatem (Chester) apulit.* a. 1000: *Rex Æthelredus terram Cumbrorum fere totam depopulatus est. Hic suae classi mandavit, ut circumnavigata Septentrionali Britannia, in loco constituto sibi occurreret, sed vi ventorum praepedita non potuit; insulam tamen, quae Monege dicitur, devastavit.* Ags. Chronik: *Her on ðissum geare se cyng ferde in to Cumerlande ⁊ hit swiðe neah all forhergode ⁊ his scipu wendon ut abuton Legceastre (Chester) and sceoldan cuman ongean hine, ac hi ne mihton; þa gehergodon Mænige (Septentrionalis Britannia ist denn auch von den Herausgebern mißverstanden worden)¹⁾.* a. 1049 lesen wir: . . . *Griffini, regis Australium Britonum* . . .

Auch für die Ereignisse der postnormannischen Zeit läßt sich bei Florence v. Worcester ein ähnlicher Gebrauch nachweisen. So bemerkt er bei dem Tode des letzten cymrischen Bischofs von St. David: *usque illum episcopi exstiterere Brytonici* (a. 1115); denn nunmehr treten normannische Bischöfe auf ²⁾).

Ebenso findet sich die doppelte Gebrauchsweise Britones = Walenses (Walani) in der *Historia Regum* des Symeon of Durham³⁾ wieder, z. T. vielleicht von einem Überarbeiter herrührend.

a. 927. (S. 93): *Ethelstanus rex de regno Brittonum Gudfridum regem fugavit* (Strathclyde-Britten).

a. 926 (S. 124): . . . *regem scilicet Occidentalium Brittonum* (= Westwealas) *Huval*.

a. 951 (S. 94 u. 127): *Owel (quoque) rex Brittonum obiit*.

a. 1063: *Unde Walani, qui et Brittones, coacti datis obsidibus se dederunt* . . .

¹⁾ Vgl. Earle-Plummer II, 179.

²⁾ Earle-Plummer II, 300.

³⁾ Symeon of Durham II, 1 ff.

a. 1064: ... *rex Brittonum Griffinus.*

a. 1065: ... *rex terram Brittonum dedit* ...

... *Haroldus in terram Brittonum ... magnum aedificari jussit aedificium.*

S. 198: *Eadulfus comes efficitur Northymbrensiū qui, cum superbia extolleretur, Brittones (Strathclyde-Britten?) satis atrociter devastavit.*

a. 1094: ... *ut Walanos, id est Brittones, debellaret.* —

a. 1102: *Idcirco mox Brittonibus et Normannis etc.*

Interim Brittones ... donis modicis facile corrupti.

a. 1116: *Owinus rex Brittonum occiditur.*

a. 1122 (S. 267): *civitatem antiquam quae lingua Brittonum Cairleil dicitur, quae nunc Carleol Anglice, Latine vero Lugubalia appellatur.*

In dem Traktat *Series regum Northymbrensiū* (Symeon v. Durham II, 389 ff.), vielleicht in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts geschrieben, heisst es: *Anglia habet 32 sciras extra Cumberland et Cornwalas. In Cornwalas sunt 7 parvae scirae. Scotland, Bretland, et Wict excipiuntur.*

Wir fassen zusammen: ich glaube, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Engländer des 9. bis 12. Jahrhunderts die Cymren neben Walenses, Walani, Weal(h)as¹⁾ ebensogut mit Britones Brettas etc. bezeichnet haben²⁾; ja, die Angelsachsen sind sich des ethnographischen Zusammenhanges der Cymren mit den Cornbritten und den Bretonen sehr wohl noch lange Zeit bewußt gewesen; daher begegnen uns die Ausdrücke Nordwälsche (= Britones septentrionales) für die Cymren, Westwälsche (= Britones occidentales) für die Cornbritten — folglich müssen die Bretonen den Namen Süd wälsche (Südbritten) geführt haben. Ich bin in der glücklichen Lage, einen solchen Fall im Ags. nachweisen zu können, wo sie als Südbrettas auftauchen.

¹⁾ Der Stamm Walh- dient aber auch vereinzelt zur Bezeichnung der Normandie (vgl. oben S. 141); Wealland ags. Chronik 1040 E; welisce menn wælisce men 1048 E; vgl. Earle-Plummer II, 220.

²⁾ Vgl. auch noch Forduns *Gesta Annalia* LXV, wo beide Gebrauchsweisen nebeneinander hergehen: *Edwardus ... perrexit in Walliam, ubi Leulinum, Britannicae gentis principem, expugnavit ... dominium totius Walliae et reliquiarum Britonum superioritatem ... conquesivit etc.*

Es ist uns eine alte Karte in einer ags. Hs. der Cottonia erhalten. Von dieser berichtet uns Wright (*Essays on Archaeological Subjects* 1861 II, S. 12) folgendes: *One of the earliest — perhaps the earliest — mediaeval map we now possess, is a very interesting one preserved in an Anglo-Saxon manuscript of the end of the tenth or beginning of the eleventh century, in the Cottonian library . . . The names are generally ancient, but in the western and northern parts of Europe and in England, the author has evidently intended to introduce improvements to suit the position of things at the time he wrote. In Armorica for instance, he has placed the people, whom he calls in Saxon Suð-brettas. —*

Durch die normannische Eroberung Englands kamen nun zahlreiche Bretonen nach England und damit war die Notwendigkeit einer Scheidung gegeben. Die Normannen nun wählten für die Cymren den Ausdruck Galois, während sie für die Bretonen den Namen Breton beibehielten; die übrigen Völkerschaften Englands (Nordgermanen, Angelsachsen, Cymren) hielten aber teilweise an dem alten Gebrauch von Britones für Cymren noch fest.

Diese verschiedene Gebrauchsweise unseres Namens bei den neuen Einwanderern (Normannen und Bretonen) einerseits und den alten in England ansässigen Völkerschaften andererseits führte notwendigerweise zu allerhand Unklarheiten. William v. Malmesbury, ist sich in seinen *Gesta Regum* dieses Zwiespaltes wohl bewußt; er sagt daher Buch II § 125 von den Cymren: *Britones omnes, quos nos Walenses dicimus*, womit er zugesteht, daß andere sich eben des Ausdruckes Britones für Cymren bedienen. Deshalb ist auch William bei der Anwendung des Ausdruckes Walenses sehr vorsichtig, ebenso bei dem doppeldeutigen Ausdrucke Britones. So heißt es Lib. II § 134: *North-Walensium, id est Britonum Aquilonalium* und *Occidentales Britones, qui Cornewalenses dicuntur*; dann ohne Zusatz *Sicut Aquilonalibus Britannis annem Waiam limitem posuerat*, vgl. auch II § 106.

Während unser Schriftsteller im allgemeinen die Bezeichnung Walenses durchführt und für die Bretonen den Ausdruck Britones, Britanni vorbehält, hält er es doch vereinzelt für notwendig, die Bretonen als Brittones transmarini zu be-

zeichnen (V, § 402), offenbar um eine Verwechslung zu vermeiden.

Außerdem gebraucht William v. Malmesbury Britones ohne jede weitere Bezeichnung von den alten keltischen Bewohnern Englands, zuweilen auch Britones antiqui genannt, sonst kommt der Ausdruck Britones einmal für Cymren vor, Gesta Regum, II § 133: *Rex Edwardus . . . urbem Legionum* (Chester), *fiducia Britonum rebellantem, a contumacia compescuit*, wo aber durch die Nennung Chesters eine Mißdeutung ausgeschlossen war. Im allgemeinen muß man also in den Gesta Regum, namentlich in den ersten beiden Büchern, auf den Zusammenhang achten, wenn wir die Bedeutung des Wortes „Brito“ festlegen wollen.

Wenn daher William im I. Buche § 8 von der Verbreitung der Arthursage bei den Britones (ohne jede nähere Bezeichnung) spricht, hat er damit wohl weder die Cymren noch die Bretonen gemeint, sondern die keltische Bevölkerung, soweit sie dem brittischen Zweige angehört hat; mehr vermag man doch kaum herauszulesen — wenigstens nicht aus unserer Textstelle¹⁾.

Was lehren uns diese allgemeinen Betrachtungen? Vor allem wohl Vorsicht. Wenn z. B. in einem afr. Literaturdenkmal von Bretonen die Rede ist, so beweist dies noch keineswegs, daß die Sage einmal in der Bretagne bodenständig gewesen ist, sondern es kann diese bretonische Färbung erst auf rein literarischem Wege entstanden sein. Wenn E. Brugger (l. c. S. 142) statuiert: sofern ein Sagenstoff durch bretonische Vermittlung zu den Franzosen gelangt

¹⁾ Man legt großen Wert auf die Stelle: *Hic est Arthur, de quo Britonum nugae hodieque delirant*; aus dem „hodieque“ delirant (Praesens) ginge mit Sicherheit hervor, daß William von den zu seiner Zeit lebenden Bretonen spräche. Man vgl. aber eine Stelle in § 1, wo Will. von der Ansiedlung der Britten in der Bretagne spricht: *emeritos et laboribus functos in quadam parte Galliae ad occidentem super litus oceani collocavit; ubi hodieque posteri eorum manentes immane quantum coaluere, moribus linguaque nonnihil a nostris Britonibus degeneres*; womit Will. sagen will: die in der Bretagne zu seiner Zeit lebenden Bretonen weichen, was Sprache und Sitte anlangt, ziemlich ab von den Britten Englands (das sind Cymren, Cornbritten und Strathclydebritten) seiner Zeit; also auch Will. verwendet Britones als Gesamtname für die keltische Bevölkerung Englands im 12. Jahrhundert.

ist, sagen wir, er sei bretonischen Ursprungs. Die Frage, woher die Bretonen ihre Sage hatten, ist eine sehr interessante, aber für die franz. Literaturgeschichte sekundäre, so deutet er schon damit an, daß ein literaturgeschichtliches Problem und ein sagengeschichtliches Problem zwei ganz verschiedene Dinge sind. Wir müssen vielmehr für die Sagenforschung die Fragestellung folgendermaßen formulieren:

1. haben die französisch sprechenden Bretonen die Stoffe aus ihrer Heimat (Bretagne) übernommen, sodafs also die bretonischen Stoffe wirklich einmal mit der Bretagne innig verwachsen waren? oder

2. haben die in England lebenden Bretonen (und im Anschluß an sie die Normannen) den Stoff zu ihren Erzählungen von jenen Völkerschaften übernommen, mit denen sie in England in Berührung gekommen sind und sie sekundär bretonisiert, wobei der schwankende Gebrauch des Wortes „Britones“ etc. einer solchen Bretonisierung Vorschub leistete?

Um diese Sonderung vornehmen zu können, sind natürlich alle Mittel der philologischen Kritik (wie Untersuchung der Eigennamen) in Anwendung zu bringen: die Lais gehören offenbar zum gröfseren Teil der ersten Kategorie an, während Horn, Havelok und Tristan zur zweiten gehören.

Man kann die verschiedenen Stufen der Bretonisierung an den drei Sagen deutlich sehen:

a) In der Hornsage ist die Bretonisierung nur ganz oberflächlich im franz. R. H., sie fehlt im englischen K. H.

b) In der Haveloksage bezeichnet Gaimar Edelsi als Bretonen, (was aber nicht ganz eindeutig ist, s. S. 139); der Lai d'Aveloc verlegt schon Edelsis Heimat in die Bretagne und spricht von einem lai des Bretons.

c) Im Tristan ist die Bretonisierung noch um einen Grad weiter fortgeschritten (Namen wie Riwalin, Lokalisierung z. T. in der Bretagne). —

Um nun zum Schlusse noch einmal zu unserem Ausgangspunkte zurückzukehren. Wenn wir überhaupt irgendwelchen Wert dem Umstande beilegen dürfen, daß bei Gaimar Edelsi als Bretonen auftritt, so könnte hier ein Anzeichen dafür vorliegen, daß die Skandinavier von Lincolnshire die Sage von den Cymren (nach ihrer Terminologie von den Bretar) entlehnt

haben, wenn sich nicht Gaimar Edelsi als einen Kelten gedacht hat, der zur Zeit der germanischen Eroberung lebte¹⁾.

Auf keinen Fall sind wir berechtigt, allein aus der Bezeichnung Edelsis als Britten auf einen bretonischen Ursprung der Haveloksage zu schließen, sintemal wir aus vielen anderen Kriterien auf cymrisch-nordgermanischen Ursprung unserer Sage hingewiesen werden.

Kapitel V.

Die märchenhaften folkloristischen Elemente.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Haveloksage durchaus auf dem Boden der Volksphantasie entstanden zu denken ist. Besonders klar prägt sich dies in den zahlreichen übersinnlichen Zügen aus, an denen unsere Sage so reich ist; auch sonst hat sie die Technik der volkstümlichen Erzählungskunst festgehalten.

Am stärksten bricht dieser märchenhafte und folkloristische Charakter der Sage bei unserem Bestandteil 2²⁾ durch: Havelok als Küchenjunge am Hofe Edelsis. Der Ausbau dieses Teiles erinnert lebhaft an gewisse Märchensituationen, wo der vertriebene Königssohn unerkannt in niedriger Stellung am Hofe eines fremden Fürsten weilt. Für Einzelheiten wollen wir uns hier die Analyse des Goldenermärchens, die Panzer (S. 251 ff.) gegeben hat, zu nutze machen.

Auch Goldener ist — wenigstens in einigen Versionen — ein vertriebener bez. geächteter Königssohn (S. 256, S. 278). Er tritt in den Dienst eines Königs — gewöhnlich als Gärtnerbursche — in einigen Versionen nimmt er die Stellung

¹⁾ Die Entscheidung der beiden Möglichkeiten hängt davon ab, ob Gaimar schon in seiner Quelle (einem französischen Gedichte) den Namen Breton vorgefunden hat. Da auch der Lai ebenfalls Edelsi als Bretonen bezeichnet, so möchte man ihn beider Vorlage zuschreiben und damit tritt der erste Fall ein.

²⁾ S. o. S. 103.

eines Küchenjungen ein (S. 259), wie Havelok. Dieser wird von dem König Edelsi zu seinem jugleur (Gaimar v. 166) gemacht, im Lai (v. 255/256) hält ihn das Gesinde für einen Narren, ähnlich wie Goldener sich als grindköpfig, närrisch oder stumm ausgibt (S. 260).

Doch Goldener hat ein Zeichen seiner höheren Abkunft, das er sorgfältig zu verbergen sucht, es sind seine goldenen Haare (S. 260). Diesem Goldhaar entspricht in der Haveloksage die Flamme, die aus des Prinzen Munde schlägt, wenigstens hat die Flamme die gleiche Bedeutung und die gleiche Stellung in der Sage, wie die Goldhaare im Märchen.

Auch in einem anderen Punkte ähneln sich Märchen und Sage — in der Entdeckung des Adels des angeblichen Gärtners bez. Küchenjungen durch die Tochter des Königs. In einigen Versionen (S. 419) erfolgt die Entdeckung dadurch, daß der Gärtner beim Waschen die Kopfbedeckung, unter der er sein Goldhaar verbirgt, ablegt und das Haar nun wunderbar in der Sonne funkelt. Die Königstochter, die dies beobachtet hat, verliebt sich in den Gärtner und verlangt ihn zum Gemahl. —

Auch in der Sage gewinnt Argentille, als sie die wunderbare Flamme sieht, die Überzeugung, daß Havelok trotz seines unscheinbaren Äußeren doch von vornehmer Abkunft sein müsse, und wie im Märchen ist ihr diese Entdeckung allein vorbehalten. — Allerdings tritt uns in den literarischen Formen der Sage dieser Zusammenhang nicht so scharf entgegen, aber der ganze Verlauf der Erzählung setzt ihn voraus. Gaimar stellt die Sache, wie folgt, dar: Argentille ist gegen ihren Willen an den Küchenjungen Cuaran verheiratet, aber dieser weigert sich zunächst, sie körperlich zu berühren¹⁾, bis eines Nachts es geschieht, daß sie sich in Liebe umarmen. Argentille schläft ein und hat einen schweren Traum, aus dem sie plötzlich erwacht. Da sieht sie aus dem Munde ihres Gatten eine Flamme emporschlagen: erschrocken fragt sie ihn nach der Bedeutung ihres Traumes und der merkwürdigen

¹⁾ Das Motiv der keuschen Ehe ist nach Panzer ursprünglich dem Goldenermärchen eigen gewesen — häufig findet es sich in der mittelalterlichen epischen Literatur (s. Panzer S. 341 ff.).

Flamme. Dieser sucht nun zwar den Traum zu deuten, aber über die Flamme vermag er nichts auszusagen, vielmehr schämt er sich ihrer. Da fragt ihn — etwas unvermittelt — Argentille: Wo wohnen Deine Angehörigen?

Hier ist der Zusammenhang offenbar gestört, denn die Frage der Argentille ist zu abrupt. Kupferschmidt (l. c.) sucht die Schwierigkeit dadurch zu lösen, daß er im Anschluß an Gaimar (v. 301 ff.) annimmt, daß Argentille durch die Scham, die Havelok über die Flamme empfindet, an ihre eigene schmachvolle Lage erinnert wird: sie möchte daher gern die Stätte verlassen, wo sie beide in Schande leben und fragt naturgemäß nach Haveloks Heimat. Selbst wenn wir die Erklärung Kupferschmidts heranziehen, ist die fragliche Stelle bei Gaimar etwas unklar. Viel einfacher wird die ganze Darstellung, wenn wir voraussetzen, daß in der ursprünglichen Erzählung die Sache folgenden Verlauf hatte: Da Argentille von ihrem Gatten keine Auskunft über die Flamme erhält, beginnt sie seine höhere Abkunft zu ahnen und richtet daher die Frage an ihn: Was ist Deine Abstammung? Diese Erklärung wird durch die ähnliche Märchensituation und zahlreiche Sagen gestützt, wo es der Königstochter vorbehalten ist, den Königssohn trotz seiner Verkleidung an gewissen Zeichen zu erkennen, wie Panzer (l. c.) ausgeführt hat¹⁾. Dieser intuitive Scharfsinn der Prinzessin stimmt aber mit ihrem Charakter, den sie in der übrigen Handlung an den Tag legt, vortrefflich überein. Gerade die Haveloksage ist ein Musterbeispiel für „die Initiative der Frau“: sie veranlaßt nicht nur die Übersiedelung von Edelsis Hof nach Grimsby; als sie dort erfährt, daß Haveloks Heimat Dänemark ist, begleitet sie ihren Gatten auf seinem Rückeroberungsversuch. Als dann ihr Unternehmen gelungen ist, da ruht Argentille nicht, sondern sie fordert ihren Gemahl auf, auch ihr Erbe von Edelsi zurückzufordern (vgl. Lai v. 982 ff.). Am stärksten tritt die Bedeutung der Argentille in der Entscheidungsschlacht zwischen Edelsi und Havelok hervor: hier rät sie

¹⁾ Ganz töricht ist der Verfasser des Lais verfahren. Hier erfährt Argentille die vornehme Abstammung ihres Gemahles durch einen Ermiten, an den sie sich wegen der Erklärung des Traumes und der Flamme gewandt hat; eine ganz überflüssige Person.

zu einer List, die ihre Wirkung nicht verfehlt. Argentille schlägt vor, die Toten an Pfählen wieder aufzurichten¹⁾. So könnte man an Hilde denken (und ihre keltischen Parallelfiguren), die durch Zauberlieder die Toten wieder auferweckt, wenn nicht der stark mythische Zug unserer Sage fehlte.

Dem Schatze des Folklore ist offenbar auch noch ein zweites übersinnliches Element entnommen: das Horn, das die wunderbare Eigenschaft hat, daß es nur der wahre Erbe des Reiches blasen kann. Nun sind magische Hörner, mit übernatürlichen Wirkungen ausgestattet, ein Gemeinplatz in zahlreichen Sagen, aber Bedeutung, Zweck und Verwendung dieser Zauberhörner ist meist eine ganz andere. Am ehesten könnten wir noch an das Zauberhorn in Chrestiens Erec und Enide erinnern (vgl. Golther, ZfFrSp. XIII, 2 S. 4 ff.): Erec und Enide kommen an einen Baumgarten, der von einer hohen mythischen Nebelmauer umgeben ist. Im Garten selbst treffen sie auf Pfähle Menschenhäupter aufgespießt, nur einer ist leer, aber ein Horn hängt daran, von dem es heißt:

Das Horn konnte keiner blasen,
Aber der es blasen können wird,
Dessen Ruhm und Ehre wird sich vermehren
Vor allen in den Landen.
Er wird so viel Ehre haben, daß alle
Ihn ehren werden und ihn als besten
Unter sich anerkennen werden.

Erec bläst das Horn, und alle sind froh darüber.

Der Zweck des Hornblasens ist aber ursprünglich im Erec ein ganz anderer gewesen: durch den Hornstofs soll die zauberhafte Nebelmauer schwinden; somit entfernt sich hier die Erecsage von unserer Sage.

¹⁾ Die List der Argentille begegnet in der Hamletsage und in der Fridlevussage bei Saxo Grammaticus (vgl. A. Olrik, *Kilderne til Saksnes Oldhistorie* II, 178). Auf eine ähnliche Episode (schwer Verwundete stützen sich auf Pfähle, um am Kampfe wieder teilnehmen zu können, der Gegner weicht vor solchem Heroismus einer Schlacht aus) in der irischen Geschichte hat Gollancz, *Hamlet in Iceland*, Introd. L aufmerksam gemacht; die Stelle findet sich in *The War of the Gaedhil with the Gaill* (Cap. CXXI); offenbar gehört also unsere Episode in der Haveloksage zu den keltischen Bestandteilen.

Ich glaube, wir müssen vielmehr das Hornblasen des jungen Havelok mit jenen Proben zusammenstellen, durch die ein Held sich als rechtmäßiger Erbe des Reiches ausweist (wie Alexander durch die Zähmung des Bucephalus). Aus unserem keltisch-nordgermanischen Überlieferungskreis möchte ich die bekannte Schwertprobe Arthurs (Prosa-Merlin I, 135 ff.) und Sigurds (Völsungasaga Kapitel 2 und 3) heranziehen¹⁾.

Die Schwertprobe, die Arthur besteht, schildert uns der Merlinroman folgendermaßen:

König Uther Pendragon ist tot, anscheinend ohne direkte Erben hinterlassen zu haben. Arthur ist zwar Uthers Sohn, aber nicht als solcher bekannt. Die Großen des Reiches sind zur Königswahl versammelt — da erscheint vor der Kirche ein vierkantiger Stein mit einem eisernen Amboss in der Mitte; im Amboss selbst steckt ein Schwert bis zum Hefte, an welchem eine Inschrift angebracht ist, die besagt, daß derjenige, der das Schwert herausziehen kann, als rechtmäßiger König anerkannt werden soll. Alle probieren es, aber keinem gelingt es. Da kommt Arthur hinzu, ergreift das Schwert und zieht es ohne Schwierigkeit heraus, er wird zum König erhoben.

Diese keltische (britische) Sage scheint dann in die Jugendgeschichte Sigurds in der Völsungasaga (Kap. 2 u. 3) Eingang gefunden zu haben.

Unsere Haveloksage enthält außer der wunderbaren Flamme und dem Horn noch einen Zauberring, der von Sigr dem Hornbläser versprochen wird und der den Träger gegen äußere Gefahren schützen soll (Gaimar v. 689 ff.). Dieser Ring aber hat für die Entwicklung der Handlung keine weitere Bedeutung, er ist ein überflüssiger Zierrat, der allerdings umso leichter in die Sage Eingang fand, als gerade Zauberringe ein beliebtes Mittel der Erzählungskunst sind (vgl. Hall, King Horn S. 129).

Auch in einem anderen Punkte steht unsere Sage der volkstümlichen Erzählungstechnik nahe. Ein weit verbreitetes

¹⁾ Vgl. Bugge, Arkiv för Nord. Filol. V, 38 ff. Die Speerprobe kehrt auch im me. Alisaunder (v. 2625 ff.) wieder, vgl. Kölbing (l. c. S. LXI).

und beliebtes Mittel in dieser sind die Träume, die dann immer in Beziehung zu den folgenden Ereignissen stehen; dabei sind in den Träumen besonders Tiergestalten¹⁾ beliebt. Auch die Haveloksage bei Gaimar und der franz. Lai kennt einen solchen. In einer Nacht kurz nach ihrer Verheiratung mit dem Küchenjungen träumt Argentille folgendes (Lai v. 397 ff.; Gaimar 195 ff.): Cuaran und sie befinden sich in einem Dickicht an der See; da werden sie von einem wilden Bär und von Füchsen angegriffen, Schweine (Gaimar), Hunde (Lai) verteidigen sie; als aber der Bär von einem Eber getötet wird, bitten die Füchse den Cuaran um Gnade. Alsdann will er zur See, die sich aber so hoch erhebt, daß er in große Not gerät; plötzlich erscheinen zwei Löwen, vor denen sie sich auf einen Baum flüchten, aber die Löwen werfen sich vor ihnen in die Knie. Nun erhebt sich im Walde ein großes Geschrei, von dem Argentille erwacht. Erschreckt bittet sie Cuaran um eine Deutung ihres Traumes und dieser bezieht ihn auf ein am nächsten Tage stattfindendes Mahl, wo viel Wild geschlachtet werden soll. Natürlich ist die Erklärung Haveloks recht wenig sinngemäß, und der Traum wäre dann überhaupt für die ganze Entwicklung der Handlung bedeutungslos. Aber der Traum weist hier, wie auch sonst, auf zukünftige Ereignisse hin und zwar auf den Kampf mit Edulf (Gaimar 735 ff.). Der Bär ist natürlich Edulf selbst, die Füchse seine Leute; die Eber und Hunde sind die Anhänger Sigars und Haveloks. Nachdem Edulf (= Bär) gefallen ist, heißt es, bitten die gewöhnlichen Leute („la menue gent“) um Gnade, genau so wie die Füchse im Traume. Auch die zwei Löwen, die vor Cuaran niederknien, finden ihre Entsprechung; es heißt nämlich in der Erzählung des Kampfes (v. 745—748):

*Dous princes aveit el pais,
Ki ainz erent ses (d. h. Haveloks) enemis,
E od Edulf s'erent tenuz:
Ore sunt a sa merci venuz.*

So hat der Traum Argentilles Sinn und Bedeutung. Daher erweist sich auch eine Abweichung, die der Lai gegenüber

¹⁾ Vgl. Henzen, Über die Träume in der altnord. Sagaliteratur, Diss. Leipzig; und Benezé, Sagen- und Literaturhistorische Untersuchungen I, 30 ff.

Gaimar aufweist, als ein jüngeres Produkt: während nämlich bei Gaimar durch einen gröfseren Massenkampf die Entscheidung zwischen Edulf und Havelok herbeigeführt wird, kommt es im Lai zu dem obligaten Zweikampf zwischen Edulf und Havelok, wodurch natürlich der Traum gegenstandslos wird. —

Wir kommen zu dem Ergebnis, dafs die im Grunde historische Haveloksage durch zahlreiche folkloristische Elemente bereichert worden ist und so ihre endgültige Ausgestaltung gefunden hat. — Wir sind auch im ganzen unserem keltisch-nordgermanischen Überlieferungskreis treu geblieben. Denn, dafs wir auch Haveloks eigenartige Stellung als Küchenjunge am Hofe Edelsis auf ein bei den Kelten oder Nordgermanen geläufiges Märchen zurückführen dürfen, erscheint mir so zweifellos, dafs jeder andere Erklärungsversuch mir gewaltsam erscheint. Ward hat (S. 428 f.) zwar darauf hingewiesen, dafs z. B. die gleiche wunderbare Flamme auch in der römischen Sage von Servius Tullius wiederkehrt, wie sie Livius (I, 39) berichtet: um das Haupt des schlafenden Knaben spielt eine Flamme — sie verschwindet, wenn er erwacht. Natürlich ist kein literarischer Zusammenhang zwischen der römischen und unserer cymrisch-nordgermanischen Sage anzunehmen (wenigstens wäre er erst schärfer zu beweisen); wir können ohne weiteres die Übereinstimmung dadurch erklären, dafs beide Sagen selbständig aus dem reichen Schatz der Folklore ihres eigenen Volkes geschöpft haben. Wir müssen uns überhaupt hüten, gerade wenn es sich um folkloristische Elemente in Sagen handelt, ohne weiteres eine Abhängigkeit zu konstruieren. Zum mindesten ist hier grofse Vorsicht am Platze, da ja, wie es häufig geschieht, zwei räumlich völlig getrennte Völker zu unserer gröfsten Überraschung eine Folklore aufweisen, die sich bis auf die kleinsten Details nähert. —

Kapitel VI.

Havelok — Olaf Tryggvason.

Ist unsere Ableitung der Haveloksage aus dem Leben der beiden Wikinger Anlaf Cuaran und Reginwald richtig, so ergibt sich auch unsere Stellungnahme gegenüber der Frage, in welchem Verhältnis unsere Haveloksage zu der Sage von Olaf Tryggvason steht. Zunächst will ich keineswegs leugnen, daß gewisse Beziehungen¹⁾ zwischen dem Leben Olafs Tryggvasons, wie es uns die große Olafssaga Tryggvasonar überliefert, und unserer Sage bestehen. Aber die Ähnlichkeiten dürfen uns nicht veranlassen zu glauben, daß das Leben des berühmten Norwegekönigs das Vorbild für die Haveloksage abgegeben habe. Prüfen wir zunächst die einzelnen Berührungspunkte: Olafs Tryggvasons Leben enthält deutlich das exile-return-Motiv, aber dies beliebte Motiv der Wikingerzeit beweist noch nicht die Identität der beiden Sagen; es spricht nur dafür, daß Olaf Tryggvason und Havelok aus dem gleichen Milieu hervorgegangen sind.

Größere Ähnlichkeit liegt in einem anderen Moment vor: Olafs Mutter ist gezwungen, in Begleitung des greisen Thorolf aus Norwegen zu fliehen, ihr Schiff wird aber auf der Ostsee von Piraten überfallen. Mutter und Sohn werden getrennt, dieser und sein Pflegevater fallen einem gewissen Klerkon anheim, der den älteren Mann tötet, den jungen als Sklaven verkauft, später findet aber Olaf Gelegenheit, Rache an Klerkon zu üben.

In der Haveloksage findet zwar auch ein Überfall durch Piraten statt, wobei Haveloks Mutter um das Leben kommt, hingegen Grim geschont wird, weil er ein alter Bekannter der Piraten gewesen sei; eine etwas gesuchte Erklärung.

Das Ganze ist im Havelok nur eine Episode, ohne jeden weiteren Belang für die ganze Erzählung — Havelok denkt auch nie daran, seine Mutter zu rächen. Man sieht also deutlich, daß diese Szene erst sekundär in die Haveloksage gekommen ist.

¹⁾ Vgl. Ward, S. 436 f. u. Suchier, S. 120.

Ebenso sekundär, und wohl der Sage von Olaf Tryggvason entnommen, ist eine andere Szene: bei der Rückkehr des Havelok in seine Heimat kommt er zunächst zu dem getreuen Sigar. Sechs junge Leute aber, die an der jungen Argentille Gefallen gefunden haben, suchen sie mit Gewalt zu entführen, als Havelok mit seiner Gattin die ihm bestimmte Herberge aufsucht. Er nimmt eine scharfe Axt und weist die Angreifer zurück. Infolge des nun entstandenen Tumultes muß sich Havelok in eine Kirche flüchten, von deren Turme aus sucht er sich durch Werfen von großen Steinen zu schützen, bis Sigar hinzukommt, dem Streit ein Ende macht und den Angegriffenen in sein Haus aufnimmt. Aber die ganze Überfall- und Tumultszene ist unursprünglich, dies ergibt sich aus einer Reihe von Widersprüchen: bei der ersten Aufnahme, wo Havelok doch mit Sigar von Angesicht zu Angesicht spricht, erkennt dieser den Fremden nicht als Havelok wieder, dann aber, als er aus der Ferne ihn Steine werfen sieht, wird er an den alten Dänenkönig, Haveloks Vater, erinnert. Dabei begnügt sich nun Sigar nicht, sondern stellt noch die Probe mit der Flamme und dem Horne an. Viel einfacher und klarer wird der Zusammenhang, wenn wir annehmen, daß Sigar gleich bei seiner ersten Zusammenkunft mit Havelok an den Sohn des Gunter erinnert wird, und er daraufhin die Probe mit der Flamme und dem Horn macht. Ist die Szene von Haus aus der Haveloksage fremd, so brauchen wir uns auch nicht über die unsicheren Zustände in Dänemark zu wundern, wie es T. Brink¹⁾ mit Recht auffällig findet, daß Havelok von sechs Rittern überfallen wird.

Der durch das gewalttätige Vorgehen der Einheimischen hervorgerufene Tumult, der durch den treuen Sigar beigelegt wird, scheint nur eine dunkle Erinnerung an zwei Szenen in der Sage von Olaf Tryggvason zu sein: Olaf dient 6 Jahre als Sklave, dann trifft ihn eines Tages sein Oheim Sigurd, dem die Schönheit des Knaben auffällt, und der ihn nach Nowgorod bringt. Hier begegnet Olaf jenem obengenannten Klerkon, den er mit einer Axt tötet. Auch hier erhebt sich infolgedessen ein allgemeiner Aufruhr des Volkes und der Oheim bringt

¹⁾ Geschichte der englischen Literatur² S. 271.

seinen Neffen in das Haus der Königin, wo er genügenden Schutz findet.

Die Darstellung in der nordischen Sage ist ganz folgerichtig, — in der Haveloksage steht unsere Szene mit dem Vorangehenden in Widerspruch, scheint also eine spätere Einschiebung zu sein.

Es scheint mir daher der Schluß gerechtfertigt, daß hier eine sekundäre Aufnahme von Elementen aus der Sage von Olaf Tryggvason in die Haveloksage sich vollzogen hat. Diese Beeinflussung hat sich natürlich am ehesten bei den Skandinaviern in England, speziell in Ostengland, vollziehen können.

Kapitel VII.

Das englische Spielmannsgedicht.

Bei der bisherigen Diskussion haben wir immer die beiden französischen Versionen der Haveloksage in den Vordergrund gestellt, weil sie augenscheinlich die alte cymrisch-dänische Sage reiner reflektieren, als das englische Gedicht. Dieses weist so zahlreiche Abweichungen gegenüber Gaimar und dem afr. Lai auf, daß es uns in vielen Punkten als ein ganz eigenartiges Produkt anmutet. Aber für die Ergründung der alten Haveloksage erweist sich das englische Gedicht nicht als förderlich, denn in den zahlreichen Zügen, die wir nur in dem englischen Spielmannsprodukt vorfinden, handelt es sich meist um jüngere Änderungen oder spätere Zusätze. Ward hat schon hier das Richtige getroffen, wenn er erklärt: *But, upon the whole, we are inclined to believe that . . . and that all the other peculiarities of the English poem are due to the natural changes of tradition.*

Alle Elemente, die man zunächst geneigt wäre, für altes Sagengut anzusehen, erweisen sich bei strenger Prüfung als jüngere Zusätze: z. B. ist Havelok als Königssohn durch ein rotes Kreuz auf dem Rücken erkenntlich (hingegen fehlt dem englischen Gedicht das wunderbare Horn). Dieses Zeichen edler Abkunft ist nun gerade der französischen Epik eigen

(vgl. Heinzel, ostgotische Heldensage S. 81), kann also von dort her seinen Ausgangspunkt genommen haben.

So steht das englische Gedicht der alten Sage nur noch sehr fern gegenüber und damit entscheidet sich für uns auch die Quellenfrage. Unser Ergebnis hat uns dahin geführt, daß der englische Spielmann kaum ältere (mündliche) Quellen für seinen Stoff benutzt hat; sondern wie seine übrigen Landsleute wird er wohl eine französische Vorlage gehabt haben. Diese Vorlage könnte nun unser afr. Lai gewesen sein, zu dem das Gedicht in mehreren Punkten weit besser als zu Gaimar paßt.

Wenn man aber Wert darauf legen will, daß in einem bemerkenswerten Punkte die englische Havelokversion mit der cymrischen Meriaducsage übereinstimmt¹⁾, so muß man unser englisches Gedicht (direkt oder durch mehrere Zwischenglieder) auf jenes verlorengegangene franz. Gedicht (bez. dessen Vorlage) zurückführen, das schon Gaimar und dem Verfasser des Lais als Quelle gedient hat (vgl. S. 136).

Kapitel VIII.

Zur Datierung des englischen Havelok.

Die Entstehungszeit des englischen Lay of Havelok glaubt man sicher festlegen zu können: Robert Manning, der um 1303 seine *Handling Sinne* schrieb, hat einige Zeilen aus unserem Havelok genommen, damit gewinnen wir den terminus ad quem 1303²⁾.

Der terminus a quo ist nach Hales³⁾ 1301, da in diesem Jahre das einzige Parlament, das je in Lincoln stattgefunden hat, abgehalten worden ist. Das englische Gedicht scheint v. 1001 ff. darauf anzuspielen. Gegen diese Behauptung hat schon van der Gaaf, Engl. Studien XXXII, 319 f. Einspruch

¹⁾ Es könnte sich aber bei diesem Zuge (plötzliches Mitleid des Usurpators mit dem jungen Königssohn) um eine selbständige Einschlebung des engl. Bearbeiters des Lais handeln.

²⁾ Vgl. Holthausen, Preface § 5 und Skeat, Introduction § 11.

³⁾ The Athenaeum 1889, no. 3200 S. 244.

erhoben. Überhaupt müssen wir, wie ich glaube, die Abfassungszeit unseres Havelok in eine etwas frühere Zeit verlegen. Hales führt zwar noch eine Reihe weiterer Gründe an, die dartun sollen, daß die Abfassungszeit unseres Havelok in die Regierungszeit Edwards I. und genauer kurz nach 1300 zu versetzen sei; denn nur auf diese Weise wären gewisse Angaben und tatsächliche Mitteilungen verständlich. Aber alles Material, das Hales beibringt, entbehrt voller Beweiskraft. Im folgenden werde ich die einzelnen Punkte durchsprechen.

V. 139 und v. 265 des englischen Havelok zufolge erstreckt sich England von Roxburgh bis nach Dover. Hales bemerkt:

„From the year 1296 the name of Roxburgh became thoroughly familiar to the Southern ear, as in fact the name of King Edward's northern border fortress — the name of the limit of English rule in that part of the island. It is difficult, indeed, to imagine that any one before that year could have mentioned it along with Dover, as it is mentioned in the romance of Havelok“.

Nun läßt sich aber aus der englischen Geschichte deutlich beweisen, daß schon vor 1296 Roxburgh — wenn auch vorübergehend — im englischen Besitz gewesen ist und als Grenzfestung gedient hat.

Wilhelm von Schottland war im Jahre 1174 in England eingebrochen, aber in die Hände seiner Gegner gefallen. König Heinrich II. von England gab zwar später den königlichen Gefangenen wieder frei, aber nicht ohne Entgelt; und zwar mußte er die Kastelle Berwick, Roxburgh und Edinburgh abtreten; so heißt es bei Fordun: *regni sui reformatur regimini* (d. h. Wilhelm), *traditis castellis suis Roxburgo, Berwico et castro Puellarum custodibus sub ditione regis Anglorum eis deputatis, et datis ipsis Willelmo regi Scotorum regis Angliae obsidibus de pace conservanda, et conventionem inter eos facta inconcusse duratura* (Gesta Annalia cap. XIII).

Allerdings dauerte dieser für die Schotten schmachvolle Zustand nicht allzulange. Unter Richard I. wurde die Lehnsherrschaft der englischen Krone über Berwick und Rox-

burgh zu Gunsten des Schottenkönigs aufgegeben (Gesta Annalia cap. XX).

Ich möchte hinzufügen, daß auch die Besetzung Roxburghs unter Edward I. nur eine vorübergehende Tatsache gewesen ist.

Der Schottenkrieg Heinrichs II. hat seinen Nachhall in der Literatur wohl gefunden. Der gelehrte Normanne Jordan Fantosme brachte die Ereignisse in Verse. Auch verdient Beachtung, daß im englischen Havelok eine historische Person aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Eingang gefunden hat — ich meine Birkabein, der als Haveloks Vater erscheint. Wie Ward (S. 440) hervorgehoben hat, hat der König Sverrir von Norwegen (1184—1202) diesen Beinamen geführt: wir werden also durch die Namen Roxburgh und Birkabein dazu geführt, die letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts als die Zeit anzunehmen, wo die Haveloksage im allgemeinen diejenigen Elemente aufgenommen hat, die sie in der englischen Romanze wohl noch im wesentlichen bewahrt hat.

Ähnlich ist es mit den anderen Punkten, die Hales anführt, bestellt.

Der englische Havelok schildert mit großer Wärme die hohe Kultur, vor allem die treffliche Gesetzgebung, die zur Zeit des Königs Athelwold von England geherrscht haben soll. Hales glaubt nun, daß hier deutlich auf die gesetzgeberische Tätigkeit hingewiesen sei, die König Edward I. entfaltet hat und führt sogar zu v. 39—44 (Räuber und Diebe werden gehängt) als Parallele eine Stelle aus dem statute of Winchester an, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, „*to put down the lawless bands of clubmen, old soldiers, outlaws, and sturdy beggars who had taken to robbing in gangs and living upon the country*“.

Zunächst ist doch ein kleiner Unterschied zu bemerken: das Statut von Winchester will vor allem wohl jene Diebes- und Räuberbanden treffen, die das Land beunruhigten; im Havelok ist nur ganz allgemein von theves, utlawes die Rede. Auch die Unbestechbarkeit der Richter (v. 44), die zu Athelwolds Zeit geherrscht haben soll, oder die strenge Handhabung der Gesetze ohne Rücksicht auf die Person unter Athelwold und Havelok (v. 77, 2813) kann man natürlich mit den Be-

mühungen Edwards I. um eine unparteiische Rechtspflege vergleichen (Hales l. c.); obwohl gerade diese Parallele eigentlich jedesmal sich von selbst ergibt, wo die Regierung eines gerechten Königs geschildert wird.

Ich glaube nicht, daß wir aus der Übereinstimmung in diesen zwei sehr allgemein gehaltenen Zügen schließen dürfen, daß der gerechte Athelwold ein Spiegelbild des Königs Edwards I. sei.

Es lassen sich nämlich mit Leichtigkeit aus der älteren Geschichte Englands genaue Parallelen zu unserer Stelle im Havelok anführen, die viel schlagender sind als die von Hales angeführten Stellen, da sich oft und direkt ein wörtlicher Anklang nachweisen läßt. Ehe wir dazu übergehen, ist es notwendig, v. 27—105 zu analysieren:

1. Athelwold, beliebt bei hoch und niedrig, war Gott und seiner Kirche ergeben; vor allem sorgte er aber für das Recht (v. 27—38).

2. Diebe und Räuber wurden gebunden und gehängt (v. 39—43).

3. Der König und die Richter waren unbestechlich (v. 44, 72, 73) und unparteilich (76, 77).

4. Die Sicherheit im Lande war so groß, daß Kaufleute unbehelligt reisen konnten, auch wenn sie Gold mit sich führten (v. 45—62).

5. Athelwold war Waisen und Witwen ein Schutz (v. 75—82).

6. Notzucht wurde mit Verlust des Gliedes bestraft (v. 83—86).

7. Er war tapfer im Kampf und mildtätig gegen die Armen (v. 87—105).

Von diesen Punkten sind 1. und 7. ganz allgemeiner Natur: hierzu kann das Leben eines jeden gerechten engl. Königs Vorbild gewesen sein. 2. und 5. sind von altersher dem germanischen Rechte eigentümlich gewesen. Aus den ags. Gesetzessammlungen (Ausgaben von Schmid und Liebermann) geht hervor, daß der Diebstahl unter gewissen Umständen mit dem Tode des Missetäters gesühnt wurde (s. Schmid, S. 557 f.). Was Nr. 5 anlangt, so führe ich aus den Gesetzen

Athelreds an (V, 21): *And sy ælc wyðewe . . . on Godes griðe
⁊ on þæs cynges* (= VI, 26). Auch 6. scheint teilweise dem
germanischen Recht eigentümlich gewesen zu sein, in den
Gesetzen des Königs Wilhelm I. heißt es I, 18: *Si quis muli-*
*erem vi oppresserit et violaverit, membrorum dampno punietur*¹⁾.
Nr. 4 ist ein beliebtes Motiv der Sagenliteratur, um die
Rechtssicherheit im Lande hervorzuheben; die Herausgeber
führen dazu eine Parallelstelle aus der Guy of Warwick-Sage
an (Skeat S. 105 und Holthausen S. 90). Mehrere Punkte, so
besonders 4. und 6., kehren wieder in der Darstellung der
großen englischen Gesetzgeber, Wilhelms des Eroberers und
Heinrichs I., wie sie uns in der ags. Chronik gegeben wird.
Oft findet sich sogar ein wörtlicher Anklang.

Von Heinrich I. heißt es in der ags. Chronik (a. 1135):
God man he wes and micel æie wes of him (man vgl. v. 277:
Al Engelond of him stod awe). *Durste nan man misdon wið*
oðer on his time. Pais he makede men ⁊ dær (= 1). *Wua sua*
bare his byrthen gold ⁊ sylvre, durste nan man sei to him naht
bute god (= 4); man vgl. damit:

In that time a man þat bore

.

Of rede gold upon his bac,

In a male hwit or blac,

Ne funde he non þat him misseyde. (v. 45 ff.)

Vergleiche ferner die Schilderung Wilhelms I. (a. 1087):
Betwyx oðrum þingum nis na to forgytane þæt gode frið þe he
macode on þisan lande (= 1), *swa þæt an man þe himsylf aht*
wære, mihte faran ofer his rice mid his bosum full goldes un-
gederad (= 4), *⁊ nan man ne dorste slean oðerne man, næfde*
he næfre swa mycel yfel gedon wið þone oðerne. *⁊ Gif hwilc*
carlman hæmde wið wimman hire unðances, sona he forleas þa
limu þe he mid pleagode (= 6; man vgl. dazu besonders
v. 83—86)²⁾.

Offenbar haben sich solche spezielle Züge, wie sie uns
in Nr. 2, 4, 6 entgegentreten, traditionell weiter vererbt, und

¹⁾ Vgl. auch Alfreds Gesetze 25, 1; siehe Liebermann, S. 65.

²⁾ Ähnlich Wilhelm v. Poitiers: *tutae erant a vi mulieres*; vgl. Liebermann, Gesetze d. Angelsachsen S. 505.

konnten jederzeit sich an eine historische oder sagenhafte Person anknüpfen. Wenig Wert möchte ich den Punkten 1, 3, 5, 7 beilegen, die sich zu oft wiederholen, als daß wir einen Schlufs daraus ziehen könnten.

Wie wenig die Schilderungen gerechter Fürsten voneinander abweichen, dafür will ich zwei Beispiele anführen; Harolds Regierung wird von Florence v. Worcester folgendermaßen dargestellt: *Qui mox, ut regni gubernacula suscepit, leges iniquas destruere, aequas coepit condere, ecclesiarum ac monasteriorum patronos fieri, episcopos, abbates, monachos, clericos colere simul ac venerari; pium, humilem, affabilemque se bonis omnibus exhibere, malefactores exosos habere. Nam ducibus, satrapis, vicecomitibus et suis in commune praecepit ministris, fures, raptores, regni disturbatores comprehendere; et pro patriae defensione ipsemet terra marique desudare.*

Auch an die sympathische Schilderung von Alfreds Charakter und Wirken bei Asser ist hier zu erinnern; Alfred sorgte ja auch für eine verbesserte Rechtspflege bei den Angelsachsen, insbesondere trat er so scharf gegen die Ungerechtigkeit auf, die sich seine Richter — theils aus Eigennutz, theils aus Unwissenheit — zu Schulden kommen ließen; nachdrücklich verfolgte er die Interessen der Armen. Und wenn es in dem *Chronicon Fani Sancti Neoti*¹⁾ heisst:

Erat enim ille rex fortissimus defensor sanctarum Dei aecclesiarum, clementissimus consolator orphanorum et viduarum, largissimus distributor elemosinarum, so haben wir hier in wenigen Worten die Hauptzüge 1, 5, 7 wieder.

Aus allen diesen Gründen scheint es mir unmöglich, die Regierung Athelwolds in der Sage mit der einer historischen Persönlichkeit zu identifizieren. Selbst die näheren Bestimmungen, wie das Hängen der Diebe, Bestrafung der Notzucht sind dem germanischen Recht etwas so Natürliches, daß gewissermaßen die Sage hier nur aus der Wirklichkeit bez. der die Wirklichkeit wiedergebenden Tradition zu schöpfen brauchte. So wurde die Stelle über Harolds vorbildliche Regierung aus Florence v. Worcester auch von den folgenden Schriftstellern übernommen, so von Symeon von Durham, Roger

¹⁾ Ed. Stevenson, Asser S. 143.

von Howden, Ralph Higden, und der Ely History (Freeman III, 628). Auch ein Blick in die Gesetzessage der anderen Völker mahnt zur Vorsicht; ich will hier nur die Gesetze Rollos (bei Dudo) und von Frodo bei Saxo zur Vergleichung heranziehen¹⁾, die in vielen Punkten genaue Übereinstimmung auch mit unserem Havelok zeigen.

Athelwolds Regierung ist eben eine idealisierte: es werden einzelne Gesetzesbestimmungen des wirklichen Lebens ausgehoben, um an ihnen die Gerechtigkeit des Königs zu zeigen; es hat sich so die Sage mit dem wirklichen Leben vermischt. König Athelwold, dessen Person wir in der englischen Geschichte nicht nachweisen können, wird eben hier zum Typus eines Idealkönigs gemacht, der sich vielleicht aus der Überlieferung verschiedener englischer Könige zusammensetzt. Will man aber durchaus an ein historisches Vorbild denken, so möchte ich eher an den großen Gesetzgeber Heinrich II. denken als an Edward I., da ja auch die Namen Birkabein und Roxburgh im Havelokgedicht auf diese Zeit weisen. Auch eine Maßregel, deren Einführung auf Heinrich II. zurückgeht, die Schaffung von Justices Itinerant (deambulantes vel perlustantes iudices) scheint ebenfalls der englische Havelok zu kennen²⁾ (vgl. v. 263 und die Anmerkungen zu diesem Verse bei Skeat und Holthausen).

Zum mindesten halte ich das negative Resultat erwiesen, daß wir keinen Anlaß haben, aus sachlichen Gründen den englischen Havelok, wie er uns vorliegt, in die Regierungszeit Edwards I. zu versetzen. Die sachlichen Anspielungen können wir mit gleich gutem Rechte auf das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts beziehen. In diese Zeit wird wohl die erste englische Redaktion der Haveloksage fallen — die uns erhaltene ist allerdings um einige Zeit jünger.

¹⁾ A. Olrik, Kilderne til Saksnes Oldhistorie II, 196—217.

²⁾ Ebenso könnten wir v. 2813 (*For dom ne spareþ clerk ne kniht!*) auf die Regierungszeit Heinrichs II. mindestens eben so gut wie auf Edwards I., wie es Hales tut, anwenden. Heinrichs II. legislative Tätigkeit war ja auch darauf gerichtet, die Gewalt der geistlichen Gerichtshöfe einzuschränken, besonders aber suchte er zu verhindern, daß die Kleriker, die ein gemeines Verbrechen begangen hatten, hinter den Freiheiten der Kirche Schutz suchten. Havelok vertritt also in dem großen politischen Kirchenstreit unter Heinrich II. die königliche Partei.

Freilich fällt andererseits selbst die uns überkommene Redaktion des englischen Havelok nicht erst in die Zeit um 1300.

Sprachliche Gründe sprechen gegen eine solche späte Datierung, worauf schon Skeat (Introduction § 13) hingewiesen hat; entscheidend ist hier die Behandlung des End *-e*. Dieses End *-e* ist in großem Umfang in der Handling Sinne des Manning (Anfang des 14. Jahrhunderts) verstummt; das gleiche müßten wir für den in gleicher Gegend entstandenen Havelok erwarten, wenn er aus derselben Zeit stammte; ja wir müßten im Havelok diesen Laut-Prozess schon sehr weit fortgeschritten sehen, da dieser die Sprache und Diktion des alltäglichen Lebens und des gewöhnlichen Volkes nachahmt.

Nun lehrt ein Blick in den englischen Havelok, daß dies nicht der Fall ist. — Im allgemeinen steht die lautliche Geltung des End *-e* noch fest; natürlich müssen wir zunächst gewisse metrische Erscheinungen in Betracht ziehen (zweisilbige Senkung ist in der Caesur gestattet). Außerdem müssen wir häufig andere sprachliche Formen einsetzen (so für *þei* n. pl. *hē* < ags. *hēo* n. pl.). Auch in den Fällen, wo tatsächlich Schwund des End *-e* eingetreten ist¹⁾, geschieht dies keineswegs willkürlich, sondern es lassen sich gewisse Gruppen deutlich sondern; wir erhalten dadurch einen ziemlich genauen Einblick in die Akzentverhältnisse. Ich will hier nicht weiter auf Details eingehen, um nicht diese sagenhistorische Arbeit mit sprachlichen Erörterungen allzschwer zu beladen; andererseits verlangt der Schwund des End *-e* (gedeckten und ungedeckten) im Me. eine umfassendere Untersuchung, die auch manches Licht auf frühere Erscheinungen der englischen Sprache werfen dürfte.

Nachwort.

Nachdem vorliegende Untersuchungen ihren Abschluß gefunden hatten, sind mir nachträglich noch zwei Arbeiten bekannt geworden, die sich mit der Haveloksage befassen; zunächst eine Dissertation von Harald E. Heyman, *Studies on*

¹⁾ In Betracht kommen dreisilbige Wörter, satzunbetonte Wörter und wie es scheint, der Infinitiv auf *-e*, also *speke* oder *blowe*.

the Havelok-Tale (Upsala 1903). Heyman stellt im wesentlichen den status quo der Forschung dar, soweit sie ihm bekannt ist; in Einzelheiten hat er manches Neue zu erbringen versucht — zuweilen treffe ich mit ihm zusammen (Norfolk und Lincolnshire als Schauplatz der Sage bei Gaimar und im Lai S. 57 ff.; das rote Kreuz auf dem Rücken in der französischen Literatur S. 101; das Horn im Erec S. 106).

Auch macht Heyman (S. 77 ff.) mit Recht darauf aufmerksam, daß es unmöglich sei, die Haveloksage aus dem Leben des Anlaf Cuaran abzuleiten, ohne allerdings selbst etwas Positives vorzubringen.

Ein wesentlich höheres Ziel hat sich R. Zenker (Boeve-Amlethus, Berlin und Leipzig 1905) gesteckt. Er bringt unsere Haveloksage mit der Boeve- und der Hamletsage in Zusammenhang und sucht diese drei Sagen aus einer gemeinsamen Quelle abzuleiten, wobei Zenker seine Aufmerksamkeit mehr dem Hamlet und Boeve zuwendet. Ich stimme Zenker darin bei, daß in Bezug auf das exile-return-Motiv eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Havelok-, Boeve-, und Hroarr-Helgisage besteht (Zenker S. 95, 96 und 121 ff.); die Zahl der Parallelen läßt sich aber leicht vermehren (s. o. Kap. III).

Trotz mancher Übereinstimmungen im einzelnen sehe ich mich leider gezwungen, der gründlichen Arbeit von Zenker skeptisch gegenüber zu stehen. Insbesondere vermag ich nicht an einen gemeinsamen Ursprung der Hamlet-, Havelok- und Boevesage zu glauben; nach Zenker sollen diese drei Sagen einen gemeinsamen Ausgangspunkt gehabt haben, und er glaubt diesen in der griechischen Bellerophonsage gefunden zu haben; ich halte aber dies für nicht erwiesen.

Was die Haveloksage speziell anlangt, so entwickelt der Verfasser ihre Entstehung folgendermaßen (S. 104): „Vielmehr ist also die Haveloksage entstanden durch eine Verknüpfung der Servius-Tulliusage mit der Brutus-Tulliasage und Übertragung dieser neuen Mischsage auf den historischen Olaf Cuaran“. Ich glaube, meine Erklärung der Sage (Leben Reginwalds auf Anlaf übertragen und märchenhaft-folkloristische Elemente) beruht auf einer sichereren Grundlage als der Versuch Zenkers.

Später nimmt er (S. 377) Urverwandtschaft der Servius-Tulliussage und der Haveloksage an, die beide im letzten Grunde aus der griechischen Bellerophonsage geflossen seien¹⁾. Das Motiv der Flamme, das beiden Sagen gemein ist, beruht nach Zenker auf gelehrtem Import: „ich nehme an, daß ein Bearbeiter der Haveloksage, der die Ähnlichkeit der Geschichte Haveloks mit der des Servius Tullius bei Livius bemerkte, das Motiv aus dem letzteren in die Haveloksage eingeführt hat.“ Hier läßt sich Zenker mit seinen eigenen Waffen schlagen: auf S. 312 bemerkt er ganz richtig, daß das Feuer, das um das Haupt des schlafenden Servius Tullius spielt, dem Goldhaare des Prinzen im Goldenermärchen entspricht. Ist es nun nicht einfacher und natürlicher anzunehmen, daß auch die Haveloksage ebenfalls aus diesem (oder einem ähnlichen Märchen) dieses Motiv geschöpft hat, und es nicht erst auf gelehrtem Wege auf die Haveloksage aufgepfropft worden ist? Das Goldenermärchen scheint zu den verbreitetsten Märchen des Abendlandes zu gehören, und die Haveloksage bewegt sich auch sonst in einem märchenhaften-volkstümlichen Milieu.

Über die Ausführungen Zenkers zum Boeve, siehe D: Die Boevesage, Nachwort. Eine Kritik seiner Ableitung der Hamletsage muß ich mir für eine andere Stelle vorbehalten.

¹⁾ Auch diese Annahme erscheint mir unmöglich.

C. Die Tristansage.

Literatur:

Golther, Die Sage von Tristan und Isolde, München 1887.

Zimmer, ZftrSp. XIII, 58 ff.

Lot, Romania XXV, 14 ff.

G. Paris, Poèmes et légendes du moyen âge, Paris 1900, S. 113 ff.

Joseph Bédier, Le Roman de Tristan par Thomas, Soc. d. a. textes fr. 1902.

Ernest Muret, Le Roman de Tristan par Béroul, Soc. d. a. textes fr. 1903.

Løseth, Le Roman en prose de Tristan, Paris 1890.

Weitere Literaturangaben finden sich bei:

Röttiger, Der heutige Stand der Tristanforschung, 1897.

A. H. Billings, A Guide to the Middle English Metrical Romances
(= Yale Studies IX), S. 85 ff.

Hertz, Tristan und Isolde², S. 467 ff.

An die Havelok- und Horn-Sage können wir eine kurze Besprechung der Tristansage anschließen, die eine enge Verwandtschaft mit diesen beiden Sagen aufweist; insbesondere stehen sich Horn und Tristan sehr nahe, ja die Probleme für die Forschung sind im wesentlichen die gleichen.

Auch die Tristansage zerfällt in zwei disparate Teile: der Anfang der Sage hat historische Grundlage — der Hintergrund ist die Wikingerzeit — und auch der geographische Schauplatz ist der gleiche wie in der Hornsage: die irische See und Dublin.

An diesen historischen Abschnitt ist nun der eigentliche Roman oder die Novelle von Tristan nur lose angeschmiegt, der das Thema von der ehebrecherischen Liebe von Isolde zu Tristan mannigfaltig variiert, — wie auch die eigentlich historische Hornsage mit einer novellenartigen Erzählung verknüpft ist; ja es tauchen dieselben Erzählungstypen auf; „der Heim-

kehrende Gatte“ in ursprünglicher Form in der Hornnovelle, in abgeschwächter Gestalt im Tristan¹⁾).

Auch die Entwicklung der Sage zeigt einen ähnlichen Verlauf: die Normannen und die französisch sprechenden Bretonen haben wohl erst der Tristansage zu ihrer definitiven Gestalt verholfen; freilich mit einem bemerkenswerten Unterschiede. Den älteren, historischen Teil der Sage haben sie bereits in ausgebildeter Form vorgefunden und ohne starke Änderungen übernommen, nur haben sie offenbar an einzelnen Stellen alte, ursprüngliche Züge geändert bez. mißverstanden. Besonders in die Augen fällt Thomas Unvermögen, den Sinn von Tristans Fahrt nach wane richtig zu erfassen. Hingegen ist der novellistische Teil, also Tristans Liebe zu Isolde, sichtlich erst ein relativ junges Produkt, — er setzt ein ganz anderes Milieu voraus, ganz andere Anschauungen und Sitten prägen sich in ihm aus, — von alter Heldensage ist hier keine Spur. — Ich will ja nicht behaupten, daß nicht schon die Normannen und Bretonen den Ehebruch Isoldens in der alten Sagengestalt angedeutet vorfanden, — aber den eigentlichen Ausbau dieses Motivs müssen wir ihnen zurechnen; die ältere Gestalt der Sage, die wohl hauptsächlich Tristans Kampf mit Morholt behandelt hat, hätte allein nicht genügt, um unserer Sage zu ihrem Siegeszug durch die Weltliteratur zu verhelfen.

Unser Interesse gilt aber vorwiegend der Tristansage, soweit sie in der Wikingerzeit spielt. Ich möchte hier einige Bemerkungen anknüpfen, die das enge Verhältnis zwischen ihr und den anderen Wikingersagen veranschaulichen sollen. Auf der anderen Seite werden unsere Bemühungen sich darauf richten, die ursprüngliche Form der alten (historischen) Tristansage festzulegen. Den zweiten novellistischen Teil möchte ich hier bei Seite lassen, einerseits weil wir allzusehr abschweifen müßten, und andererseits weil hier die Forschung hinreichend über die einzelnen Episoden Klarheit geschaffen hat. Der Anfang des Tristan zerfällt in vier Abschnitte:

- I. Tristans Jugend,
- II. Tristans Kampf mit Morholt,
- III. Tristans Heilung durch Isolde.
- IV. Der Drachenkampf.

¹⁾ S. o. S. 44 f

I. Tristans Jugend.

Diese Erzählung, die wir nur in der Thomasversion antreffen, enthält zu dem exile-return Typus eine Variante. Dieser Typus ist, wie wir oben bei der Haveloksage (Kap. III) des näheren erörtert haben, im 11. und 12. Jahrhundert in England bei Kelten und Nordgermanen sehr beliebt gewesen. — Besonders geht hier die Tristansage mit der Haveloksage Hand in Hand.

II. Tristans Kampf mit Morholt.

Tristan kehrt nun nach vollzogener Vaternache nach Cornwall zu König Marke zurück, dessen Land und Leute in tiefem Kummer sind, da der Riese Morholt den Zins, den Cornwall Irland schuldet, eintreiben will und zwar besteht dieser Zins in Menschen. Tristan besiegt den Riesen in einem regelrechten Holmgang, — der Riese wird zwar getötet, aber auch der junge Kämpfer hat eine schwere Wunde erhalten. —

Unser zweiter Abschnitt enthält ein Abenteuer, das dem Kampfe des Theseus mit dem Minotaurus entspricht. Dieses Theseusabenteuer läßt sich aber bereits um 1100 in literarischer Form in der irischen Literatur nachweisen, und zwar wird es dem Cuchulinn zugeschrieben¹⁾. Wie ich wahrscheinlich zu machen versucht habe, ist aber der ursprüngliche Träger wohl Drust (= Tristan) gewesen; jedenfalls erstreckt sich die Übereinstimmung zwischen beiden Erzählungen sehr weit, — sie betrifft nicht nur Einzelheiten, sondern auch die Spuren des Wikingerzeitalters sind noch in der irischen Erzählung unverkennbar. Im übrigen vergleiche man damit den Kampf des jungen Horn mit dem Riesen vor Dublin, der in manchen Punkten einen ähnlichen Verlauf nimmt.

III. Tristans Heilung.

Die Wunde Tristans erweist sich als unheilbar. Da er den Tod vor Augen sieht, läßt er sich auf einem Schiffe aussetzen, seine Harfe und Schwert läßt er in das Boot tragen. Ohne bestimmtes Ziel fährt er fort und gelangt nach Irland.

¹⁾ Vgl. Verfasser, Beiblatt zur Anglia XV, 16 ff.

Hier gibt er sich als Kaufmann bez. Spielmann aus und dem kranken Fremden wird auf Anlaß der Tochter des Königs ein Pflaster aufgelegt, das sich als heilkräftig erweist. Eine Hungersnot bricht aus, der Fremde erbietet sich, Nahrungsmittel aus England herbeizuholen, und so gelangt er glücklich an den Hof seines Oheims zurück. — Ich bin hier vollkommen der Berolschen Version (Eilhart) gefolgt. Die Fahrt ins Ungewisse auf einer kümmerlichen Barke ist ein alter Zug der Sage und findet ihre Parallele in der keltischen, spez. irischen Literatur, — auch die Hornsage macht davon Gebrauch¹⁾. Auch ist die Thomasversion im Unrecht, wenn sie die Mutter zur Heilkünstlerin macht, sie bringt sich damit selbst in Widerspruch. Als später beim Bade Isolde in Tantris den Mörder ihres Oheims erkennt, sagt dieser zu ihr: *Par deux fois tu m'as rendu la vie . . . Une première fois, quand tu m'as guéri, presque mort, de la blessure que m'avait faite l'épée empoisonnée, au temps où je t'appris les lais de harpe*²⁾, und als am Ende der ganzen Sage Tristan verwundet ist, kann er nur durch seine Geliebte, die also im Besitz der Heilkunst ist, wiederhergestellt werden.

IV. Der Drachenkampf.

Den Inhalt setze ich als bekannt voraus. Dieser Abschnitt enthält ganz geläufige Märchenzüge: der Held, der durch einen Drachenkampf eine Königstochter gewinnt, die herausgeschnittene Zunge, die Entlarvung des betrügerischen Senechalls etc. Was ist aber die Bedeutung dieser Episode? Sie ist im Grunde nur eine Variante zu Tristans Kampf mit

¹⁾ Ein anderes Moment teilt diese Episode, wenigstens wie sie bei Gottfried erscheint, mit dem Havelok. Tristan gibt sich in Irland als Spielmann aus. Das Kauffarteschiff, auf dem er sich befunden, sei auf offener See von Piraten überfallen worden, alle Kaufleute seien getötet worden, nur er sei verschont worden, weil er als Spielmann erkannt worden wäre. Sie hätten ihm dann eine elende Barke zur Verfügung gestellt und so sei er nach Irland gekommen (Gottfried v. Straßburg v. 7585 ff.). Der Überfall der Seeräuber, ihre unwahrscheinliche Milde gegenüber Tristan erinnert an das Seeabenteurer, das Grim mit seinem Pflegesohn Havelok durchkosten mußte.

²⁾ Bédier, S. 134 und Hertz, S. 565.

Morholt: durch die Tötung Morholts gewinnt er Anspruch auf Cornwall, durch den Drachenkampf auf die Hand und das Land der irischen Königstochter. In beiden Kämpfen muß er seine Siege mit schweren Verwundungen bezahlen; die Heilung erfolgt in beiden Fällen durch Isolde. Die oben genannte irische Version enthält offenbar die beiden Versionen (Kampf mit dem Riesen und Drachentötung) noch nicht gespalten. Hier verläuft die Sache folgendermaßen:

Cuchulinn kommt nach den Hebriden zu dem König Ruad, den er in tieftrauriger Lage vorfindet, seine Tochter soll als Tribut den zinsentreibenden Fomors (= Riesen) gegeben werden. Cuchulinn besteht die drei Gegner und tötet sie. (= Tristans Kampf mit Morholt).

Der letzte der Riesen hat aber den Helden verwundet, die Königstochter gibt ihm einen Streifen ihres Gewandes zum Verbinden, Cuchulinn gibt sich aber der Jungfrau nicht zu erkennen. Sie kehren alle zur Burg zurück und viele rühmen sich der Ermordung der Fomors, aber die Jungfrau glaubt ihnen nicht. Der König liefs sie alle baden und der Reihe nach ihr vorführen. Auch Cuchulinn kam wie ein jeder, und die Jungfrau gab ein Zeichen auf ihn (erkannte ihn). „Ich werde dir die Jungfrau geben“, sagte Ruad, „und ich werde selbst den (die Mitgift bildenden) Kaufpreis zahlen.“ (Die Verbindung der Wunde durch die Königstochter und die Entdeckung des wahren Siegers hat eine gewisse Verwandtschaft mit den entsprechenden Zügen in dem Drachenkampfe Tristans).

Der ältere Bestandteil der Tristansage hat demnach folgende Gestalt gehabt: Kampf mit Morholt — Verwundung des Helden — Fahrt nach Irland — Heilung durch Isolde — dann längeres Verweilen in Irland (nicht Rückkehr nach Cornwall) — Kampf mit dem Drachen — Gewinnung der Isolde¹⁾.

Diese ältere Sagengestalt hat offenbar mit der Heirat der irischen Königstochter mit Tristan geendet und so die Sage

¹⁾ Der afr. Prosaroman läßt tatsächlich den Drachenkampf schon bei dem ersten Aufenthalt Tristans in Irland stattfinden (Golther S. 52, 53). Aber es dürfte sich hier wohl um eine sekundäre Änderung des Prosaromans handeln.

ein abgeschlossenes Ganzes gebildet¹⁾. Denn die ganze Brautwerbungsgeschichte, wie Tristan für Marke um Isolde wirbt, ist offenbar erst eine jüngere Zutat und hat in den alten Zusammenhang ungemein störend eingegriffen. Manche Unebenheiten, manche Störungen in dem Gange der Erzählung schwinden unter dieser Voraussetzung.

Zunächst ist es sehr bedenklich, daß Marke sich — wenn auch mit Widerstreben — einverstanden erklärt, daß ihm eine Gemahlin gesucht wird. Er braucht ja gar keinen Erben und Nachfolger, denn er hat seinem Neffen Tristan als Lohn für die Tötung Morholts sein Reich versprochen²⁾, — aber da die Ritter drängen, gibt Marke und auch Tristan nach, was ziemlich unwahrscheinlich ist.

Der zweite Aufenthalt Tristans in Irland ist reich an Inkonsequenzen; schon W. Förster (Cligés, kleine Ausgabe² XXXV Anm.) empfindet es bei Thomas als sehr ungeschickt, daß Isolde, ohne mit der Wimper zu zucken, auf die Vermählung des alten Marke sich einläßt, obwohl sie doch selbst Gefallen an dem Kaufmann gefunden hat³⁾. Außerdem war doch zu erwarten, daß der Drachentöter die Hand der Prinzessin erhalten sollte; man ist ziemlich erstaunt, daß dieser sie dann an einen Dritten abtritt, was kaum ursprünglich ist. Weiter fällt auf, wie Förster richtig bemerkt, daß niemand in Irland in dem Kaufmann den früheren Tantris wiedererkennt, auch nicht Isolde, obwohl er so lange dort geweilt hat⁴⁾.

Hat so die Brautwerbungssage störend in den Zusammenhang der alten Tristansage eingegriffen, so hat sich umgekehrt diese Brautwerbungssage nicht rein und klar entwickeln können. Zwar der Anfang entspricht einigermaßen dem gewöhnlichen Typus der so ungemein beliebten Erzählung der

¹⁾ Ein Nachklang der ursprünglichen Verbindung Tristans mit Isolde liegt wohl vor, wenn später Tristan mit der Isolde *aux blanches mains* verbunden wird.

²⁾ Vgl. Bédier S. 80, dazu auch die Bemerkung auf S. 63 und 105.

³⁾ Vgl. Bédier S. 137. Eilhart v. 2254 ff. Bei Eilhart ist zwar von einer Liebe Isoldes nicht die Rede. Dann bleibt es aber ein Rätsel, warum sie dem Tristan verzeiht, als sie in ihm den Mörder ihres Oheims erkennt.

⁴⁾ Als er dann wirklich als Tantris von der Königin erkannt wird, entstehen neue Unebenheiten (Bédier S. 122 Anm. 1). Auch bei Eilhart wird Tristan von niemandem wiedererkannt.

Gewinnung einer Königstochter als Gattin, ein Typus, der besonders in Deutschland geläufig ist¹⁾. Die Barone und Ritter (bei Eilhart v. 1345 „des koninges neste mage“) raten dem König Marke, sich eine Gattin zu wählen, insbesondere um die Erbfolge zu sichern, da nach seinem Tode eventuell Unruhe und Thronstreitigkeiten ausbrechen könnten. Der König fügt sich dem Wunsche —, er verlangt eine ebenbürtige Frau, die seiner durch ihren Verstand, Höflichkeit, Schönheit und feine Sitten würdig sei. — Die Barone bitten um eine Frist, um ihm Vorschläge machen zu können. Nach Ablauf dieser schlagen sie ihm Isolde vor, die alle Vorzüge in sich vereine. Der König erklärt sich einverstanden, und Tristan erhält den Auftrag, die gefährvolle Werbung zu übernehmen²⁾.

Diese Beratungsszene kehrt nun in gleicher Weise fast mit allen Einzelheiten in den Brautwerbungssagen der deutschen Literatur wieder. In zahlreichen Varianten (Tardel S. 38) raten nahe Verwandte oder die Vornehmsten dem Könige, sich zu vermählen, wobei häufig die Erbfolge in den Vordergrund geschoben wird. So im Rother, Wolfdietrich, Oswald, in der Gudrun bei der Werbung Hetels um Hilde. Auf die Frage des Herrschers, wen die Ratenden in Vorschlag bringen wollten, wissen sie zunächst niemand zu nennen — endlich ist einer von ihnen im Stande, eine königliche Jungfrau zu nennen (Tardel S. 39). — Eine der wichtigsten Forderungen ist Ebenbürtigkeit der zukünftigen Gattin; dieses Motiv ist sehr häufig (Tardel S. 39, 40); die Braut wohnt jenseits des Meeres — (man vgl. Marke in Cornwall, Isolde in Irland) — ihre Tugenden werden besonders gelobt und aufgezählt. In erster Linie wird ihre Schönheit hervorgehoben.

Die Gewinnung der Braut ist mit großen Gefahren verbunden. — Der Grund ist bei den einzelnen Versionen verschieden; es wird daher entweder ein Kriegszug unternommen, der meist von Erfolg ist, oder eine Gesandtschaft ausgerichtet (Tristan hat die letztere Wendung genommen).

¹⁾ Vgl. Tardel, Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoeseie S. 33 ff. Dasselbst (S. 64 u. 65) auch Nachweise für das Auftreten unseres Typus in Frankreich.

²⁾ Bédier S. 107. Bei Eilhart tritt die Brautwerbungsgeschichte nicht so scharf hervor.

Von den zahlreichen Versionen unseres Motivs steht unserem Tristan am nächsten die gleiche Szene im Rother¹⁾ (v. 1 ff.) und in der Gudrun (Werbung Hetels um Hagens Tochter Str. 204 ff.). Gerade mit der letzteren zeigt unser Tristan auch im weiteren Verlauf der Erzählung eine so auffällige Übereinstimmung, daß hier über ihre Verwandtschaft kein Zweifel vorliegen kann. Auch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß die beiden umworbenen Jungfrauen (Hilde und Isolde) in Irland heimisch sind.

Wir kommen nunmehr zu der Ausführung der Werbung. Tristan wählt sich 20 der kühnsten und besten Ritter zu Begleitern — er verschafft sich die besten Waffen und Pferde. Ihr Schiff ist reichlich mit Nahrungsmitteln und anderen Handelsartikeln ausgestattet — außerdem nehmen sie Pelze und gute Weine mit. Da die Iren den Cornwalenses feindlich gesinnt sind, ist Tristan über die Art seines Vorgehens unentschlossen, er denkt daran, durch irgend eine List die Prinzessin auf das Schiff zu locken. Als sie in Irland gelandet sind, geben sie sich als Kaufleute aus und bitten den König des Landes um seinen Schutz und um die Erlaubnis, Handel treiben zu dürfen²⁾.

Aber im folgenden erweist sich dieser ganze umständliche Apparat als überflüssig. Tristan gewinnt Isolde nicht durch List, sondern durch seine große Heldentat. Er bringt dann seine Werbung vor, die ziemlich schnell von den Beteiligten angenommen wird. Man sieht also hier deutlich, daß die ganze Brautwerbungsgeschichte erst ein relativ junges Reis ist.

Wir fragen uns nur noch: woher hat die Tristansage den eigentümlichen Zug, die Entführung der Prinzessin durch eine eigenartige List (die Boten geben sich als Kaufleute aus und wollen die Jungfrau auf das Schiff locken) zu bewerkstelligen?

Meist ist in den Brautwerbungssagen eine listige Entführung der Jungfrau nicht notwendig. Nur eine Sage schließt

¹⁾ Vgl. auch die Beziehungen zwischen Horn und Rother s. o. S. 49 ff.

²⁾ Bédier, S. 111. Diese Szene wiederholt sich am Schlusse der Tristansage, wo Kaherdin als verkleideter Kaufmann den König Marke um sicheren Frieden bittet.

an die Beratungsszene die Kaufmannslist¹⁾ direkt an: es ist Hildes Entführung in der deutschen Gudrun. — Allerdings kehren hier alle Einzelheiten wieder²⁾. Auch hier wird das Schiff der Boten reichlich ausgestattet mit Lebensmitteln, Waffen, Kleidern und Pferden. Ein Kreis auserwählter Recken übernimmt die Gesandtschaft; da aber Hagen seine Tochter jedem Freier versagt, entschließt man sich zur listigen Entführung der Königstochter; sie geben sich als Kaufleute aus. Die Hegelingen landen auch glücklich und nun finden erst Verhandlungen mit dem Stadtrichter³⁾ und dem Landesherrn statt, die zu dem gewünschten Ende führen; die angeblichen Kaufleute dürfen Handel treiben. Zum Dank dafür senden sie kostbare Geschenke an den Hof. Die List gelingt: der König kommt mit seinem Hof auf die Schiffe, man trennt die Jungfrau von den übrigen, und rasch fahren die Hegelingen von dannen.

Woher haben aber die deutsche Gudrun und der Tristan diesen Bericht? Tristan wird kaum aus der Gudrun geschöpft haben, aber auch die Gudrun hat kaum den Tristan kopiert, da die Darstellung der Gudrun in vielen Punkten farbenreicher ist und das Motiv reiner zur Entwicklung kommen läßt. Wir haben also wohl eine gemeinsame Quelle für beide anzusetzen, und wir dürfen wiederum in der Salomosage den gemeinsamen Ausgangspunkt suchen.

Einige Versionen der Salomosage verbinden die Beratungsszene mit dem Krämermotiv; die russischen Bylinen⁴⁾ wissen folgendes zu erzählen:

Der Kaiser Vasilj Okuljevič schmaust mit seinen Vornehmen und fordert sie auf, ihm eine Frau zu suchen, die ihm an Gestalt, Schönheit, Witz und Geburt gleich sei. Ivaška, einer seiner Fürsten, lenkt die Aufmerksamkeit auf Salamanija,

¹⁾ Sie findet sich isoliert auch sonst: ein Spielmann bringt dem König Konstantin seine von Rother geraubte Tochter auf diese Weise zurück (Rother v. 3060 ff.).

²⁾ Auch Ortnit hat ähnliches vgl. Tardel S. 51.

³⁾ Bei Eilhart und Gottfried v. Straßburg verhandeln die Kaufleute nicht direkt mit dem König, sondern mit dessen Marschall (Gottfried v. 8733/4: in des gewalt und in des hant ez allez stuont, stat unde habe), den Tristan durch ein kostbares Geschenk gefügig macht.

⁴⁾ Vgl. Jagič, Archiv für slavische Philologie I, 103 ff.

die Gattin des Kaisers Salomon. „Es wird ein phantastisch geschildertes Schiff ausgerüstet, voll wunderschöner Sachen und reicher Geschenke für den Kaiser und die Kaiserin. So wird übers Meer gezogen, und als das Schiff glücklich gelandet, tritt Ivaška mit Geschenken vor die Kaiserin¹⁾ (der Kaiser ist gerade nicht zu Hause), überreicht dieselben und bittet um Erlaubnis, mit den gebrachten Waren den Markt eröffnen zu dürfen. Zugleich wird die Kaiserin eingeladen, das Schiff in Augenschein zu nehmen. Sie kam, besichtigte alles, ward bewirtet und berauscht (eigentlich mit Opium eingeschläfert), das Schiff aber ging derweilen ab samt der kostbaren Beute. So wurde sie zum Kaiser Vasilj Okuljevič gebracht“. —

Unser Tristan hat sich also an die Salomosage angelehnt. Speziell der Tristan des Thomas ist also ein weiteres Zeugnis für die Kenntnis der Salomosage in England (S. o. S. 62 ff.).

Hiermit möchte ich meine Betrachtungen über den ersten Teil der Tristansage schließen. Ein ziemlich verwickeltes Problem berühren wir, wenn wir die Entwicklung der Sage selbst und besonders die Verbindung des ersten historischen mit dem zweiten novellistischen Teile ins Auge fassen. Für die Ausbildung der Sage kommen auf der einen Seite die Cymren, auf der anderen die Bretonen-Normannen in Betracht; die Zeugnisse für Kenntnis der Tristansage sind für die Cymren zu gesichert, als das man die Existenz unserer Sage bei diesem Volksstamm leugnen könnte. Ich halte es daher für das gesichertste, eine ältere Stufe der Sage bei den Cymren anzunehmen, die dann eine eingehende Behandlung durch die Bretonen-Normannen erfahren hat.

Im einzelnen aber den Anteil der verschiedenen Völkerschaften festlegen zu wollen, halte ich vorläufig für zu schwierig; diese Aufgabe kann wohl nur durch die sachkundige Hand eines Keltisten gelöst werden. — Im ganzen habe ich den Eindruck,

¹⁾ In der Gudrun sind es Ringe, kostbare Stoffe, Rosse, Waffen und Ähnliches; bei der Expedition Tristans nach Irland schenkt dieser einen kostbaren Becher dem Marschall, wenigstens bei Eilhart und bei Gottfried; in der analogen Szene am Schlusse der Sage läßt Kaherdin dem König un grand ostur et un drap d'estrange culur e une cupe ben ovree überreichen (Thomas; vgl. Bédier S. 398).

als ob den Cymren eine Vermittlerrolle zufällt, indem sie die alte irisch-nordgermanische Wikingersage an die Bretonen und Anglonormannen weitergegeben haben (s. o. S. 148). — Inwieweit der zweite Teil bei den Cymren schon vorhanden war, vermag ich nicht zu sagen. Auch den Cornbritten gebührt wohl ein Anteil an der Sage.

Noch ein Wort über den Namen und die Heimat des Helden. Wie Zimmer erkannt hat, liegt dem Namen Tristan das piktsche Drest-Drostan zu Grunde, der im Cymrischen als Drystan, Tristan wiederkehrt. Seine Heimat ist nach der Berolversion Loonois, Loenois, worunter man Lothian in Südschottland wiedererkannt hat; die Bretonen haben natürlich an Leon in der Bretagne gedacht. —

Die Thomasversion nennt die Heimat Tristans Ermonie und verlegt das Land in die Nähe der Bretagne.

Da schon, worauf Suchier¹⁾ und Hertz²⁾ aufmerksam machen, in der Sachsenchronik (Hs. E.) die insula Armorica mit einer gelehrten Umschreibung Armenia genannt wird, so kann kein Zweifel sein, daß die Bretonen-Normannen unter Ermonie die alte Bretagne verstanden haben. Wir können aber auch rein lautlich zum Ziele kommen.

Insula Armorica wurde zu Armorica vereinfacht, Armorica allein genügt zur Bezeichnung der Bretagne. Aus Armorica wurde Armonica; und von hier aus liegt Armonie, Ermonie nahe. Auch das *o* der Mittelsilbe wird leicht verständlich bei direktem Übergang von Armorica → Armonie; denn Ermonie, Armonie ist neben Ermenie, Armenye zu finden. Als Beispiel für den Gebrauch von Armonica und Armonia möchte ich die lat. Vita Sancti Oswaldi anführen (um 1160)³⁾. Wir finden:

Armonia S. 350;

Armoniam S. 331, 346;

Armonica S. 350;

Armonicam S. 345.

Aber diese Historia St. Oswaldi ist uns nach einem anderen Gesichtspunkt wertvoll, — nämlich wegen der Bedeutung des Wortes Armoni(c)a.

¹⁾ Ausgabe des agn. Boeve von Stimming S. CXCV.

²⁾ Tristan³ S. 490.

³⁾ Abgedruckt bei Symeon of Durham I, 326 ff.

An zwei Stellen ist deutlich die Bretagne damit gemeint: „*Postea Caduānus cis Humbram regnans Edwīnum sancti Oswaldi sororium nutrit, cum Caduallone filio suo; deinde cum uterque regnaret vicit rex Adwīnus Caduallonem, et fugavit in Armonicam* ... (cap. IX). In demselben Kapitel heisst es von Cadwallador: *Tunc veniente peste saevissima fugit in Armoniam, ad regem Alanum Solomonis nepotem*.

Beide Stellen sind aus Gottfried v. Monmouth (Buch XII) entnommen, und dieser weist uns von einem Aufenthalte Cadwallas und Cadwalladors an dem Hofe in der Bretagne zu berichten.

An der anderen Stelle bedeutet aber Armonia Wales, so heisst es bei den dem ganzen vorausgesandten Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel, bei Kap. XII: *Ubi sit locus ille ubi sanctus Oswaldus in morte procubuit, et quomodo Pendam fugaverit in Armoniam, id est Walliam*, ... entsprechend dem Texte im Kap. XII: *Sanctus nimirum Oswaldus regnum Merciorum sibi subdiderat, et regem Pendam paganum in Armonicam Waliam fugam inire compulerat* (S. 350).

Weiterhin wird die Lage von Maserfeld, wo Oswald fiel, mit folgenden charakteristischen Worten beschrieben: *Est itaque locus iste conterminus finibus Armonicae Waliae, quod Waliae quondam pars maxima dicta est Armonica*.

Ich glaube, dass wir auf Grund dieser Äußerungen des Verfassers der *Vita Sancti Oswaldi* ein Recht haben, anzunehmen, dass in England in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Tradition existierte, die unter Armonia Wales oder einen Teil davon verstand. — Daneben existierte auch wohl Armonia in der Bedeutung Bretagne.

Die Tristansage scheint einmal in Wales (= Armonia) lokalisiert gewesen zu sein: die Bretonen fassten dies Armonia als *insula Armonica* auf und verlegten Tristans Heimat in die Bretagne, genau so, wie sie bei Loennois (Loennois) (=Lothian) an Leon in der Bretagne gedacht haben¹⁾. Dass aber auch Wales als Heimat unseres Sagenhelden gegolten hat, dafür haben wir mehrere Zeugnisse²⁾.

¹⁾ Lot, l. c. S. 16 ff.

²⁾ Lot, l. c. S. 16 und Hertz, S. 477.

D. Die Boevesage.

Literatur:

- E. Kölbing, *Sir Beves of Hamtoun* (= E. E. T. S. Extra Series 46. 48. 65), Introduction.
Stimming, *Der anglonormannische Boeve de Haumtone* (= *Bibliotheca Normannica* VII), Einleitung.
Suchier, ebenda S. CXCV f.
Settegast, *Quellenstudien zur Gallo-romanischen Epik* S. 338 ff.

Eine alte Wikingersage hat man auch in der Boevesage gesucht, und es besteht daher unsere Pflicht, diese Sage in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen. Freilich ist eine Untersuchung dieser Sage mit großen Schwierigkeiten verbunden — sie ist nicht nur in zahlreichen literarischen Versionen bei fast allen Völkern Europas überliefert, sondern die Sage selbst erscheint als ein buntes Gewebe: der ursprüngliche Kern muß starke Zusätze erfahren haben, sodaß es schwer hält, sich über den Ursprung dieser Sage klar zu werden. Wesentliche Hilfe haben wir an der in jeder Beziehung mustergiltigen Ausgabe des anglonormannischen Boeve durch Stimming¹⁾. Dieser hat besonders das Verhältnis der literarischen Versionen untersucht und gelangt dabei zur Aufstellung des Stammbaumes, den wir schon oben (S. 13) wiedergegeben haben. Wir sehen daraus, daß der englische Bevesroman der ältesten Rezension der Boevesage, die Stimming mit X bezeichnet, am nächsten steht, während die anglonormannische, nordische und welsche Bearbeitung der Boevesage erst eine Zwischenstufe Y voraussetzen. Zur Rekonstruktion

¹⁾ *Bibliotheca Normannica* VII.

des Urboeve (X) und damit auch der alten Sage leistet also die englische Version besonders gute Dienste. — Aber auch für die Untersuchung der Sage selbst hat Stimming wertvolle Vorarbeit geleistet¹⁾.

Wir legen bei der folgenden Untersuchung demgemäß die englische und die anglonormannische Version zu Grunde und versuchen zunächst den Inhalt der ursprünglichen Sage zu ermitteln.

Kapitel I.

Analyse der Sage.

Die Boevesage berührt sich in zahlreichen Punkten mit der Hornsage²⁾ und der Sage von Karl Mainet. Durch einen Vergleich mit diesen beiden Sagen werden wir erst im Stande sein, die selbständigen Elemente in der Boevesage zu würdigen.

Die Jugendgeschichte Karls ist uns in mannigfachen Formen überliefert³⁾: besonders wichtig wegen seines hohen Alters ist der pikardische Mainet (Fragmente aus dem 12. Jh.); ferner kommen in Betracht: Buch I des Girard v. Amiens, der italienische Karleto, der Bericht der Reali di Francia, der mhd. Karl Meineth, die Episode der spanischen Cronica general und die der Gran Conquista de Ultramar.

I. Tod des Vaters und Vertreibung Boeves aus England.

Graf Gui von Hamtore wird auf verräterische Weise auf der Jagd durch Doon, den Kaiser von Deutschland, ermordet; der Mörder heiratet

I. Tod des Vaters und Flucht des jungen Karl⁴⁾.

Heudri und Hainfroi, die Bastardbrüder des jungen Karl, vergiften dessen Mutter Bertha, und damit nicht zufrieden auch den Vater Pippin.

¹⁾ Einl. S. CLXXX ff.

²⁾ Ich möchte bemerken, daß schon P. C. Hoyt, The Home of the Beves-Saga (Publ. of the M. L. A. XVII, 237 ff.), auf die Ähnlichkeit zwischen Horn und Boeve hingewiesen hat. Ich sehe mich aber außer Stande, die zu weit gehenden Schlüsse des Verfassers zu akzeptieren.

³⁾ Vgl. Gaston Paris, Histoire poétique de Charlemagne und Romania IV, 305 ff.

⁴⁾ Wo nichts anders bemerkt, folge ich der Analyse der pik. Fragmente von G. Paris (Romania IV, 308 ff.).

die Gemahlin des Getöteten, die mit ihm im Einverständnis gewesen ist.


Der junge Sohn Guis, Boeve, beklagt den Tod des Vaters. Die Mutter gibt seinem Erzieher Sabaot den Auftrag, ihn zu töten. Dieser schlachtet ein Schwein und färbt mit dem Blut die Kleider seines Pfleglings, ihn selbst läßt er Hirtenkleider anlegen und sendet ihn auf die Weide, um Schafe zu hüten. Nach 14 Tagen will er ihn in ein fremdes Land zu einem Ritter bringen. —

Der Plan Sabaots wird jedoch durch die Kühnheit seines Pfleglings zu nichte gemacht. Eines Tages hört er aus dem Palast den Lärm eines Festes. Er dringt in den Saal und verlangt vom Kaiser die Rückgabe seiner Besitzungen. Der Kaiser nennt ihn einen Narren, da versetzt der Jüngling seinem Stiefvater drei Schläge auf den Kopf. Er kann sich zwar noch in das Haus seines Erziehers retten, aber die Mutter verlangt nun die Auslieferung ihres Sohnes, auch als Sabaot die blutigen Kleider des angeblich getöteten Boeve vorweist. Da meldet sich dieser selbst, und nun läßt die Mutter ihren Sohn an sarazenische Kaufleute verkaufen.

Der sterbende König überläßt den falschen Brüdern das Reich und die Erziehung Karls.

Die Brüder behandeln Karl sehr schlecht, sie stecken ihn in die Küche; ja sie stellen seinem Leben nach. David, ein Diener des verstorbenen Pippin, ist dem rechtmäßigen Thronerben treu gesinnt. Den von den Bastards erhaltenen Auftrag, Karl zu vergiften, führt er nicht aus. Bei einem Feste nun (es ist nicht ganz klar, wie dieses Fest zu Stande kommt; es scheint, als ob die Barone auf die Krönung Karls gedrungen hätten) kommt es zu einem Zwischenfall: Karl nimmt einen gebratenen Pfau, mit dem er bei der Tafel aufwarten soll, er schlägt aber Hainfroi mit seinem Bratspies so, daß dieser ohnmächtig niederfällt. Es entsteht nun ein Kampf, aber die Freunde Karls wissen diesen zu schützen. Da sie für das Leben Karls fürchten müssen, verabreden sie eine Flucht nach Spanien, die auch tatsächlich gelingt. David, der Erzieher Karls, begleitet ihn¹⁾.

Das gewalttätige Benehmen Boeves im Schlosse widerspricht aber dem Vorangegangenen. Sabaot hat bei Todesstrafe von der Mutter den Befehl erhalten, Boeve zu töten. Trotzdem es sich herausstellt, daß er den Befehl nicht ausgeführt hat, bleibt er straflos. Auch hat es doch keinen Zweck, das Sabaot die Kleider des jungen Boeve vorzeigt, nachdem die Mutter ihn bereits im Schlosse in so gewalt-

¹⁾ Ich habe für diesen Abschnitt die Anspielungen der Fragmente nach dem mhd. Karl Meinert und nach Girard von Amiens ergänzt. Bei den Fragmenten ist noch hervorzuheben, daß Karl und seine Freunde als  verkleidet auf dem Feste erscheinen.

tätiger Weise hat auftreten sehen. Soweit die Darstellung des englischen Boeve. Noch törichter ist die Vorlage, die der nordischen, anglonormannischen und walisischen Version zu Grunde liegt, verfahren: hier tötet Sabaot ein Schwein, färbt die Kleider und wirft sie ins Wasser. — Die alte Boevesage wird wohl die Verkleidung des jungen Boeve in Hirtenkleider und seine Rettung ins fremde Land durch Sabaot gekannt haben. Die Szene im Schlosse stammt aus dem Karl Mainet oder aus der Jourdain de Blaivies-Sage¹⁾.

II. Aufenthalt in der Fremde.

Boeve wird an den König Hermin verkauft, der eine wunderschöne Tochter Josiane hat. Hermin gewinnt den Fremden lieb und macht ihn zu seinem Mundschenk.

Eines Tages besiegt er einen gefährlichen Eber, den niemand zu töten im Stande gewesen ist. Er verteidigt sich gegen 12 Förster, die neidisch sind, siegreich. Josiane ist Zeugin dieses Vorgangs gewesen und ist von dem jungen Helden ganz entzückt. —

David und Karl gelangen glücklich an den Hof des Königs Galafre in Toledo, unter dem Namen Mainet und Esmeré. — Der König hat außer drei Söhnen nur eine Tochter Galienne. Galafre empfängt die Franzosen gern und gewährt ihnen ein gutes Unterkommen. Im mhd. Karl Mainet erblicken die Prinzessin mit ihren Damen vom Fenster aus die Fremden.

In den Kämpfen mit den Feinden Galafres zeichnet sich Karl sehr aus. Galienne gewinnt den Jüngling lieb, besonders, da er am Hofe ein feines Benehmen zeigt, sie würde ihn gern heiraten und ihren eigenen Sohn aus dieser Ehe als Herrscher von Spanien sehen, an Stelle ihres Bruders Marsiles.

Bradmund, der König von Damas-

Galafre beruft seine Barone, um

¹⁾ Denn der Jourdain de Blaivies hat eine analoge Episode. Der junge Jourdain, der unter der Pflege Reniers und seiner Gattin zu einem stattlichen Jüngling herangewachsen ist, erfährt eines Tages von diesem, daß seine Eltern durch Fromont in der hinterlistigsten Weise ums Leben gekommen sind. Kurz entschlossen reitet Jourdain auf das Schloß des Verräters und trifft ihn in Saale von seinen Leuten umgeben. Der junge Held hält dem Schurken seine gemeine Handlungsweise vor, dringt auf ihn ein und haut ihm die Nase mit dem Schwerte ab. Es entsteht ein Tumult. Jourdain erhält Hilfe durch Renier, bis durch das Zwischentreten des Lohier, Sohn Karls des Großen, die Sache sehr verwickelt wird . . . Zuletzt geraten der verfolgte Jourdain und die Seinen in die Hände von Sarazenen. Vgl. auch Stimming, S. CLXXXIX und CXCI.

Der Vater Josianes hat sich bis jetzt wohlwollend gegen Boeve gezeigt, — als aber zwei Ritter ihm vorlügen, Boeve habe seine Tochter beschlafen, entschließt er sich, ihn zu töten, und schickt ihn mit einem Uriasbrief an Bradmund von Damascus: dieser solle den Überbringer des Briefes umbringen. — Die Ritter handeln um so undankbarer, als sie einst in der großen Schlacht gegen Bradmund gefangen genommen worden waren, aber durch Boeve wieder befreit wurden.

Marsiles, der Sohn Galafres, ist eifersüchtig auf Mainet und stellt diesem nach. Marsiles' Freunde wissen dem König, der bis jetzt dem Fremden wohlgesinnt war, vorzureden: er würde, wenn einmal mit Galienne verheiratet, nach dem Throne seines Schwiegervaters streben. Galafre erklärt sich mit ihren Plänen, die auf eine Vernichtung Mainets hinzielen, einverstanden, — sie wollen ihm in einem Hinterhalte auf einem Marsche auflauern.

Die Reali di Francia haben den eigentümlichen Zug, daß die Söhne des Galafre bei einem früheren Kampfe in die Gefangenschaft der Feinde geraten, aber auch hier durch Mainet wiedergewonnen werden.

Die Anschuldigung, die Tochter verführt zu haben, kehrt auch in der Hornsage wieder: Horn wird verbannt, weil er nach der Beschuldigung seines Freundes Fikenhild Rimenhild beschlafen haben soll.

Wir machen einen Augenblick Halt. Die wichtigsten Elemente der Boevesage kehren also in der Mainet- und Hornsage wieder. Hingegen als charakteristisch für die Boevesage erweisen sich folgende Elemente:

- a) Der eigentümliche Tod von Boeves Vater und die Heirat seiner Mutter mit dem Mörder.
- b) Boeves Eberjagd.
- c) Der Uriasbrief. —

III. Boeves Gefangenschaft in Damascus.

In der Horn- und in der Mainetsage nichts Entsprechendes.

IV. Wiedergewinnung und Entführung der Geliebten.

Josiane, die von dem Vorgefallenen nichts weiß, fragt nach Boeve — ihr Vater erklärt ihr, er sei nach England zurückgekehrt.

Sie wird an Ivori von Monbrant verheiratet, weiß aber ihre Keuschheit durch einen Zaubergürtel (bez. Ring) zu bewahren.

Boeve, dem Kerker in Damascus entronnen, erfährt von einem Ritter, daß seine Geliebte die Gattin des Ivori sei. Er geht als Pilger verkleidet auf das Schloß seines Nebenbuhlers, der abwesend ist, wird von Josiane gespeist, und erzählt, Boeve habe sich wieder verheiratet. (Der englische Beves weicht hier ab: Beves wechselt mit einem Pilger die Kleider. Er erfährt, daß Josiane aus Liebe zu Boeve jeden Mittag die Pilger speist. Boeve findet sich unter ihnen ein.)

Da wird Josiane ohnmächtig. Die Erkennung erfolgt dann durch das Rofs Arundel, das sich von niemandem reiten läßt außer seinem Herrn. — Dem Pilger aber gehorcht es willig.

Rimenhild soll an Modi vermählt werden, aber Horn kehrt gerade am Hochzeitstag zurück.

Horn tauscht mit einem Pilger die Kleider, der ihm von der bevorstehenden Hochzeit erzählte. Auch Horn stellt Rimenhild durch die falsche Todesbotschaft auf die Probe. Die Erkennung erfolgt hier durch den Ring.

Wie man sieht, hat auch hier die Boevesage den Typus: „der Heimkehrende Gatte“ benutzt¹⁾, der ja auch in etwas anderer Gestalt in die Hornsage verarbeitet worden ist. Als eigenartig möchte ich hervorheben, daß die Wiedererkennung der beiden Geliebten hier durch das Rofs vermittelt wird.

V. Die Entführung.

Der zurückkehrende Ivori wird durch die Falschmeldung von der Belagerung seines Bruders im Schlosse Abilent entfernt. Die Entführung der Geliebten setzt nun Boeve ins Werk mit Hilfe des getreuen Kämmerers Bonefas; Garcie, dem Josiane zur Obhut anvertraut ist, wird durch ein Mittel, daß er ihm in den Wein gießt, schlaftrunken gemacht.

Marsiles hat den Plan, Mainet und seine Leute auf ihrer Heimreise durch einen Hinterhalt zu verderben. Dieser Plan wird aber durch Galienne zu nichts gemacht. Denn diese hat den Himmel in einem Zauberspiegel betrachtet und aus den Sternen die Absicht ihres Bruders gelesen. Sie teilt dies den Christen mit, worauf diese mit der Prinzessin entfliehen. —

¹⁾ Vgl. oben S. 45 f.

Die Entführung geht unter zahlreichen Schwierigkeiten vor sich. Zwar gelingt es den Flüchtlingen, Silber und Gold mitzunehmen, aber mit Hilfe eines Zauberringes erkennt der erwachende Garcie, was geschehen ist. Die Verfolgung ist jedoch ergebnislos, da die Flüchtlinge in einer Höhle untergebracht sind. Während Boeve nach Hirschen jagt, um Nahrungsmittel zu gewinnen, erfolgt ein Angriff von Löwen, dem Bonefas zum Opfer fällt. Hingegen bleibt Josiane als Königstochter unverletzt.

Als Boeve die Raubtiere getötet hat, werden sie von einem Riesen Escopart eingeholt, der, ein Diener Ivoris, die Herausgabe der Josiane fordert; ein Kampf entspinnt sich, der Riese unterliegt, verspricht, Boeves Lehnsmann zu werden und sich taufen zu lassen.

Nachdem sich die Flüchtlinge eines Schiffes bemächtigt haben, gelangen sie glücklich nach Köln, wo der Bischof sich als der Onkel Boeves erweist.

Josiane wird getauft.

Wie man sieht, weist in diesem Abschnitt die Boevesage eine Anzahl von Sonderzügen auf, sie vertritt offenbar den Typus einer Entführungssage¹⁾, während der Karl Mainet diesem Teile wenig Beachtung schenkt. Einige unserer Züge scheinen in dem Typus der Entführungssage häufiger wiederzukehren. So teilt z. B. die Walthersage folgende Elemente:

- a) Die Wächter werden trunken gemacht, um die Flucht zu ermöglichen,
- b) Die Flüchtlinge nehmen Schätze mit,
- c) Der Held erwirbt den Unterhalt durch Jagd,

¹⁾ Zahlreiche Beispiele für diesen Typus bei Heinzel, Walthersage S. 66 ff. Ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Sagen ist möglich, aber im einzelnen Falle stets erst zu beweisen, da der Typus die Möglichkeit einer selbständigen Entstehung zu jeder Zeit in sich trägt.

Marsiles verfolgt die Fliehenden, wird aber glänzend besiegt.

Die weitere Flucht und Rückkehr geht ohne alle Gefahr vor sich.

Eine eigentümliche Darstellung hat der mhd. Karl Mainet, dessen Ursprünglichkeit jedoch fraglich ist.

Karl Mainet läßt hier Galienne bei ihrem Vater zurück und erobert sein Vaterland zurück. Als dann verkleidet sich Karl mit zwei Getreuen als Pilger und stellt sich als Bettler am Hofe Galafres ein, wo er aber vom Portier zurückgewiesen wird. Endlich findet er Gelegenheit, sich zu erkennen zu geben, und sie entschließen sich zu einer heimlichen Flucht. Unterwegs werden die Fliehenden von einem Ritter angehalten, der die Herausgabe der Galienne fordert. Karl schlägt den dreisten Ritter nieder. Das folgende weicht wieder sehr ab.

- d) Die Fliehenden finden Unterkunft in einer Höhle,
- e) Die Flüchtlinge müssen einen Überfall (durch Menschen oder Tiere) erdulden.

VI. Josiane in Köln.

Während Boeve nach England weiterfährt, bleibt Josiane in Köln zurück, ist aber allerlei Gefahren ausgesetzt. Miles, ein Graf des Landes, heiratet sie gegen ihren Willen, — sie erdrosselt ihn mit ihrem Gürtel, wird wegen dieses Vergehens zum Feuertode verurteilt, aber im entscheidenden Augenblick von ihrem Gatten befreit.

Diese Episode ist sichtlich als Variante zu IV aufzufassen. — Einzelheiten (die zum Feuertode verurteilte Dame wird rechtzeitig befreit) kehren ähnlich bei Chrestiens im Yvain wieder¹⁾. —

Horn zieht nach Suddene, um es zurückzuerobern, Rimenhild bleibt zurück und wird von Fikenhild auf ein Schloß entführt. — Horn kehrt noch rechtzeitig am Hochzeitstag zurück, um seine Braut zu befreien.

VII. Boeve in England.

Kampf gegen den Stiefvater.

Während Boeves Abwesenheit hat Sabaot von einem Schlosse auf der Insel Wight Krieg gegen Doon geführt. Boeve begibt sich zunächst zu seinem Stiefvater, dem er sich als französischer Ritter ausgibt, und bietet ihm seine Dienste an; er erhält Waffen und Pferde, die er aber Sabaot zuführt; seinem Stiefvater läßt er aber durch Boten melden, wer der französische Ritter gewesen ist.

Der Kaiser von Deutschland ruft nun schottische und deutsche Hilfsvölker für den Entscheidungskampf, während Boeve von Escopart und Sabaot unterstützt wird. Im

Karls Rachefeldzug.

Wir sind angewiesen auf Girard v. Amiens, der aber wohl das alte Karl Mainetgedicht aus dem 12. Jh. benutzt hat. Die Fragmente brechen vorher ab²⁾.

Als Karl in Frankreich angekommen ist, benachrichtigt man die treugebliebenen Grafen, besonders Hugo und Henri. Die beiden Bastardbrüdersammeln ein Heer, Heudri verkleidet sich als Pilger und schleicht sich in das Lager Hugos, wo er als Spion von einem Fleischer aus Soissons erkannt wird und verhaftet wird. Unter seinem Mantel findet man Gift. Der andere Bruder Hainfroi wird in der Schlacht ge-

¹⁾ Die Zofe, die wegen Verrats zum Feuertode verurteilt ist, kann niemand finden, der im Duell für sie einträte. Rechtzeitig erscheint Yvain am Tage der Entscheidung (Yvain, ed. Förster, v. 3563 ff.).

²⁾ G. Paris, Rom. IV, 313.

Kampfesville wirft Boeve seinen Schwager vom Felsen. Der aber durch seine Leere gestützt wird im agn. Selbst kommt es zu einem Zweikampf. Da gelingt es Escpart den Kaiser zu binden. Der in eine Grube mit flüssigem Blei geworfen wird; seine Mutter aber stürzt sich von einem hohen Turm und bricht das Genick. Boeve tritt die Herrschaft von Hamtöne an. Der König Edgar von England bestätigt ihn als Nachfolger seines Vaters. Ja er wird zum Marschall des Reiches ernannt.

VIII. Boeves zweite Verbannung aus England.

anglon. Boeve v. 2471—3045.

engl. Beves v. 3511—3692.

Es folgt nun ein großer Einschub in die ursprüngliche Boevesage. Boeve wird, weil sein Roß den Sohn des Königs getötet hat, aus England verbannt, von seiner Gattin getrennt und zuletzt mit ihr wieder vereinigt.

IX. Kämpfe mit Ivori.

Die alte Boevesage bricht sichtlich am Schlusse der literarischen Versionen wieder durch, wo von Kämpfen gegen Ivori die Rede ist. Natürlich muß Boeve den Wunsch gehabt haben, das ihm durch seinen Schwiegervater Hermin und Ivori zugefügte Unrecht zu rächen. Mit Hermin versöhnt er sich, mit Ivori führt er eine Reihe von Kämpfen, die mit dem Tode Ivoris und der Eroberung Monbrants endigen.

Dieser Teil enthält nur epische Gemeinplätze ohne besondere Bedeutung. Der Streit soll durch einen Holmgang zwischen den Anführern der beiden Heere geschlichtet werden: Boeve besiegt Ivori¹⁾.

Die Eroberung Monbrants erfolgt durch eine eigentümliche

schlagen. — Beide Brüder aber leben entthront. Karl zieht in Paris ein —

Auch eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Horn und Boeve besteht. Der Besuch Boeves bei seinem Stiefvater erinnert an Horns Eindringen in das Schloß Fikenhilds. Noch stärker ist die Ähnlichkeit zwischen Horn A² und Laurel et Beton²⁾.

Dieser Teil findet weder im Horn noch in der Mainetsage eine Entsprechung, er ist offenbar von Hans aus den Abschnitten I—VII u. IX der Boevesage fremd gewesen und gehört einem anderen Überlieferungskreise an. —

¹⁾ S. o. S. 127.

²⁾ Beispiele siehe unter E: Die Guy of Warwick-Sage.

List¹⁾: Boeve kleidet sich in die Rüstung Ivoris und wird so in Monbrant eingelassen, die auf diese Weise die Beute des Boeve wird. Dieser auffällige Zug, den Feind durch die Annahme der Rüstung des getöteten Gegners zu täuschen, kehrt im Cligés und auch in dem afr. Aliscans-Gedicht wieder; auch bei Gottfried von Monmouth bedient sich Levis Hamo einer ähnlichen List (Buch IV, Kap. 13):

Guiderius richtet unter den Römern, die in England gelandet sind und die Einwohner angegriffen haben, ein großes Blutbad an. Hamo, ein Römer, der aber die brittische Sprache kennen gelernt hatte, legt seine eigene Rüstung ab und eine brittanische an: „et quasi Britannus contra suos pugnabat“ (bei Wace nimmt er die Rüstung eines toten Britten). Er nimmt die Gelegenheit wahr und ermordet den brittischen König. Jetzt aber wird die List wiederholt: Arviragus, der Bruder des Ermordeten, nimmt nunmehr die Rüstung des toten Königs an, sodaß die kämpfenden Britten den Verlust ihres Landesherrn nicht bemerken und tapfer weiterkämpfen.

Kapitel II.

Die Grundlagen der Sage.

Auf Grund dieses Vergleiches der Boevesage mit der Horn- und Karl Mainetsage dürfen wir überzeugt sein, daß die Boevesage wohl vor allem die Abschnitte III (Gefangenschaft) und V (Entführung) in ihren Mittelpunkt gestellt hat, daß die übrigen Abschnitte, soweit sie nicht eigenes enthalten, erst auf jüngerer Nachahmung der Mainet- und Hornsage beruhen. Auch von anderer Seite wird dieses Resultat bestätigt.

Der anglonormannische Boeve ist nach 1200, der englische Beves in seiner jetzigen Gestalt erst um 1300 verfaßt. Die Sage selbst muß aber wesentlich älter sein, denn eine Reihe von Szenen der Boevesage kehren in dem mhd. Gedicht „Graf Rudolf“²⁾ wieder und zwar, was besonders wichtig ist,

¹⁾ Sie findet sich allerdings in dem anglonorm. Boeve und nur in einem Teile der englischen Versionen (vgl. Stimming CLVII).

²⁾ J. Bethmann, Untersuchungen über die mhd. Dichtung vom Grafen Rudolf, Palaestra XXX.

gerade unsere Szenen III und V, die wir als der Boevesage eigentümlich erkannt haben. Dieses von einem mhd. — wohl hessischen — Verfasser herrührende Epos ist um 1170 entstanden und überträgt, wie schon Heinzel¹⁾ erkannte, einzelne Abenteuer des Boeve auf einen sagenhaften Grafen Rudolf v. Flandern. Leider sind uns nur einzelne Fragmente erhalten, und der Zusammenhang und Gang der Erzählung ist oft schwer verständlich und dunkel. Immerhin sind wir im stande, die Vergleichung im einzelnen soweit durchführen zu können, um die Ähnlichkeit des mhd. Gedichtes mit der Boevesage feststellen zu können.

A. 3) Der christliche Graf Rudolf befindet sich am Hofe des Heidenkönigs Halap, mit dessen Tochter der Christ ein Liebesverhältnis angeknüpft hat. In der Kemenate gestehen sie sich ihre Liebe und da Beatrice, die Kammerfrau der Prinzessin, Wache hält, können sie sich ungestört ihrer Liebe widmen. Der König der Christen verlangt die Anlieferung des Renegaten, die ihm Halap verweigert. Graf Rudolf leistet nun seinem Schutzherrn wichtige Dienste bei der Belagerung einer Stadt.

Diese Szene entspricht in der Hauptsache dem Abschnitt II der Boevesage.

Die Übereinstimmung zwischen der französischen und der deutschen Erzählung ist hier nur sehr allgemeiner Natur.

B. Näher stehen sich die beiden folgenden Szenen: Graf Rudolfs Flucht aus dem Gefängnis und Abschnitt III des Boeve.

Graf Rudolf befindet sich in Gefangenschaft; es gelingt ihm zu entweichen wie freilich, ist nicht ganz klar. Aus den Müteln der beiden Knechte macht er ein Seil,

Nachdem Boeve sieben Jahre im Kerker geschmachtet hat, beabsichtigen die zwei Kerkermeister ihn zu töten. Der eine von ihnen läßt sich an einem Seil in den

¹⁾ AfdA. XI, 129.

²⁾ Für das folgende vgl. Bethmann S. 87 ff.

mit dem er auf das Haus steigt, doch fällt er dabei nieder. Endlich findet er eine Tür und rettet sich ins Freie. Auf der Flucht hat er besonders unter Hunger und Durst zu leiden und mit Mühe setzt er seinen Weg fort.

C. Die Königstochter in Konstantinopel und Flucht des Liebespaares.

Im Fragment G befindet sich die Geliebte Rudolfs am Hofe in Konstantinopel. Der König des Landes wirbt um sie, sie weist ihn zurück, da sie immer noch auf den Grafen Rudolf wartet. Sie läßt sich zwar taufen und empfängt den Namen Irmengart¹⁾, um Rudolfs willen verteilt sie Almosen.

Inzwischen ist aber dieser ebenfalls nach Konstantinopel gelangt und wird von der Prinzessin freundlich empfangen. In der folgenden Nacht wird die Flucht bewerkstelligt. Der getreue Bonifait hat die nötigen Saumtiere gekauft, die mit Schätzen reich beladen werden. — Rudolf reitet auf seinem geliebten Rosse Faris. Unterwegs rasten sie, Bonifait hält Wache, da werden die Flüchtlinge von Räubern überfallen, von denen Bonifait zwei tötet, aber er selbst fällt der Übermacht zum Opfer. Rudolf rächt den Tod des treuen Mannes an den übrigen Räubern.

Kerker herab und wird von dem Gefangenen geführt, der andere folgt seinem Gefährten nach, aber diesmal schneidet Boeve das Seil durch, so daß der Flüchtling herunterfällt. In dem nächsten Gang gelangt er zu der Versteine der Erde. Er hat nun nur noch unter der Verfügung seiner Wachen zu leiden, die sein Leben nur verwahren haben, aber auch von Hunger wird er stark geplagt.

C. Boeve. Abschn. V.

Man vergleiche auch die Einführung der Josiane als Königin durch Boeve. Zahlreiche Unlichkeiten decken sich mit der Aufnahme von Schätzen, wenn der Flüchtling durch das Riß des Hutes überfallen durch Löwen im ersten Entzwei durch Löwen und dann einen Rosse im Boeve; der getreue Bonifait, der Wache hält, kommt dabei ums Leben, sogar der Name ist derselbe, denn das agn. Gedicht hat die Form Bonifait.

¹⁾ Man vergleiche auch den Namen Hermin des Vaters Josianes; im provenc. Epos Daurel et Beton, das gewisse Beziehung zur Boevesage aufweist, heißt Beuves Gattin Ermenjart, die Geliebte seines Sohnes Beton aber Erimene; Bethmann S. 91.

gerade unsere Szenen III und V, die wir als der Boevesage eigentümlich erkannt haben. Dieses von einem mhd. — wohl hessischen — Verfasser herrührende Epos ist um 1170 entstanden und überträgt, wie schon Heinzel¹⁾ erkannte, einzelne Abenteuer des Boeve auf einen sagenhaften Grafen Rudolf v. Flandern. Leider sind uns nur einzelne Fragmente erhalten, und der Zusammenhang und Gang der Erzählung ist oft schwer verständlich und dunkel. Immerhin sind wir im stande, die Vergleichen im einzelnen soweit durchführen zu können, um die Ähnlichkeit des mhd. Gedichtes mit der Boevesage feststellen zu können.

A.²⁾ Der christliche Graf Rudolf befindet sich am Hofe des Heidenkönigs Halap, mit dessen Tochter der Christ ein Liebesverhältnis angesponnen hat. In der Kemenate gestehen sie sich ihre Liebe und da Beatrise, die Kammerfrau der Prinzessin, Wache hält, können sie sich ungestört ihrer Liebe widmen. Der König der Christen verlangt die Auslieferung des Renegaten, die ihm Halap verweigert. Graf Rudolf leistet nun seinem Schutzherrn wichtige Dienste bei der Belagerung einer Stadt.

Diese Szene entspricht in der Hauptsache dem Abschnitt II der Boevesage.

Die Übereinstimmung zwischen der französischen und der deutschen Erzählung ist hier nur sehr allgemeiner Natur.

B. Näher stehen sich die beiden folgenden Szenen: Graf Rudolfs Flucht aus dem Gefängnis und Abschnitt III des Boeve.

Graf Rudolf befindet sich in Gefangenschaft; es gelingt ihm zu entweichen — wie freilich, ist nicht ganz klar. Aus den Mänteln der beiden Knechte macht er ein Seil,

Nachdem Boeve sieben Jahre im Kerker geschmachtet hat, beabsichtigen die zwei Kerkermeister ihn zu töten. Der eine von ihnen läßt sich an einem Seil in den

¹⁾ AfdA. XI, 129.

²⁾ Für das folgende vgl. Bethmann S. 87 ff.

mit dem er auf das Haus steigt, doch fällt er dabei nieder. Endlich findet er eine Tür und rettet sich ins Freie. Auf der Flucht hat er besonders unter Hunger und Durst zu leiden und mit Mühe setzt er seinen Weg fort.

C. Die Königstochter in Konstantinopel und Flucht des Liebespaares.

Im Fragment G befindet sich die Geliebte Rudolfs am Hofe in Konstantinopel. Der König des Landes wirbt um sie, sie weist ihn zurück, da sie immer noch auf den Grafen Rudolf wartet. Sie läßt sich zwar taufen und empfängt den Namen Irmengart¹⁾, um Rudolfs willen verteilt sie Almosen.

Inzwischen ist aber dieser ebenfalls nach Konstantinopel gelangt und wird von der Prinzessin freundlich empfangen. In der folgenden Nacht wird die Flucht bewerkstelligt. Der getreue Bonifait hat die nötigen Saumtiere gekauft, die mit Schätzen reich beladen werden. — Rudolf reitet auf seinem geliebten Rosse Faris. Unterwegs rasten sie, Bonifait hält Wache, da werden die Flüchtlinge von Räubern überfallen, von denen Bonifait zwei tötet, aber er selbst fällt der Übermacht zum Opfer. Rudolf rächt den Tod des treuen Mannes an den übrigen Räubern.

Kerker herab und wird von dem Gefangenen getötet, der andere folgt seinem Gefährten nach, aber diesmal schneidet Boeve das Seil durch, sodafs der Wärter tot niederfällt. Durch einen unterirdischen Gang gelangt er an die Oberfläche der Erde. B. hat nun sehr unter der Verfolgung seiner Gegner zu leiden, die sein Entweichen bemerkt haben, aber auch vom Hunger wird er stark geplagt.

C. Boeve, Abschnitt V.

Man vergleiche damit die Entführung der Josiane aus Monbrant durch Boeve. Zahlreiche Einzelheiten decken sich hier: Mitnahme von Schätzen; wertvoller Dienst durch das Rofs des Helden; Überfall durch Räuber im Grafen Rudolf, durch Löwen und durch einen Riesen im Boeve; der getreue Bonefas, der Wache hält, kommt dabei ums Leben, sogar der Name ist derselbe; denn das agn. Gedicht hat die Form Bonefei.

¹⁾ Man vergleiche auch den Namen Hermin des Vaters Josianes; im provenc. Epos Daurel et Beton, das gewisse Beziehung zur Boevesage aufweist, heisst Beuves Gattin Ermenjart, die Geliebte seines Sohnes Beton aber Erimene; Bethmann S. 91.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß der Inhalt der Boevesage folgender gewesen ist: Eine heidnische Prinzessin verliebt sich in einen fremden christlichen Ritter; dieser gerät in die Gefangenschaft seines Gegners, während die Geliebte an einen Dritten verheiratet werden soll; aus dem Gefängnis entflohen, kann der Held seine Geliebte entführen. —

Der Schauplatz dieser Handlung ist wohl ursprünglich der Orient gewesen, Palästina und die Nachbarprovinzen; Boeve und Graf Rudolf weisen übereinstimmend auf diese Gegend hin; durch die Kreuzzüge scheint der Stoff nach dem Abendland gelangt zu sein, wo er durch Anlehnung an die Horn- und Karl Mainet-Sage zahlreiche Änderungen erfuhr.

Bei der Ableitung abendländischer Sagen aus der orientalischen Sage ist gewiß große Vorsicht am Platze, umso mehr als uns häufig der Weg der Wanderung nicht klar ist und meist die vorauszusetzenden Mittelglieder fehlen. Selbst wenn wir eine engere Übereinstimmung nachweisen können, so können wir nur von einer mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit sprechen¹⁾; ein sicheres Urteil werden wir bei dem heutigen Stand der Forschung nur in den seltensten Fällen abgeben können. Nun hat vor kurzem Settegast (Galloromanische Epik S. 282 ff., 338 ff.) Beziehungen des Boeve zu der persischen Sage²⁾ nachgewiesen, die mir der Beachtung wert zu sein scheinen. Es handelt sich hier um das berühmte Königsbuch (Schahname) des Firdusi (um 1011 n. Chr. vollendet), besonders um die Liebesepisode von Bischen und Menische³⁾.

Eines Tages erscheinen vor dem iranischen Herrscher

¹⁾ Man beachte z. B. die Ähnlichkeit der Tristansage mit der altpersischen Sage, Hertz²⁾, S. 478.

²⁾ Was Settegast aus der armenischen Sage zur Erklärung der Boevesage heranzieht, scheint mir nicht beweiskräftig. — Auch bei der Identifikation der Namen erweckt er nur zu häufig Zweifel in der Brust seiner Leser. So bringt er S. 354 den Namen eines gewissen Zauberers Gebitus mit dem pers. Kai Kawus zusammen; es ist aber nur eine Verstümmelung für Jupiter, wie auch die nordische Version diesen Namen richtig hat. Im englischen Gedicht (Hs. A. v. 4220) werden vier heidnische Götter genannt: Tervagaunt, Mahoun, Gouin und Gibiter (offenbar = Jupiter).

³⁾ Vgl. A. F. v. Schack, Heldensagen von Firdusi, Berlin 1851. Rückert, Firdosis Königsbuch, 3 Bände, Berlin 1890—1895, hrsg. von Bayer.

Gesandte aus Turan, das durch Eber sehr verwüstet wird. Bischen erklärt sich bereit, den gefährlichen Kampf zu bestehen, er vertreibt bezw. tötet die Ungeheuer (vgl. Boeves Kampf mit dem Eber an Hermins Hof).

Nach dieser Tat kommt der Held in ein paradiesisches Tal, wo gerade Menische, die Tochter des turanischen Herrschers Afrasiab, ein Fest mit ihren Mädchen feiert. Als sie den schönen Fremden erblickt, ladet sie ihn ein, an dem Feste teilzunehmen. Beide entbrennen in heftiger Liebe zueinander, die Prinzessin nicht minder als der Held. Als sie ihn in ihrem Zelte empfängt, umarmt sie ihn sofort und läßt ihm Wein einschenken. Auch als sie in das Schloß ihres Vaters zurückgekehrt sind, dauert ihr intimer Verkehr fort. Ein Höfling bemerkt das Verhältnis zwischen dem Fremden und der Königstochter. Der Vater, davon benachrichtigt, will zuerst den Jüngling töten lassen, läßt ihn aber dann in eine tiefe und finstere Höhle werfen, wo er große Qualen dulden muß. Ein großer Stein wird vor das Verließ gewälzt. Nur Menische besorgt ihm Brot, das sie sich erbettelt hat, denn auch sie ist von ihrem Vater verstossen worden.

Aber der iranische Herrscher hat durch einen wunderbaren Becher, durch den er Kunde von allem Geschehen erhält, erkannt, wo Bischen festgehalten wird. Er schickt daher Rustem, seinen besten Helden, aus, um Bischen zu befreien. Dieser setzt sich mit Menische in Verbindung, schiebt den Stein hinweg, läßt einen Strick in den Kerker hinab, zieht so den Gefangenen heraus und löst ihm die Ketten. Sie greifen dann Afrasiabs Palast an, plündern ihn und machen sich dann auf die Flucht. Afrasiab verfolgt sie zwar, wird aber auf das gründlichste geschlagen. — Die Flüchtlinge gelangen glücklich nach Iran zurück, wo Bischen die turanische Prinzessin heiratet.

Damit vergleiche man die Einkerkierung und Befreiung des Boeve in Bradmunds Gefängnis (Hs. A. des englischen Gedichtes).

Das Verließ liegt 20 Faden unter der Erde, der Gefangene selbst wird noch an einen schweren Stein gebunden und so hinabgelassen: als Nahrung erhält er täglich nur ein viertel Brot. Eines Tages wollen die Kerkermeister den lästigen

Gefangenen töten. Einer von ihnen läßt sich am Seile herab, wird aber von Boeve mit der Faust getötet; der andere, der seinem Genossen nachfolgen will, erfährt ein ähnliches Schicksal.

Boeve ist nun von der Außenwelt völlig abgeschnitten und ist drei Tage ohne Nahrung — auf ein Gebet hin lösen sich die Fesseln und der Stein gibt nach. An dem Seile, das seine Wächter benutzt hatten, gelangt er nach oben (im agn. Boeve gelangt B. durch einen unterirdischen Gang ins Freie).

Es ist Mitternacht. Boeve sieht ein Licht in einem Zimmer leuchten, wo zwölf Ritter das Schloß bewachen — heimlich schleicht er sich ein und verschafft sich eine passende Rüstung, ebenso weiß er sich dann in der Nähe noch ein Pferd zu verschaffen, nachdem er zuvor die wachhabenden Pagen erschlagen hat. So gelangt er aus Damascus heraus, wird zwar von Bradmund und anderen hart verfolgt, aber B. weiß sich wohl seiner Haut zu wehren und entrinnt glücklich.

Die Darstellung in der Boevesage ist weit entfernt von der Klarheit des persischen Epos, was Settegast (S. 341) mit Recht betont.

Auch andere Elemente der iranischen Volkssage scheinen im Boeve wiederzukehren. Doch möchte ich auf alle diese Einzelheiten nicht allzuviel Wert legen, da sich ähnliches auch sonst findet. So findet das Rofs Arundel, das sich nur von seinem Herrn reiten läßt und den aus der Fremde heimkehrenden Herrn wiedererkennt, seine Parallele in dem Rosse Bahsad, das sich nur von Kai Khosru zügeln läßt (Settegast S. 343).

Auch die Jugendgeschichte des Kai Khosru (auch dieser wächst nach dem gewaltsamen Tode seines Vaters im Gebirge unter Hirten heran etc.) zeigt manche Anklänge an die ähnlichen Schicksale des Boeve (Settegast S. 359), — doch möchte ich auf diese Einzelheiten¹⁾ nicht allzuviel Wert legen, da es sich um Gemeinplätze der Sage handeln kann.

¹⁾ Auf das Rofs Bayard im Renaud de Montauban hat schon Settegast (S. 343) und Stimming (S. CXCI) hingewiesen. Ich möchte hier an die schöne Szene erinnern, wo das Rofs des Ogier seinen Herrn nach sieben Jahren mit Freude wiedererkennt, wie dies uns die Chevalerie Ogier und

Es ist bemerkenswert, daß es sich bei den Beziehungen zwischen der persischen und der Boevesage gerade um solche Elemente handelt, die wir — auf Grund der Analyse — als die konstitutiven Elemente der Sage ansehen müssen. Vielleicht müssen wir zwischen der persischen und der abendländischen Version eine byzantinische Zwischenstufe ansetzen; Byzanz hat ja auch sonst eine Vermittlerrolle zwischen Orient und Occident gespielt und zur Zeit der Kreuzzüge war es besonders dazu geeignet. Es fällt auf, daß wenigstens zwei der charakteristischsten Züge der spätgriechischen Abenteuerromane („Seestürme, Räuber zu Land und zur See, Bedrängnisse durch rohe oder gar verliebte Herren und Herrinnen“¹⁾) in dem Boeve auf Schritt und Tritt wiederkehren.

Auch ist es eine Eigentümlichkeit der Boevesage, daß sie die übersinnlichen Elemente²⁾ nur in denjenigen Teilen aufweist, soweit sie im Orient spielen; betritt die Sage den abendländischen Boden (England und Deutschland), so überschreiten wir nirgends die Grenzen der Wirklichkeit. —

Ziehen wir so zur Erklärung der Boevesage die persische Sage heran, so bleiben nur wenige Motive in dem Boeveepos übrig, die der Deutung harren. In erster Linie gibt uns noch der Anfang der Erzählung manches Rätsel auf.

Wie steht es nun mit der Vertreibung des Helden aus England und seiner Heimkehr? Auch dieser Teil läßt sich anderwärts, und zwar relativ früher belegen. In dem provenzalischen Epos

Alexander Neckam (vgl. Voretzsch, Ogier S. 113 ff.) und ähnlich die Moniage Guillaume (s. Becker, die Wilhelmsage S. 94) schildern. Die Verse aus der Moniage II möchte ich hier anführen:

*Quant li cevaus ot Guillaume parler,
Tost le conut et bien l'a ravisé;
Et si nel vit bien a set ans passés.
Grate et henist et maine grant fierté;
Onques ne vout por nul home arrester.
Nel pot tenir serjans ne baceler,
Desci qu'il vint à Guillaume au cort nés,
Là se desroie, braidist et henist cler.*

(vgl. Ph. Aug. Becker S. 94). [Weitere Beispiele gibt jetzt Leo Jordan, Die Sage von den vier Haimonskindern S. 93 und 140 Anm. 2].

¹⁾ Rohde, Der griechische Roman S. 398.

²⁾ Gute Zusammenstellung bei Stimming CXCH f.

Daurel et Beton (um 1200) verliert der junge Beton seinen Vater Beuve d'Antone durch den Grafen Gui, der Beuve auf der Jagd ermordet hat und nach der Hand seiner Gattin strebt, etc.¹⁾. Es hat also der provenzalische Verfasser die Boevesage gekannt und benutzt; nur eine Abweichung ist für unsere Partie bemerkenswert: im provenzalischen Epos ist die Gattin dem Ermordeten in Treue zugetan, während in der Boevesage dieselbe den Tod ihres Gatten herbeiführt.

Der Schauplatz dieses Teiles unseres Epos ist offenbar im Abendland zu suchen; England und Deutschland (speziell der deutsche Kaiser) spielen eine bemerkenswerte Rolle; ja, wir können uns nicht des Eindrucks erwehren, daß wir uns auf dem Boden der Geschichte bewegen.

Aber wer ist dieser Doon, Kaiser von Deutschland? Er ist nach der Sage Zeitgenosse des Königs Edgar von England, und da, wie Suchier bemerkt²⁾, die Namen Doon und Odon öfter verwechselt wurden, so können wir in Doon den deutschen Kaiser Otto den Großen erkennen. Dieser war ja auch mit einer Engländerin Eadgyth, der Tochter Eadwards I., vermählt. In der Boevesage hat nun der Kaiser Doon-Otto die Rolle des bösen Stiefvaters übernommen, aber auch die deutsche Sage kennt ihn in der gleichen Rolle; darauf fußt ja die bekannte Sage vom Herzog Ernst, deren Inhalt, namentlich im Anfang, auf diese Weise eine bemerkenswerte Parallele zu unserer Boevesage bildet. Ich gebe die Sage wieder, wie sie Bartsch (Herzog Ernst S. VI ff.) für die älteste deutsche Darstellung aus den verschiedenen Rezensionen erschlossen hat. Kaiser Otto ist in erster Ehe an Ottegebe³⁾, die aus England stammt, vermählt. Als diese fromme Frau stirbt, wirbt er um die Herzogin Adelheid, die ihren Mann schon früh verloren hat. Herzog Ernst, „an Jahren noch ein Kind“, ist beider Sohn.

Die Herzogin nimmt die Werbung des Kaisers an und die Hochzeit findet statt. Kaiser Otto nimmt Ernst als seinen

¹⁾ Vgl. Paul Meyer, Daurel et Beton, Introduction III ff.

²⁾ l. c. S. CXCV.

³⁾ Die Schwester der historischen Eadgyth, Eadgifu (= Ottegebe) war ebenfalls als zukünftige Gemahlin in Betracht gekommen und erscheint daher vereinzelt bei Historikern als die Gemahlin Ottos.

eigenen Sohn an, aber das anfängliche Einverständnis wird durch die Verleumdungen des Pfalzgrafen Heinrich gestört; Ernst aber schlägt den Grafen, der im Namen des Königs in Ernsts Land eingefallen ist, in der Schlacht, ja er begibt sich mit seinem Freunde Wetzlar nach Speier, wo der Kaiser Hof hält, dringt in die Kemenate ein, wo der Kaiser mit dem Pfalzgrafen Rat abhält und erschlägt den Verleumder; der Kaiser entgeht ihm mit knapper Not. Die Übeltäter werden vergebens verfolgt und der Kaiser erklärt die Acht über Ernst. Es folgt die Belagerung und die Eroberung von Regensburg durch den Kaiser; die beiden Gegner verwüsten das Land gegenseitig, bis Ernst die Mittel ausgehen und er seine abenteuerliche Orientfahrt antritt. Zuletzt findet eine Versöhnung zwischen Stiefvater und Stiefsohn durch Vermittlung der Mutter statt¹⁾.

Die Ereignisse der Ernstsage nehmen also namentlich im Anfang einen ähnlichen Verlauf wie in der Boevesage. Der Kaiser Otto (Doon) vertreibt auf ungerechte Weise seinen Stiefsohn aus dem Lande. Beachtung verdient, daß im Boeve der Gesandte des englischen Königs den Kaiser in Retefor trifft, worunter wohl Regensburg zu verstehen ist (vgl. Reneborc, Cligés v. 2666 und 3396; Renebors, Bérout v. 3726). Nun hat gerade die Stadt Regensburg in der Herzog Ernst-Sage eine besondere Bedeutung.

Noch stärker sind die Übereinstimmungen, wenn wir die historischen Grundlagen des Herzogs Ernst heranziehen. Nach allgemeiner Annahme sind in dieser Sage zwei historische Tatsachen verschmolzen worden.

1. Der Aufstand des Liudolf von Schwaben gegen seinen Vater Otto I.

2. Die Empörung Ernsts II., Herzogs von Schwaben, gegen seinen Stiefvater Konrad II.

Uns interessiert besonders dieser Teil.

Herzog Ernst I. von Schwaben war nur drei Jahre Herzog von Schwaben. Im Jahre 1015, auf der Jagd, wurde er plötzlich durch den Pfeil eines seiner Lehnsleute getroffen

¹⁾ Eine ähnliche Vermittlung kehrt mit allen Einzelzügen im Schlusse des Girart v. Rossillon wieder. Es besteht wohl ein Zusammenhang zwischen diesem und der Ernstsage.

und starb bald darauf. Seine Gattin war Gisela und hatte von Ernst I. zwei Söhne, Ernst II. und Hermann, die bei dem Tode ihres Vaters sich noch in jugendlichen Jahren befanden. Ernst sollte der Nachfolger seines Vaters in Schwaben werden. Seine Mutter aber heiratete sehr bald den Kaiser Konrad II. Jedoch war das Verhältnis zwischen dem Stiefvater und dem Stiefsohne kein herzliches: zunächst war Burgund die Ursache des Streites, auf das der Kaiser und der junge Herzog Ernst Anspruch erhoben. Zwar erfolgt eine Versöhnung zwischen den Streitenden, aber eine neue Empörung bricht aus, Ernst unterwirft sich und wird in Giebichenstein gefangen gesetzt. Wiederum tritt Versöhnung ein, Ernst wird mit Bayern belehnt, auch Schwaben soll er zurück erhalten, wenn er gelobe, seinen Freund Werner v. Kiburg als Reichsfeind zu verfolgen. Da er sich dessen weigert, wird die Acht über ihn erklärt. Ernst flieht zu Odo v. Champagne, aber dort zurückgewiesen, geht er nach Schwaben, um zuletzt im Schwarzwald im Kampfe zu fallen¹⁾.

Diese historischen Ereignisse berühren sich teilweise noch enger als die eigentliche Ernstsage mit der Einleitung der Boevesage: Tod des Vaters auf der Jagd — der Sohn noch im jugendlichen Alter — Wiederverheiratung der Gattin (die Sage identifiziert den neuen Gatten mit dem Urheber des Todes des Vaters) — Kampf zwischen Stiefvater und Stiefsohn. Dazu kommt, daß die Gemahlin Ernst II. den Namen Irmgart geführt, wir erinnern daran, daß im prov. Epos *Daurel et Beton* Beuves Gemahlin Ermenjart heißt.

Wie und wo die Vereinigung dieser historisch-sagenhaften Elemente der deutschen Geschichte mit der Boevesage erfolgt ist, soll im nächsten Kapitel zur Erörterung gelangen. Ich möchte hier nur bemerken, daß eine Benutzung der deutschen Ernstsage im Boeve nichts Unwahrscheinliches an sich hat, da die Fortsetzung des afr. *Huon v. Bordeaux*, die *Chanson d'Esclarmonde*, als Quelle irgend eine Form der Ernstsage benutzt hat²⁾.

¹⁾ Vgl. Bartsch, S. LXXXVII ff. Vgl. besonders Thietmar VII, 10.

²⁾ Vgl. O. Engelhardt, *Huon v. Bordeaux* und Herzog Ernst, Diss. Tübingen.

Kapitel III.

Die Eigennamen und die Herkunft der Sage.

Unser Epos weist ein buntes Bild von Namen auf, eine Erscheinung, die nach der vorangegangenen Analyse nicht wunderbar erscheinen kann. — Zunächst kehren verschiedene Namen aus der Karl Mainetsage wieder. Die pikardischen Fragmente nennen unter den heidnischen Völkern: Esclabon et Hermin, Turcople et Nubiant (Fragment II, 153). Damit vergleicht sich, daß Boeve zunächst an den Hof des Königs Hermin gelangt, der über Ermonie herrscht (so im engl. Gedicht) und dessen Bevölkerung im anglonorm. Gedicht (v. 3529, 3744) les Hermins genannt werden; außerdem kennt das anglonorm. Gedicht ein Land Esclavonie (v. 3259) und Nubie (v. 1519).

Andere Namen wie Baligant (fehlt im engl.), Tervagant, Escopart, Miles tauchen ebenfalls im pik. Mainet auf, sind jedoch Gemeingut der afr. Epik. Andere Namen finden sich nur in einer der Boeveversionen: so Morant in der anglonorm.¹⁾, sehr häufig im Mainet (I, 160; II, 82 etc.). Man vergleiche auch Morice of Mounclere des engl. Gedichtes mit Bernart de Moncler (I, 55)²⁾.

Zweifelhaft liegt die Sache, wenn wir die Namen des Girard von Amiens mit unserem Epos vergleichen: denn es kann natürlich Girard hier die alten Namen der Mainetsage erhalten haben; aber es kann auch Girard Entlehnungen aus anderen Quellen vorgenommen haben, da ja Girard in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts fällt. Bei Girard werden unter den Franzosen, die mit Mainet nach Spanien gezogen sind, genannt (G. Paris S. 473): Fourrez et Herchembauz et Bonnefoy du Mans. Nun heist der Knappe der Josiane

¹⁾ Weiterhin bezeichne ich den anglonorm. Boeve mit A, den englischen mit E, den nordischen mit N, den walisischen mit W.

²⁾ Braimant, den Karl im Kampfe besiegt, erinnert sehr an Bradmund, der die gleiche Stelle in der Boevesage hat. Suchier leitet Bradmund aus altn. bräpr + mund ab, ebenso den Namen des Bannerträgers Rudefoun aus hröpr + *funs.

in A Bonefei, -ey, in E Bonefas (im Grafen Rudolf Bonifait); ein Baron am Hofe Hermins Furé (dieser Name in A).

Zahlreiche andere Namen, die namentlich auf den Orient Bezug haben, teilt der Boeve mit den drei Kreuzzugsgedichten: Chanson d'Antioche (= Ant.), La Conquête de Jérusalem (= J.), les Chétifs (= Ch.).

Abilent, Schloß des Baligant, A 1501, 1506 etc. dazu (les déserts d') Abilent¹⁾ Ant. I, 218; J. 5969, 7306, 7345.

Baratron (nur A) = Baratron (l'enfer) J. 590.

Fabur (A W N, Tabefor E) = Ant. I, 217, 221. J. 6021.

Fauseron (nur A), vgl. Fauseré Ant. I, 213; Fausaron J. 5737, 7712; Fauseron (Text Fauferons) Ant. II, 260.

Garcie, -sie (sehr häufig), vgl. Garsion, Ant. I, 199, 200 etc. (sehr häufig), Garcion J. 980; — vgl. auch Gracien, Grascien J. 2201, 2208 etc.

Giré (= A; W Gris), vgl. Guirre J. 8452.

Graunder (so A; Grandon W; Grandier N; Grandier E), vgl. damit Grandons, roi sarrasin, Ant. II, 260.

Hermin (Name des Königs; Hermins Name seiner Untertanen in A; vgl. Ermonie in E), dazu Ermenie Ch. 270; les Ermin (Hermin) Ant. 187, 191 etc. J. 1169.

Josiane, Josian²⁾, vgl. den männlichen Namen Josian Ant. I, 213.

Monbraunt (Land) vgl. Clarion, le roi de Monbrandon J. 7962.

Morant (nur in A häufig), vgl. J. 7310 (Morans). Murgleie (Boeves Schwert), vgl. J. 8421, 8562; (im Rolandslied Murglais, Schwert des Ganelon).

Robant, Robeant, Sohn Sabaoths, vgl. Roboant (verschiedene Sarazenen) Ant. I, 30; I, 274. J. 6893.

Die Zahl der angeführten Beispiele läßt keinen Zweifel übrig, daß das Namensmaterial der Boevesage zu den drei Kreuzzugsgedichten in gewisser Beziehung steht, und es ist wohl anzunehmen, daß die Boevesage hier der entlehrende Teil gewesen ist. Denn der agn. Boeve stammt aus der

¹⁾ Für das folgende vgl. Langlois, Noms propres dans les chansons de geste, Paris 1904.

²⁾ Nach Stimming Fem. vom biblischen Josias.

ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, *Chanson d'Antioche* und *Conquête de Jérusalem* rühren von einem gewissen *Graindor de Douai* her, der um 1180 (so Gröber) unter der Regierung Philipp Augusts lebte. Dabei hat *Graindor* aber nur ältere Vorlagen überarbeitet; die ursprüngliche *Chanson d'Antioche* stammt von einem gewissen *Richard le Pèlerin* her, der um 1180 lebte. An das Werk Richards wurde eine Fortsetzung (die Eroberung Jerusalems) angefügt. Auch ‚les Chétifs‘ beruhen auf einer älteren Vorlage; die jüngere Bearbeitung rührt möglicherweise ebenfalls von *Graindor* her¹⁾.

Es bleiben für die *Boevesage* somit nur wenig Namen übrig; aber es sind so gebräuchliche Namen der afr. Epik, daß sie uns keinen weiteren Fingerzeig zu geben vermögen: es sind *Boeve*, *Gui*, *Boeves Vater*, *Gerraud*, *Gyrald* (Name, den *Boeve* annimmt), *Doon* (der deutsche Kaiser), *Miles*.

Andere Namen weisen auf England: *Edgar*, *Hamtone* (= *Southampton*), *Londres* und die Namen verschiedener Barone²⁾.

Von den Hauptpersonen bereiten Schwierigkeiten nur *Sabot*, *Sabaoth* (in *E Saber*), der Name des Erziehers des Helden. Über diesen Namen s. *Settegast* S. 352 ff., 372 ff., der ihn aus dem armenischen *Sempad* ableitet. Vielleicht stammt dieser Name doch aus der *Chanson d'Antioche*, wo II, 64 ein *Soibaut* auftaucht; die franz. kontinentalen Versionen nennen auch *Boeves* Erzieher wirklich so. *Sabaoth* müsste eine Umbildung nach dem biblischen *Zebaoth* sein: geistliche Luft herrscht ja in der ganzen *Boevesage* vor und auch biblische Reminiscenzen finden sich (s. *Settegast* S. 356 Anm.).

Schwer zu bestimmen ist auch der Name von *Josianes* erstem Gatten *Yvori*. Zwar kennt das *Rolandslied* den männlichen Namen *Ivorie*, *Yvorie*³⁾ etc.; und auch an *Ivorie* (= *Ivrea* in Italien) könnte man denken. Ich bin geneigt, *Yvori* mit dem cymrischen *Ivor* zu identifizieren. *Ivor* ist ein durchaus geläufiger Name in Wales, vgl.:

Brut y Tywysogion a. 681, 683, 1001.

¹⁾ Vgl. Suchier, *Literaturgeschichte* S. 49, 50. Gröber, *Grundriss*² II, 1 S. 471 f., 575 f.

²⁾ S. *Stimming* CLXXXV.

³⁾ Varianten s. *Langlois*, S. 366.

Giraldus Cambrensis (Rolls Series): Ivor von Llandaff III, 248.

Gottfried von Monmouth: II, 8; XII, 18, 19.

In einer Reihe von Fällen steht Ivor für das altnord. Ivar¹⁾. So ist der Ivor of Porth Talarthi Brut y T. a. 1001 mit Ivar von Port Lairge identisch (s. Todd, S. 294). Der Name Ivor erscheint latinisiert als Ivorus²⁾ und Ivorius (so die Meriaduc-sage s. o. S. 135); letztere Form ist also mit Yvori völlig gleich.

Ein zweiter Name scheint ebenfalls auf Wales zu deuten: Abreford, die Hauptstadt Hermins. Suchier (l. c.) glaubt, daß in dem I. Bestandteil das cymr. Aber steckt. Mit Abreford ist aber wohl die Hauptstadt von Pembrokeshire gemeint, heute Haverford-West genannt, im Iolo-Manuskript S. 325 als Hawlfordd auftretend. Auch in der Liste der Bürger von Dublin aus dem Anfang des 13. Jhs. werden mehrere genannt, die aus Haverford (geschrieben auch Havarfurd, Have[a]rford, Havreford) gebürtig sind (vgl. Historic and Municipal Documents of Ireland 1172—1320, Rolls Series Nr. 53; S. 6, 9, 22, 25, 36, 38, 46, 47, 112, 122, 140). Weitere Beispiele sind zu finden bei Giraldus Cambrensis, wo der Ort als Haverfordia erscheint.

Anlaß, diese auf Wales bezüglichen Namen einzuführen, war wohl nur in England vorhanden, und durch die doppelte Bedeutung von Ermonie (= 1. Armenien, = 2. Wales oder Bretagne) begünstigt.

Dies führt uns zu der wichtigen Frage über den Ursprung und die Entstehung der Boevesage.

In diesem Punkte schliesse ich mich im wesentlichen den Ausführungen Stimmings (Ausgabe CLXXX ff.) an. Unsere literarischen Versionen weisen auf eine Gestalt der Sage zurück, wie sie nur in England möglich ist. Offenkundig ist die Sage, wie sie uns in dem Epos entgegentritt, auf englischem Boden ausgebildet worden, und auch hier haben wohl die Anglonormannen die letzte Hand an die Sage angelegt.

Stimming führt zahlreiche Beweise für die Lokalisierung der Sage in England an. — Auch die cymrischen Namen könnten in England am leichtesten Eingang gefunden

¹⁾ Suchier (l. c.) hat also nicht unrecht, wenn er Ivori dem nordischen Ivar gleichstellt, nur müssen wir cymrische Vermittlung annehmen.

²⁾ Yvorus (= Ivar) Giraldus Cambrensis Topographia Hib. V, 187.

haben; ferner findet die Berührung mit der Hornsage hier am ungezwungensten ihre Erklärung.

Wenn auch nun unsere Sage ihre definitive Gestalt in England gewonnen hat, so betont Stimming mit Recht, daß der Stoff deshalb nicht ein national-englischer gewesen zu sein braucht. Vergebens hat sich Stimming nach historischen Ereignissen aus der englischen Geschichte umgesehen, die die Entstehung des Epos veranlaßt hätten. Ganz richtig bemerkt er, daß viele Anzeichen dafür sprechen, daß die Sage vom Kontinent nach England gewandert sei; er wagt sich nur über die Heimat des Stoffes nicht näher auszusprechen: Deutschland sei ausgeschlossen, französischer Ursprung nicht erweisbar.

Doch glaube ich, kann die vorausgegangene Untersuchung uns in den Stand setzen, auch die Heimat der Boevesage zu bestimmen: sie ist Nordostfrankreich, der Strich zwischen Pikardie und Flandern; denn nur unter dieser Voraussetzung werden die Beziehungen zwischen der Boevesage und anderen Sagen und Epen verständlich.

1. Der mhd. Graf Rudolf, in dem wir den ältesten Verwandten der Boevesage im Abendland sehen dürfen, überträgt zahlreiche Abenteuer der Boevesage auf einen sagenhaften flandrischen Grafen Rudolf v. Arras¹⁾.

2. Die Boevesage weist zahlreiche Beziehungen zu der Karl Mainet-Sage auf, deren älteste literarische Fassung im pikardischen Dialekte geschrieben ist.

3. In der Einleitung klingt die Boevesage sehr an die Herzog Ernst-Sage an. Diese Sage scheint frühzeitig im unteren Rheingebiet bekannt gewesen zu sein, denn die älteste Form, in der sie in der deutschen Literatur auftritt, ist im ripuari-schen Dialekte überliefert, — leider nur fragmentarisch.

4. Zahlreiche Namen sind den Kreuzzugsgeschichten *Chanson d'Antioche* und *Conquête de Jérusalem* und *les Chétifs* entnommen. Die beiden ersten rühren in letzter Hand sicher von dem Pikarden *Graindor de Douai* her (um 1180), viel-

¹⁾ Bei der namhaften Beteiligung der flandrischen Grafen und Herzöge an den Kreuzzügen konnte auch sehr leicht ein orientalischer Stoff, den ja die Boevesage in ihren Hauptpartien enthält, nach Flandern verpflanzt werden.

heißt auch das letzte. Der ursprüngliche Verfasser der *Chanson d'Amoche*, *Renart le Pecheur*, stammte möglicherweise aus Flandern¹⁾.

3. Auch das Auftreten des Namens Abreford (= Haverford), in der Boevesage wird begrifflich, wenn wir beachten, daß Sautrische Kolonisten sich gerade in Pembrokeshire, dessen Hauptstadt Haverford ist, sich niederließen: vgl. u. F. Schlusfbetrachtungen.

Kapitel IV.

Boeves zweites Exil.

A. v. 2471—3445 = E. v. 3511—3992

Nach der glücklichen Heimkehr Boeves nach England droht ihm ein neues Unglück: sein Rols Arundel hat den Sohn des Königs erschlagen und unser Held ist zum zweiten Male gezwungen, sein Vaterland zu meiden: seine Gattin und Kinder begleiten ihn. Die nun folgenden Abenteuer haben nun eine große Verwandtschaft mit dem Wilhelmsleben des Chrestien de Troyes²⁾.

A. Niederkunft der Frau und Trennung der Gatten.

Boeve.

Auf der Reise wird Josiane plötzlich von Geburtswehen ergriffen. Der Gatte und Tierri bringen sie in einer Hütte unter. Trotz ihrer Schmerzen schickt sie die beiden Männer weg³⁾, und gebiert zwei Knaben. Als bald wird sie von Sarazenen entführt, die die beiden Kinder zurücklassen. Die zurückkehrenden Männer suchen nun die Entführte — die Neugeborenen wickeln sie in ihre Mäntel (A in Tücher). Später vertraut er sie

Wilhelmsleben.

Einer göttlichen Stimme folgend, gibt Wilhelm, der König von England, seine bevorzugte Stellung auf und reist, nur von seiner Gattin Graciene begleitet, in ärmlicher Weise von Land zu Land. In der Wildnis in einer Felsenhöhle kommt die Königin nieder mit zwei Knaben, die Wilhelm mit dem Tuch seines Rockes einwickelt. Da die Königin Hunger leidet, bittet er Kaufleute an, die ihn aber grob zurückweisen und ihm sogar die Gattin entführen.

¹⁾ Vgl. Suchier, Literaturgeschichte S. 49.

²⁾ Vgl. W. Förster, Der Karrenritter u. das Wilhelmsleben, S. CLXIX ff. und S. 255 ff. Wir wollen zunächst die in Frage kommenden Partien vergleichen.

einem Förster und einem Fischer an, die ihre Pflegekinder taufen. —

Ebenso werden die beiden Zwillinge durch Kaufleute dem Vater genommen. Diese bringen sie nach Quatenasse (Caithness) und lassen sie taufen; sie sollen dann bei einem Handwerker in die Lehre gehen, sie entlaufen aber und geraten in die Hände eines Försters, der sie an den Hof seines Königs bringt.

B. Die keusche Ehe.

Boeve mit Tierri kommt nach Civile, das gerade von einem feindlichen Heere belagert wird. Sie beteiligen sich am Kampfe und zeichnen sich aus. Die Herrin des Landes, die von einem Turme zugeschaut hatte, entbrennt in Liebe zu Boeve und bietet ihm ihre Hand an¹⁾. Boeve weist sie zunächst zurück, erklärt sich aber bereit, sie zum Scheine zu heiraten, wenn jedoch Josiane nach sieben Jahren nicht zurückgekehrt sei, sie in Wirklichkeit zur Frau zu nehmen. Am nächsten Morgen wird Boeve mit der Dame durch den Erzbischof getraut und das Hochzeitsmahl abgehalten. Boeve bleibt wirklich sieben Jahre der nominelle Gatte der Jungfrau, ohne sie fleischlich zu berühren.

Die Kaufleute bringen die Königin nach Sorlinc, wo sie dem Herrn des Landes so gefällt, daß er sie heiraten und zur Herrin des Landes machen will. Sie weigert sich anfangs, dann aber erklärt sie sich bereit, seine Gattin zu werden, freilich bittet sie ein Jahr um Aufschub, da sie an ein Keuschheitsgelübde gebunden sei. Der Herrscher erklärt sich einverstanden, verlangt aber sofortige Vollziehung der Heirat, dem die Königin zustimmt. Mit großem Glanze wird die Hochzeit gefeiert, die Barone des Landes huldigen der neuen Herrin; aber die Neuvermählten vermeiden den geschlechtlichen Verkehr untereinander. Jedoch vor Ablauf der Frist stirbt der Ritter, seine Witwe wird als seine Nachfolgerin anerkannt.

C. Die Wiedervereinigung der Gatten.

Josiane ist inzwischen durch Sabat aus den Händen der Sarazenen befreit worden; er läßt sie durch ein Kraut unkenntlich färben und in Männerkleider stecken. Als Spielmann verdient sie ihren Unterhalt. Nach Jahren kommen beide nach Civile und Sabat, als Pilger verkleidet, bittet Boeve und Tierri

Der König war inzwischen nach Galveide gebracht worden und mußte in dem Hause eines Bürgers niedrige Dienste verrichten. Später geht er im Auftrage seines Herrn auf Geschäftsreisen und kommt nach Sorlinc, wo Graciene ihn in dem Kaufmann durch den Ehering wiedererkennt. Nach manchen Abenteuern finden

¹⁾ In E erwirbt Boeve durch ein siegreiches Turnier Anspruch auf die Königin.

um Speise. Boeve fällt die Ähnlichkeit des einen Pilgers mit Sabaot auf und nun erfolgt die Erkennung. Josiane wird herbeigeholt, die Herrin von Civile erhält Tierri zum Gatten; die beiden Kinder des Boeve werden aber nebst ihren Pflegevätern herbeigerufen.

die beiden vielgeprüften Eltern auch ihre Söhne wieder. Alle vier kehren glücklich nach England zurück.

Wenn wir von C absehen, ist die Ähnlichkeit zwischen dem Boeve und dem Wilhelmsleben leicht zu erkennen¹⁾. — Nur haben im Boeve gegenüber dem Chrestienschen Werke die Gatten ihre Rollen vertauscht. Die Wiedervereinigung entbehrt in Boeve irgendwie besonderer Züge bis auf die eigenartige Unkenntlichmachung und Verkleidung der Josiane als Spielmann. Dieses eigentümliche Motiv kehrt auch in Aucassin et Nicolette wieder²⁾.

Direkt aus Chrestien dürfte wohl der Boeve nicht geschöpft haben, vielleicht haben beide eine ähnliche oder gleiche Quelle benutzt, die in letzter Linie wiederum mit der Eustachiuslegende Ähnlichkeit gehabt haben muß; vielleicht ist diese Legende selbst die direkte Vorlage gewesen. Immerhin ist zu beachten, daß in zahlreichen Zügen Wilhelmsleben und Boeve II sich gemeinsam von der Legende abheben. Die Verwandtschaft aller dieser Erzählungen mit dem oben charakterisierten griechischen Abenteuerroman fällt in die Augen (vgl. auch Förster S. CLXXVIII).

Bietet so die Boevesage in diesen Partieen nichts absolut Neues für die franz. Erzählungskunst, so tritt um so schärfer die Eingangsformel hervor.

Boeve weilt als Marschalk am Hofe Edgars. Der Sohn des Königs findet Gefallen an dem Rosse Arundel und als Boeve sich weigert, es ihm zu schenken, plant der Prinz, das wertvolle Tier zu stehlen. Bei dem Versuche erhält er aber einen furchtbaren Schlag von dem Tiere, sodaß er tot niederfällt. Der königliche Vater, erbittert, zwingt den Grafen, das Land zu räumen.

¹⁾ Auf die Niederkunft der Gattin im *Dit de Guillaume* hat schon Stimming (S. CXG) hingewiesen.

²⁾ Stimming S. 159 verweist für weitere Beispiele auf Suchiers Ausgabe von Auc. et Nic.

Wie zuerst Jordan¹⁾ aufmerksam gemacht hat, begegnet uns der gleiche Vorfall in der fränkischen Geschichte; Regino²⁾ (um 900) weiß uns zum J. 870 folgendes zu berichten:

Per idem tempus Carolus Carolomannum, filium suum, oculis privavit. Siquidem praedictus rex ex Hirmindrude regina tres filios suscepit, Carolum scilicet, Carolomannum et Hludowicum; sed duo ex his infelicitate perierunt; nempe Carolus levitate iuveni ductus, temptare volens Albuini, fratris Bivini (Buini, Buovini) et Bettonis, audaciam ac saepe laudatam constantiam, alium se esse simulans, cum ex venatione vespertinis horis idem Albuinus quadam die reverteretur, super eum solus impetum fecit, veluti equum in quo sedebat violenter ablaturus. Ille nihil minus existimans quam filium regis, evaginato gladio ex adverso eum in capite percussit, moxque terrae prostravit, deinde multis vulneribus confossum semivivum reliquit, arma pariter et caballum secum auferens; debilitatis ergo membris, ac vultu deformatus, pauco tempore supervixit. Albuinus, cognito quod filius regis esset, in quem talia exercuerat, celeriter aufugit mortisque periculum declinavit.

Es fällt uns nicht nur die Gleichheit der Vorgänge auf, sondern auch die Namensähnlichkeit. Bivinus, wofür andere Hss. Buvinus, Buovinus haben, deckt sich offenbar mit unserem Boeve; denn ahd. Böbo, Bövo, Buovo (auch Böbin)³⁾ muß nach Mackel (Germ. Elemente S. 30) im afr. Bueve ergeben. Auch der Name des Bruders Betto kehrt im provenc. Beton wieder, nur kennt die provenc. Form der Boevesage den eigenartigen Tod des Königsohnes nicht.

Damit haben wir endlich einen wirklichen historischen Ausgangspunkt für die Boevesage gewonnen. Der Name Boeve scheint also ursprünglich der zweiten Verbannung des Helden angehört zu haben. —

Auch diese zweite Verbannungsgeschichte führt uns wiederum nach Nordwestfrankreich. Regino gehört dem Kloster Prüm bei Trier an; das Wilhelmsleben rührt wohl sicher von Chrestien aus der Champagne her und Aucassin et Nicolette

¹⁾ Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen, CXIII S. 98.

²⁾ Mon. Germ. I, ed. Pertz.

³⁾ Förstemann³ sp. 317—319 und Settegast S. 367.

ist im pikardischen Dialekte verfaßt. Dieser Teil der Boevesage hat also denselben Entstehungsort aufzuweisen, wie wir ihn für den Hauptstock der Sage in Kapitel II festgelegt haben.

Die Boevesage ist also eine Zusammenhäufung verschiedenartigster Elemente; eine Zusammenhäufung, die sich wohl am ehesten in Nordwestfrankreich vollzogen hat. Als Wikingersage können wir also die Boevesage streng genommen nicht bezeichnen — ja abgesehen von den beiden Eigennamen Bradmund und Rodefoun, die Suchier als nordisch ansieht, weist uns nichts auf das Wikingerzeitalter. Sollte die Etymologie Suchiers zu Recht bestehen, so müßten wir annehmen, daß der ursprünglich wohl orientalische Name des Herrschers von Damascus und seines Bannerträgers später durch Namen von Wikingern in Nordwestfrankreich, wo diese ja besonders gehaust haben, ersetzt worden sind. Aber ich halte die fragliche Etymologie nicht für ganz gesichert.

Keinesfalls ist stofflich das Wikingerzeitalter für die Boevesage förderlich gewesen. Vielmehr teilen sich andere Zeiten und Völker in das Verdienst, zur Entwicklung der Sage beigetragen zu haben.

Nachwort.

Das eben erschienene Buch von R. Zenker: Boeve-Amlethus beschäftigt sich eingehend mit unserer Sage. Aber trotz des vom Verfasser aufgewendeten Scharfsinnes und Fleißes vermag ich ihm nur in wenigen Punkten beizupflichten. Im ersten Teile sucht er die Hamlet- und Boevesage zu identifizieren und kommt zu dem Schlusse, daß beide aus einer gemeinsamen Quelle geflossen seien.

Insbesondere stützt er sich dabei auf zwei charakteristische Motive, die den beiden Erzählungen in hohem Maße eigen seien: a) Die Doppelheirat des Helden; b) Der Uriasbrief.

Nun ist ja zweifellos, daß in der Hamletsage wirklich das Motiv der Ehe des „Mannes mit zwei Frauen“ in seiner ganzen Eigenart vorhanden ist — aber für die Boevesage

mufs ich das leugnen; hier handelt es sich bei der Verbindung des Boeve mit der Herzogin von Civile um eine keusche Scheinehe, ein Motiv, das schon in Chrestiens Wilhelmsleben vorgebildet ist. Es besteht also ein tiefgehender Gegensatz zwischen Hamlets Doppelehe und Boeves Doppelehe. Die Erzählung des „Mannes mit zwei Frauen“ baut sich ja auf dem schwankenden, unzuverlässigen Charakter des Mannes auf, während die keusche Scheinehe gerade die eheliche Treue und das Pflichtbewusstsein der Gatten zur Voraussetzung hat.

Was das Motiv des Uriasbriefes anlangt (das die Hamletsage übrigens zweimal verwendet), so fällt zunächst ein fundamentaler Unterschied ins Auge: im Hamlet wird der gefährliche Brief in beiden Fällen in einem für den Helden günstigen Sinne umgeschrieben, während in Boeve davon nicht die Rede ist.

Ich halte es für sehr gut möglich, dafs hier die Boevesage direkt aus der biblischen Sage geschöpft hat.

Auch ist das Motiv des Uriasbriefes nicht blofs der Hamlet- und Boevesage eigen, sondern es finden sich — und zwar in einer der Hamletsage nahestehenden Form — in der weitverbreiteten Godwinelegende¹⁾. In einer lat. Vita Haroldi (*Chroniques Anglo-Normandes* II, 153—154) wird berichtet: König Cnut von England war eifersüchtig auf den Grafen Godwine, da dieser infolge seiner mannigfachen Vorzüge sich hohen Ansehens erfreute. Er sandte ihn daher mit Briefen nach Dänemark mit dem Befehle, den Überbringer des Briefes zu ermorden. Godwine öffnete den Brief, und änderte ihn völlig um: die Dänen sollen den Überbringer als Regenten annehmen und ihm die Schwester des Königs zur Frau geben, was denn auch wirklich geschah. Als Godwine von seiner gefährlichen Reise nach England zurückkehrte, machte Cnut gute Miene zum bösen Spiel²⁾.

Diese Vita ist nach 1206 geschrieben (Freeman III, 760), die Sage selbst scheint sich aber schon früher nachweisen zu lassen; sie findet sich wieder bei Walter Mapes: *De Nugis Curialium* V, 4 (S. 207 ff. bei Wright), Mapes ist 1209 oder

¹⁾ Freeman I, 724.

²⁾ Freeman gibt noch an, dafs Saxo eine ähnliche Geschichte von Ulf erzählt.

1210 gestorben und seine „Nugae“ gehören wohl noch dem letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts an.

Ich möchte daher den Versuch die Boevesage für eine Version der Hamletsage zu erklären, für nicht gelungen ansehen. Ich halte es für förderlich, die beiden Sagen völlig von einander zu trennen. Im weiteren Verlaufe seiner Arbeit kommt Zenker auf die Beziehungen der Hamlet-Boevesage zu Firdusis Schahname — besonders kommt das Leben des Kai Khosru in Betracht — zu sprechen. Sie ergänzen und bestätigen zum Teil die von uns im Anschluß an Settegast angenommenen Berührungspunkte der Boevesage mit der persischen Volkssage¹⁾. In diesem Punkte sind die Beiträge Zenkers dankbar zu begrüßen.

Als gemeinsame Quelle für die Hamlet-Khosrusage (den Boeve betrachtet Zenker als eine besondere Version der Hamletsage) erklärt nun Zenker die griechische Bellerophon-sage, die sich mit der römischen Brutussage verschmolzen habe; daher nimmt Zenker eine zweimalige (S. 382), ja sogar eine dreimalige (S. 398—399) Überführung der Bellerophon-Brutussage nach Britannien an. Aus der I. sei die eigentliche Hamletsage, aus der II. die Boevesage, aus der III. die Hamletsage Kyds und Shakespeares entstanden. Uns interessiert besonders das Verhältnis des Boeve zu der griechischen Sage von dem Besitzer des Pegasus²⁾. Auch hier kann ich nur eine sehr allgemeine, nichts beweisende Ähnlichkeit anerkennen. Teils handelt es sich um Züge, die wir auch in der persischen Sage vorfinden, und eine Verwandtschaft dieser mit der Boevesage erkennen auch wir an. Andere Züge, die nur der Bellerophonsage und der Boevesage eigen sind, sind wohl Gemeinplätze der Epik, wie der Kampf mit dem Eber (vgl. aber auch die persische Sage), das Wettrennen in London (vgl. Stimming S. CXCI) und der Hinterhalt der Förster.

Zenker sucht nun eingehend nachzuweisen, auf welchem Wege dem Abendland die Kenntnis der griechischen Sage vermittelt worden ist. Es läßt sich aber zeigen, daß die westeuropäischen Völker auf viel direkterem Wege zu dieser

¹⁾ Vgl. besonders Zenker, S. 232, 233, 237, 238 ff.

²⁾ Zenker S. 318, 319—321, 381.

Sage gelangen konnten. Die Frage nach der Entlehnung klassischer Sagen auf gelehrtem bez. halbgelehrtem Wege ist systematisch in größerem Zusammenhang noch nicht untersucht, aber es läßt sich wahrscheinlich machen, daß die Bellerophonsage als solche nicht ganz unbekannt gewesen ist. Zenker selbst weist auf eine Stelle in den Fabeln Hygins hin (S. 318), und ich möchte hinzufügen, daß ein lat. Lapidarium aus dem 13. Jahrhundert¹⁾ Bekanntschaft mit der Bellerophonsage verrät. Es heißt da:

1. *Si inveneris lapidem in quo sit equus alatus qui dicitur Pegasus, optimus est militantibus, et in campestri bello; bellantibus enim praebet audaciam et velocitatem et dicitur liberare equos ferentes super se tales lapides ab acutis infirmitatibus et ab infusione. Hic lapis praeest arieti, et vocatur Bellerofons, i. bellorum fons.*

Aber selbst wenn wir auf solche Weise die Kenntnis der Bellerophonsage im Mittelalter erweisen können, halte ich die inhaltlichen Beziehungen zwischen dem Boeve und der griechischen Sage für viel zu wenig charakteristisch, um eine Ableitung unserer anglonormannischen Sage rechtfertigen zu können. —

Für viel schlagender und wichtiger halte ich den Hinweis Zenkers auf das mittelgriechische Epos von Digenis Akritas (S. 383 ff.). Hier ist, wie ich glaube, der Verfasser auf einer richtigen Spur; wir finden in diesem Epos und einem anderen ihm nahestehenden Lied („Der Sohn des Adronikus“) wiederum alle jene Elemente vor, die die Boevesage mit dem griechischen Abenteuerroman teilt (s. o. S. 197).

So ist es das Verdienst Zenkers, manches zur Aufhellung des Boeve beigetragen zu haben, und wir müssen ihm für sein umfangreiches und vielseitiges Buch Dank wissen, wenn er auch das Ziel, das er sich gesteckt, in manchen Punkten nicht erreicht hat, vielleicht auch nicht erreichen konnte. Er selbst ist sich ja des hypothetischen Charakters seiner Aufstellungen sicher wohl bewußt.

¹⁾ Abgedruckt bei Wright, *Essays on Archaeological Subjects* I, 294.

E. Guy of Warwick.

Kapitel I.

Charakter und Bedeutung der Guysage.

Literatur:

Ward I, 471 ff.

A. Tanner, Die Sage von Guy von Warwick, Diss. Bonn 1877.

Winneberger, Über das Handschriftenverhältnis des afr. Guy de Warwick, Diss. Marburg 1889.

M. Weyrauch, Die me. Fassungen der Sage von Guy of Warwick und ihre afr. Vorlage, Breslau 1901 (= Forschungen zur englischen Sprache und Literatur, begründet von E. Kölbing, Heft II).

Die Sage von Guy of Warwick ist uns in vielen französischen Handschriften, deren Original wohl noch ins 13. Jahrh. fällt¹⁾, erhalten. An diese franz. Hss. reihen sich die englischen Versionen²⁾, die meist im Laufe des 14. und 15. Jhs. entstanden sind. Ihrem Inhalt nach zerfällt die Guysage deutlich in zwei Teile.

Der erste Teil hat einen ausgesprochen höfischen Charakter und verwertet die gangbaren Motive der konventionellen Ritterdichtung. Guy wirbt um Felice, die Tochter eines Großen des Landes, die ihn jedoch nicht eher erhört, bis er in ihren Diensten eine Reihe von Heldentaten verrichtet hat, die mehr oder minder zwecklos sind und häufig auch jedes inneren Zusammenhangs entbehren. Auch die Psychologie der Personen verrät ganz den Geist der Ritterpoesie: Guy ist der schmachthafte

¹⁾ S. Suchier, Literaturgesch. S. 170.

²⁾ Ed. Zupitza, E. E. T. S. Extra Series 25. 26. 42. 49. 59. Vgl. auch die Bibliographie bei H. Billings, Guide S. 30 ff.

Liebhaber, — Felice spröde und grausam. Im übrigen ist Guy natürlich ein Ritter ohne Furcht und Tadel; er siegt in jedem Turnier, und wo er in der Fremde erscheint, verlieben sich die Prinzessinnen in einen solch auserwählten Recken. Er leiht seine Hilfe und Unterstützung den Schwachen und sorgt dafür, daß Unrecht und Vergewaltigungen wieder gut gemacht werden. Es lassen sich daher die Bausteine dieses Ritterromans aus der vorhandenen afr. Epik mit Leichtigkeit nachweisen¹⁾.

Anders ist der zweite Teil geartet. Hier weht eine geistlich-asketische Luft. Guy trennt sich hier von seiner nach langem Harren gewonnenen Felice, freiwillig, aus religiösen Gründen; um sein bisheriges Leben wieder gut zu machen, verzichtet er auf allen irdischen Glanz, um sich ganz in den Dienst des Christentums zu stellen. Lange Jahre schweift er umher, um endlich nach England zurückzukehren, wo er als armseliger Pilger und Klausner ein elendes Dasein in der Nähe des Aufenthaltsortes seiner Gemahlin führt, bis ihn der Tod von seinen freiwilligen Qualen erlöst; kurz zuvor schickt er seiner Gemahlin einen Ring; Felice erkennt, daß der elende Eremit niemand anders als ihr Gemahl gewesen ist.

Dieser Teil hat deutlich zahlreiche Motive mit der Eustachius- und Alexiuslegende gemeinsam, sodaß über seine Quelle kein Zweifel bestehen kann.

Hat so der I. Teil der Guysage ein höfisch-ritterliches, der II. mehr ein klerikales Gepräge, so können die Grund-

¹⁾ Der Neffe des Kaisers, Saddok, eifersüchtig auf den Herzog Segwin, trifft diesen und fordert ihn zum Zweikampf auf, obwohl er, der Königssohn unbewaffnet ist. Segwin tötet den übermütigen Prinzen (Cambr. Ms. v. 1412 ff.). Man vergleiche den Anfang des Ogier: Karlot, der Sohn des Kaisers Karl, durch Amauri aufgereizt, überfällt die beiden Söhne des Grafen Segwin, Gerard und Huon. Als Huon seinen Bruder durch den unbekannten Gegner schwer verwundet sieht, verfolgt er den Mörder, der den unbewaffneten Huon zum Kampfe herausfordert, Karlot wird erschlagen. Damit vergleiche man den verunglückten Angriff Karls auf Alboin in der Chronik Reginos (s. o. S. 209 und Longnon, Rom. VIII, 1 ff.). Longnon verweist auch auf die Annales Bertiani, wo die schwere Verwundung Karls durch Alboin während eines Kampfsportes herbeigeführt wurde. — Wenn Guy einen Löwen vor der Verfolgung eines Drachen schützt und dieses Tier ihm treulich folgt (Camb. Ms. v. 3851 ff.), so liegt sicher eine Anleihe aus Chrestiens Löwenritter vor. — Gröber (Grundriß² II, 776) weist auf Horn und Rimenhild und auf Amadas und Idoine hin.

lagen unserer Sage kaum über 1100 zurückverlegt werden; sie kann kaum als eine alte volkstümliche Sage bezeichnet werden, wenigstens nicht in ihrer Gesamtheit. Nun enthält aber die Sage eine Episode, in der man gute alte Überlieferungen vermutet hat¹⁾. Es ist der bekannte Zweikampf zwischen Guy und Colbrand. König Anlaf von Dänemark ist in das Land des Königs Aepelstan eingefallen und ist schon bis Winchester gedrunken. Das Schicksal der beiden Völker soll durch einen Zweikampf entschieden werden. Die dänische Sache will nun der Riese Colbrand verteidigen, aber auf englischer Seite findet sich niemand, der es wagt, sich mit dem mächtigen Gegner einzulassen. Da erscheint in der höchsten Not ein unbekannter Pilger. Es ist der verkleidete Guy. Er erklärt sich bereit, den Zweikampf zu übernehmen: der Sieg ist auf Seite des Fremden und England von einer schweren Gefahr befreit.

Man nimmt nun wohl an, daß eine volkstümliche Überlieferung von der berühmten Schlacht von Brunnanburh vorliegt, die allmählich sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und weitergebildet und die Tendenz gehabt habe, einen Vorkämpfer des Angelsachsentums, den die Sage Guy nennt, zu verherrlichen.

Aber ist diese Theorie richtig, ja überhaupt möglich? Wenn wir uns darüber klar werden wollen, ist es notwendig, daß wir zuvor die Frage erledigen: Wer ist, historisch betrachtet, mit Guy of Warwick gemeint?

Ich kann mich hier im wesentlichen auf Wards Ausführungen stützen und nur hier und da einige Ergänzungen bringen. Nach der Sage ist Roalt von Warwick der Vater Felices. Sein Seneschall ist Siward von Wallingford, dessen Sohn Guy zum Mittelpunkt der Sage wird. Guy wird ein Sohn namens Reynbrun geboren. Zum Erzieher wird Heraut (Heraud) von Ardern ernannt, der wiederum einen Sohn Aslak hat.

Das Namensmaterial gibt uns gewichtige Fingerzeige. Die Hauptpersonen tragen entweder französische Namen, so

¹⁾ *The siege of Winchester by Anlaf-Havelok, and its relief by the triumph of a mysterious champion, are plainly due to native tradition; Ward, S. 479.*

Gui und Felice, oder skandinavische Namen: Roalt¹⁾ (altn. Hroaldr) — [Siward] — Aslak (altn. Aslacr); unsicher ist Reynbrun. Heraut (Heraud) ist offenbar die franz. Wiedergabe des altn. Haraldr, wie es denn bei den lat. oder franz. schreibenden Schriftstellern der Ereignisse des Jahres 1066 üblich ist, den Namen des unglücklichen Königs Harald mit Heraut (Heraud) oder Herald wiederzugeben. —

Wir suchen also vergebens bei Guy und den ihm nahestehenden Personen nach einem Namen, den man unbedingt dem Ags. zuweisen müßte.

Aber auch die Prüfung der historischen Grundlagen dieser Personen, die sich um Guy gruppieren, führt zu einem sehr negativen Ergebnis. Wie Ward nachgewiesen hat, hat zu der Zeit der normannischen Eroberung ein Thurkill von Warwick existiert, der später auch als Thurkill von Ardene bezeugt ist, so in der Chronik von Abingdon: „Turkillus de Ardene“ oder „Turkillus quidam de Anglis, valde inter suos nobilis in partibus Ardene mansitans“ (Freeman IV, 782). Nun hieß einer der Söhne Thurkills Siward de Ardena, dessen Kinder wiederum Hugh, Henry und Felicia hießen — die Ähnlichkeit der Namen dieser historischen Personen mit denen der Guysage springt in die Augen²⁾. —

Um nun eine historische Grundlage für Guy, den Sohn Siwards von Wallingford, zu gewinnen, weist Ward wohl mit Recht auf den historischen Mundschenk Eadwards des Bekenners, Wigod v. Wallingford hin, und Guy (= Wig) könnte für einen sagenhaften Vorfahren dieses Wigod von Wallingford gelten. Wigod v. Wallingford hinterließ keine männlichen Erben; seine beiden Töchter heirateten normannische Ritter, die eine Robert of Oily³⁾, die andere Miles Crispin. So erscheint Miles

¹⁾ Dieser Name freilich ist auch im bretonischen reichlich bezeugt, vgl. Zimmer, ZfFrSp. XIII, 5. — Der von Ward (S. 474) angeführte Hroald, der in der ags. Chronik zum J. 915 als aus der Bretagne bezeugt wird, ist aber ein alter Wikinger, sein Genosse ist Ohtere (altn. Ottarr).

²⁾ In der Sage ist Roalt nicht nur Herr von der Stadt Warwick, sondern auch in Oxfordshire begütert, auch Thurkill of Warwick besaß eine einzelne Herrschaft in Oxfordshire.

³⁾ Ein anderer Oily, Wido (= Guy?) of Oily, wird im Domesday-B. in unmittelbarer Nähe von Alfred, dem Neffen Wigods genannt (Fr. IV, 736).

als Besitzer von Wallingford in der Chronik von Abingdon (Freeman IV, 734).

In der Sage mit im Stuhl von Wallingford von Roalt v. Warwick abhängig. Ich kann aber auch historische Beziehungen zwischen Thurkill v. Warwick bez. v. Arlene einerseits und den Wallingfords andererseits nachweisen. Obwohl Wigod von Wallingford einer der mächtigsten Großgrundbesitzer in Gloucestershire gewesen war, erscheint doch sein Schwägersein Robert of Oily¹⁾ als untergeordnetes und allgemein wohlwollendes²⁾ Thurkill wie aus der Aufzählungen im Domesday-Book hervorgeht³⁾. Die Sage weicht also nicht allzu sehr von der Wirklichkeit ab, wenn sie einen Herrn von Wallingford zum Seneschall des Grafen v. Warwick macht.

Es ist wohl nach alledem sicher, daß wir in der Guysage eine literarische Verherrlichung des Geschlechtes der Wallingfords bez. des Geschlechtes von Arlene zu suchen haben. Dieses Resultat ist aber wichtig für die Entstehung der Sage⁴⁾.

Die beiden Gründer dieser Familien — Wigod von Wallingford und Thurkill von Warwick — haben einen gemeinsamen Zug: sie gehören zu den wenigen Engländern bez. Dänen, die sich mit großer Geschicklichkeit den neuen Verhältnissen, die mit der normannischen Eroberung in England eintraten, anzupassen suchten; mit anderen Worten: sie wußten sich bei Wilhelm dem Eroberer lieb Kind zu machen und wurden so

¹⁾ Wigod war vor der Aufnahme des Domesday-B. (1086) gestorben.

²⁾ Vier Reihen nimmt die Aufzählung seiner Güter im Domesday-B. in Anspruch.

³⁾ Freeman IV, 780.

⁴⁾ Man könnte auch versuchen, nach den gewonnenen Resultaten den literarischen Ausgangspunkt der Sage zu bestimmen. In Betracht kommen besonders das Kloster Abingdon, zu dem Thurkill v. Warwick und Robert v. Oily mannigfache Beziehungen aufweisen, und zu deren Wohltäter sie gehören. Robert of Oily wurde mit seiner Gattin in dem Chapterhouse von Abingdon bestattet. — Andererseits könnte man auch an Oxford denken. Dort hatte der jüngere Robert of Oily, der Neffe des obengenannten Robert, mit seiner Gattin zusammen die Priorei von Oseney gegründet, deren I. Abt den Namen Wigod trug (1138—1168). Freeman ist geneigt, in ihm einen Nachkommen des Wigod v. Wallingf. zu sehen (IV, 731 ff. 780 ff.).

⁵⁾ der ältere Robert of Oily hatte sich um Oxford sehr verdient gemacht.

zu Verrätern ihres eigenen Volkes. Wigod, der Mundschenk und Verwandte Eadwards des Bekenners, der Sheriff v. Oxford, brachte es fertig, als Wilhelm in Berkshire erschien, ihm seine Unterwerfung demütig anzuzeigen, er durfte seine Güter behalten und seine Töchter heirateten normannische Ritter; Wigods Sohn Tokig fiel in der Schlacht von Gerberoi, wo er auf Seiten Wilhelms des Eroberers kämpfte¹⁾.

Auch Thurkill von Warwick hatte gelernt, mit dem Strome zu schwimmen; ja er behielt nicht nur seine Besitzungen, sondern sie wurden noch durch zahlreiche Schenkungen des Königs vergrößert, der ihm die konfiszierten Güter anderer Engländer überwies. Freeman charakterisiert das Verhalten Thurkills folgendermaßen: *It is plain that here, as elsewhere, the men of the shire at large were patriotic and paid the penalty in the confiscation of their lands. The one loyal man, the one prudent man, the one traitor, as he would be called in the mouths of his more stout-hearted countrymen, reaped his reward, in retaining his wealth and honours, and in adding to them alike at the cost of a less successful fellow-traitor and at the cost of men better than himself* (Freeman IV, S. 189).

Halten wir nun diesen Tatbestand, dass die Guysage geradezu zwei Verrätergeschlechter in den Mittelpunkt der Erzählung stellt, mit der Theorie zusammen, daß eine alte englische Guysage wenigstens in nuce schon vorhanden gewesen sei, die Guy (oder ags. Wig) als Vorkämpfer des Angelsachsentums gegenüber dem Riesen Colbrand kannte! Wie sollen wir uns die Entwicklung dieser Guy-Colbrandsage denken? Zunächst mußte nach der Schlacht bei Brunnanburh eine geraume Zeit verstrichen sein, ehe die Sagenbildung einsetzte; weiterhin setzt eine im Volke verbreitete Sage voraus, daß das Geschlecht, das durch sie verherrlicht werden soll, aus irgend einem Grunde die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen hat. Nun tritt allerdings Wigod als der Mundschenk Eadwards in der Mitte des 11. Jahrhunderts stärker hervor, — um bald darauf seine Verräterrolle zu spielen. — Ähnliches gilt von Thurkill von Warwick. Daß dieser Wigod von Wallingford oder einer seiner Vorfahren

¹⁾ Freeman IV, 45 ff.

den Repräsentanten der englischen Nation in der englischen Sage geworden wäre ist doch kaum zu denken.

Der zweite Vorbehalt, daß unsere Episode Zweikampf mit dem Löwen, wenigstens jetzt, da sie ist, zufällig mit dem Jüngling, der der Gattin des VI. Edward im II. oder auch im I. Jahrhundert entstammt. Damit kann natürlich alles, was von den alten Edda-Aepelstan erzählt bei wiedererzählt wird, gemeint sein, und das ursprüngliche Ursprung sein: ein Franzose in einem Edda-Lied. Edda, mit der Geschichte Eddas vertraut, konnte sehr leicht auf den Gedanken kommen, seine Kenntnisse in diesem Sinne zu verwerfen und sehr leicht im einige Jahrhunderte zurückzusetzen. — Wir haben also in den Zweikampf kein vollständiges Sagenklement von uns sondern nur ein halbgereinigtes Produkt. Damit würde der unsere Episode ohne jede Schwierigkeit in der II. Teil der Geschichte einfügen. Da dieser ja sehr monchisch-asketisch angehaucht ist²⁾.

Ich möchte hier eine generelle Bemerkung einschleichen. Man wird aus der Erwähnung der Namen Aepelstan und Edda nicht ohne weiteres der Schluss ziehen, daß wir es mit einer Sage aus dem II. Jahrhundert zu tun hätten: nicht geschehen es, daß eine junge Sage Kaiserlich durch eine Nachfolge von Namen aus der Geschichte in ältere Zeiten zurückversetzt wird, also gewissermaßen auf den neuen Wein eine alte Marke geklebt wird³⁾. Wir müssen daher

²⁾ So wie in unserer Zweikampfepisode bewegen wir uns in einer kleinen Eddaepisode:

König Kaperstan ist wegen des Einfalls der Dänen in großer Verzweiflung. Im Traum sieht ihm im Traum ein Engel, der ihm befiehlt, am nächsten Tage den ersten Pilger, den er treffe, um Hilfe zu bitten. — Hier haben wir aber das bekannte, in der frühmittelalterlichen Visionsliteratur häufig belegte Motiv vor uns: ein Heerführer, der einer schweren Schlacht entgegensieht, wird durch eine Vision getröstet und ihm Hilfe verholfen.

³⁾ Gerade für Aepelstan haben wir noch einen weiteren Beleg. Uns ist nämlich ein balladenähnliches Gedicht von 811 Versen aus der Mitte des 14. Jahrh. erhalten, das den Titel führt 'Athelston' (ed. Zupitza), worin uns folgende Geschichte erzählt wird: König Athelston hat drei Freunde, der eine von ihnen klagt den anderen des Verrates gegen den König an, doch der Angeschuldigte weiß sich durch ein Gottesurteil zu reinigen;

prinzipiell bei der Sagenforschung zunächst entscheiden, ob eine Sage sich organisch auf Grund der historischen Verhältnisse entwickelt hat, oder ob ein geläufiger Erzählungstypus (sei es Novelle oder Märchen oder auch eine entlehnte Sage) sekundär in eine zurückliegende historische Zeit zurückverlegt wird¹⁾.

Wenn aber jemand für Erwägungen dieser Art nicht zugänglich ist, und in der Colbrandepisode Reste einer alten ursprünglichen ags. Sage wittert, dem stelle ich folgende Erwägungen anheim. In den Mittelpunkt unserer Episode wird natürlich der Zweikampf zwischen Guy und Colbrand gerückt. Nun haben aber die Angelsachsen die Einrichtung des Zweikampfes noch nicht gekannt: wir sind sehr genau über die ags. Gesetze unterrichtet, — aber nirgends finden wir eine Spur von einem Zweikampf. Auch die zahlreichen historischen Quellen deuten in keiner Weise an, daß der Duellunfug als Sitte oder Gewohnheit bei den Angelsachsen heimisch gewesen wäre. Auch die ags. Sage — wenn wir überhaupt eine ags. Sagenbildung im größeren Stil annehmen dürfen — kennt den Zweikampf nicht als poetisches Mittel der Erzählungskunst. Daher fehlt dem ags. das Wort für den gerichtlichen Zweikampf; *orrest* und *ornest*, das erst im 11. Jh. zu belegen ist, ist nordischen Ursprungs (altn. *orrusta*)²⁾. Daß der Zweikampf den Angelsachsen eine völlig unbekannte und ungewohnte Sitte gewesen ist, geht insbesondere auch aus der Gesetzgebung Wilhelms des Eroberers hervor. Dieser hat zwar im allgemeinen wenig in die ags. Rechtsverhältnisse eingegriffen — aber in einigen Punkten, wo Normannen und Engländer verschiedene Rechts-

auch diese Erzählung ist jung, wenigstens wissen die ältesten Quellen nichts Derartiges über unsern ags. Herrscher zu berichten.

¹⁾ Zu dieser letzteren Gattung gehört auch die Konstantiasage, wie sie in England und sonst verbreitet ist (s. o. S. 72). Hier treten in den verschiedenen Versionen allerlei historische Personen der ags. Geschichte auf wie Aella v. Northumbrien oder Offa. Ich halte aber a priori jeden Versuch für aussichtslos, etwa eine englische Aellasage rekonstruieren zu wollen. Auch die geschichtlichen Gestalten in diesem Kreis der Konstantiasage sind erst künstlich auf einen schon vorhandenen Stamm aufgepfropft worden.

²⁾ Steenstrup IV, 225 ff.; *on orreste* ags. Chronik 1096 E; *oreste* Urkunde aus dem J. 1062; *ornest* Gesetze Wilh. d. Eroberers.

normen kannten, war er gezwungen, Übergangsbestimmungen zu erlassen. Was nun den Zweikampf im prozessualen Verfahren anlangt, so räumte er hier den Angelsachsen eine Sonderstellung ein, wie die folgenden drei Gesetze besagen (s. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen S. 483 f., ich habe die deutsche Übersetzung Liebermanns beigefügt).

1. *Gif Engisc man beclypað ænigne Frænciscne mann to orneste for þeofte odðe for manslæhte odðe for ænigan þingan, þe gebyrige ornest fore to beonne odðe dom betweox twam mannum, habbe he fulle leafe swa to donne.*

Gif se Engliscra forsæcð þæt ornest, þe Fræncisca, þe se Engliscra beclypað, ladige hine mid aþe ongean hine mid his gewitnesse æfter Nōrðmandiscere lage.

2. *Eft: Gif Fræncisc man beclypað Engliscne man to orneste for ðam ylcan þingan, se Engliscra be fulre leafe hine werige mid orneste odðe mid irene, gif him þæt gecwemre byð. . .*

3. *Æteallan utlagaþingan se cyng gesette, þæt se Engliscra ladige hine mid irene.*

⁊ gif se Engliscra beclypað Frænciscne mid utlagan þingan ⁊ wille hit þonne on him gesoðian, se Fræncisca bewerie hine mid orneste.

⁊ gif se Engliscra ne durre hine to orneste beclypian, werige hine se Fræncisca mid unforedan aþe.

1. Wenn ein englischer Mann einen französischen Mann zu gerichtlichem Zweikampf fordern will, (klagend) wegen Diebstahls oder wegen Totschlags oder wegen irgend welcher Sachen, wegen deren sich gebührt, daß Zweikampf oder (einseitiges) Ordal statffinde zwischen zwei Parteien, habe er volle Erlaubnis, das zu tun. Wenn jedoch der Englische jenen Zweikampf verzichtend ablehnt, so reinige sich der Französische, den der Engländer verklagt, gegen ihn durch Eid mit seiner Zeugenschaft (d. h. Eideshelfern) nach normannischem Recht.

2. Ferner: Wenn ein französischer Mann einen englischen Mann wegen jener selben Sachen (klagend), zu gerichtlichem Zweikampf fordert, verteidige sich der Englische bei voller Wahlfreiheit durch Kampf oder, wenn ihm das lieber ist, durch Eisen(ordal).

3. Bei allen Friedlosigkeitssachen hat der König festgesetzt, daß sich der Englische (Verklagte nur) durch Eisen(ordal) reinigen könne.

Und wenn (andererseits) der Englische einen Französischen wegen friedlos machender Sachen verklagt und dies nun gegen ihn beweisen will, verteidige sich der Französische durch gerichtlichen Zweikampf.

Und (nur) wenn der Englische ihn zum Zweikampf zu fordern nicht wagt, verteidige sich der Französische durch ungestabten Reini-gungseid.

Nach dem ersten Gesetze konnte der klagende Angelsachse den beklagten Franzosen entweder zum Zweikampf oder zum Eide zwingen.

Nach dem zweiten Gesetze konnte der beklagte Angelsachse entweder sich durch den Zweikampf, oder, wenn er diesen nicht wollte, sich durch ein Gottesurteil verteidigen.

Das dritte Gesetz läßt besonders den Unterschied zwischen den Rechtsgewohnheiten der Franzosen und der Engländer hervortreten. Der *de utlagaria* angeklagte Engländer mußte sich durch einen Eid reinigen; der *de utlagaria* klagende Engländer konnte den verklagten Franzosen entweder zum Zweikampfe oder auch zum Eide zwingen, beide Fälle waren dem Engländer freigestellt.

Aus allen diesen Bestimmungen ergibt sich mit Evidenz, daß der Engländer, sei es als Kläger oder Beklagter, vor Gericht nie zum Zweikampf gezwungen werden konnte, vielmehr es völlig in sein Belieben gestellt war, ob er von diesem Beweismittel Gebrauch machen wollte. Hingegen mußte sich der Franzose dem Zweikampf, der bei ihnen altes Rechtsinstitut war, unterwerfen.

Man verzeihe mir diesen kleinen rechtshistorischen Exkurs; aber da die Sage auf dem Boden der Volksseele wächst und gedeiht, so wird sie kaum ein Element enthalten, was der Anschauung und den Gewohnheiten des Volkes zuwider ist. — Die Idee, die Sache zweier Völker durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen, ist absolut unags.¹⁾, ist aber in der lat. und franz. Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts nur allzuhäufig.

Ich erinnere nur an den berühmten Zweikampf zwischen Arthur und Frolo bei Gottfried von Monmouth oder einen ähnlichen Holmgang zwischen Olivier und Roland im Girard v. Vienne²⁾; um aus unseren Sagen zu schöpfen: Horns Zweikampf mit dem Riesen in Irland; Haveloks Zweikampf mit

¹⁾ Hierdurch wird auch die Hornvariante B als absolut unags. erwiesen.

²⁾ Die deutsche Sage kennt einen Zweikampf zwischen Karl und Widukind unter ähnlichen Bedingungen (Kögel I, 2 S. 230). Andere franz. Beispiele für den besprochenen Zweikampf gibt Busse, PBB. XXVI, 30 ff.

Also im franz. Havelok-Lai oder den Holmgang zwischen Ivori und Boeve in der Boevesage (weitere Beispiele siehe Hall, King Horn, S. 143).

Auch für die Einleitung der Colbrandepisode, daß nämlich Guy durch die göttliche Vorsehung berufen ist, gerade im Augenblick der höchsten Not zu erscheinen, fehlt es nicht an Parallelen. Ich möchte hier nur auf eine Erzählung W. Mapes in seinen *Nugae Curialium* hinweisen (II, Kap. 17), wo von einem gewissen Gado (den Mapes zu einem Königssohn der Vandalen macht) ähnliches berichtet wird. Dieser hält es in den engeren Grenzen seiner Heimat nicht aus, sondern zieht in die Fremde, wo er durch seine Kriegstüchtigkeit, höfisches Wesen und Wissen sich auszeichnet. Besonders läßt er es sich angelegen sein, die Sache des Rechtes zu vertreten; er erscheint als ein *injuriae depressor et athleta justitiae* (S. 86) und *quasi qui gladius erat in manu Domini, omnium ad quas mittebatur injuriarum ultor* (S. 87)¹⁾. So kam er auch nach England, und wurde von dem König Offa auf das ehrenvollste behandelt. — Während nun Gado auf einer Fahrt nach Indien begriffen war, nahmen die Römer unter ihrem Kaiser Cunnanus die Gelegenheit wahr, in Britannien einzufallen; aber Gados Schiff, der von Indien aus sein Vaterland aufsuchen wollte, wurde zu einem anderen Kurs gezwungen: *ventis voto suo provisus, sed in subsidium Anglorum a Deo conversis, eadem die ad litus idem ad quod impetitores et hostes, defensor et amicus allabatur, Offae praesentatur, aderatque collectis viribus in Collocestria Gado igitur videns faciem praeliorum, a Domino se illuc adventum sentit, libensque suscipit obedientiam . . .* In der darauffolgenden Schlacht leistet Gado den Engländern wertvolle Dienste, sodaß die Römer gezwungen werden, das Land zu verlassen.

Seit dem 12. Jahrhundert waren offenbar in England Erzählungen, wie die von Gado und Guy, geläufig und sie erhielten durch die willkürliche Einfügung gewisser historischer Personen ein realeres Kolorit. Es handelt sich noch darum, das epische Vorbild unseres Typus, speziell der Colbrandepisode,

¹⁾ Man vgl. die Charakteristik Guys in der Sage.

aufzudecken. Es ist die Moniage Guillaume, die zum mindesten eine große Verwandtschaft mit unserer Episode hat.

In der Moniage Guillaume, von der uns eine ältere (I) und eine jüngere Redaktion (II) überliefert sind, wird folgendes erzählt: Nach einem kampfesreichen Leben entschließt sich Wilhelm von Orange in ein Kloster zu gehen. Er sucht das Kloster Genevois sour mer auf und wird, wenn auch mit Widerwillen der Mönche, als Mitglied aufgenommen. Da er mit den Klosterbrüdern auf gespanntem Fusse steht, siedelt er später in eine Einsiedelei über. Da wird der schwache König Ludwig von Frankreich durch den Heiden Isoré auf das schimpflichste bedrängt: das feindliche Heer liegt vor Paris und der Heidenführer hat geschworen, an keinem Tage zu essen, ehe er nicht einige Franzosen getötet hat: niemand wagt mehr, dem Heiden im Zweikampf gegenüber zu treten¹⁾. Hier bricht die Moniage I, die nur fragmentarisch erhalten ist, ab. Moniage II erzählt weiter: Ludwig schickt nun in seiner Verlegenheit nach Wilhelm aus; der Gesandte trifft zwar den Einsiedler, der sich aber nicht zu erkennen gibt, sodaß er ohne sichere Nachricht zurückkehrt. Inzwischen hat sich Wilhelm aufgemacht, aus dem Kloster die Rüstung geholt und reitet vor Paris, angeblich ein Söldner aus der Fremde. Da er in Paris nicht eingelassen wird, übernachtet er bei einem armen Mann namens Bernart. Am nächsten Morgen reitet der Fremde weg, um im schweren Kampfe den Riesen zu besiegen, und überreicht den abgehauenen Kopf seinem Gastgeber mit dem Bemerkten, nicht zu verraten, daß er, Wilhelm, den Kampf bestanden habe. Darauf zieht er sich in seine Einsiedelei wieder zurück, während Ludwig erst durch Drohungen aus dem Munde des Bernart erfährt, wer der Retter in der Not gewesen ist.

Damit vergleiche man den Verlauf der Erzählung in der Guy-Sage.

Guy, der sein weltliches Leben bereut, zieht als armer Pilger in der Welt umher. Nach Jahren kehrt er nach England zurück, wo er Aepelstan durch Anlaß mit seinem Riesen Colbrand in schwere Not gebracht sieht. Die Vornehmen des

¹⁾ Für diese Ausführungen vgl. Benezé, Sagen- und literarhistorische Untersuchungen II, 1 ff. Becker, Die afr. Wilhelmsage.

Reiches wagen ihm nicht gegenüberzutreten und wissen auch gar keinen Rat zu geben. — Der König bedauert, daß er Guy und Heraut nicht zu seiner Verfügung habe. Da erhält er im Traume die Anweisung durch einen Engel, bei Tagesanbruch den ersten Pilger, den er treffe, um Hilfe zu bitten. Es ist Guy, der auch Hilfe zusagt. Da keine Rüstung dem Fremden paßt, so wird die Rüstung Guys herangeholt, die dem Fremden wohl ansteht¹⁾. Nach schwerem Kampfe wird der Riese im Zweikampf getötet. Der König will nun den Fremden reich belohnen und fragt nach seinem Namen. Der Pilgrim erklärt sich bereit, dem König allein seinen Namen zu nennen, wenn dieser verspräche, ihn niemandem mitzuteilen. Als Aepelstan den Namen des Vorkämpfers hört, bietet er ihm halb England an, Guy aber bezieht eine einsame Eremitage in der Nähe von Warwick. —

An einem sagengeschichtlichen Zusammenhang der beiden Episoden ist natürlich nicht zu zweifeln — fraglich ist nur, wie wir uns die Verwandtschaft erklären sollen; denn von Südfrankreich bis England ist ein weiter Weg. Nun verdient Beachtung, daß eine ähnliche Erzählung in der Geschichte Nordfrankreichs auftaucht: hier ist Galfrid Grisogonelle der Träger der Handlung in den *Gesta Consulum Andegaviensium*, deren I. Redaktion schon in das I. Viertel des 12. Jhs. fällt; historische Vorgänge aus einer Belagerung von Paris im Jahre 978 sind hier in die Erzählung verwebt worden. Man wäre versucht, unsere Guyepisode ebenfalls auf diesen nordfranzösischen Ausgangspunkt zurückzuführen, wenn nicht die Moniage Guillaume und die agn. Sage von Guy soviel Übereinstimmungen gegenüber der Darstellung der Chronik von Anjou aufwiesen; vor allem fehlt bei der Grisogonellegeschichte die geistlich-legendenhaft gefärbte Atmosphäre. Unter diesen Umständen sind wir gezwungen, für die Moniage und die Guy-sage direktere Beziehungen anzusetzen — vielleicht haben beide eine gemeinsame Quelle gehabt, oder auch die Guysage

¹⁾ Dieser Zug findet sich nur in einigen englischen Versionen der Guysage (Weyrauch S. 61 f.). In ähnlichen Klostergeschichten (s. u.) kann kein Pferd dem Drucke des Helden Stand halten, als dieser zum Kampfe zieht; aber als er die Probe mit seinem früheren Rosse macht, besteht dies die Probe.

hat irgend eine Version der Moniage Guillaume benutzt. Ja es läßt sich wahrscheinlich machen, daß die Wilhelmsage auch den Normannen nicht ganz fremd gewesen ist — bezeugt uns ja Ordericus Vitalis aus dem Anfang des 12. Jhs., daß die Normannen Lieder von dem südfranzösischen Helden gesungen haben¹⁾.

Offenbar ist die Guysage die Abzweigung einer geläufigen Klosterlegende, nach der ein Held nach ruhmreichem Leben sich als Mönch oder Einsiedler zurückzieht, jedoch noch einmal Gelegenheit findet, seine Heldenkraft zu erproben. Walter von Aquitanien in dem *Chronicon Novaliciense*, Heime in der *Biöreksaga* und Guillaume au cort nez sind Vertreter dieser Gattung. Außer der Moniage Guillaume steht der Guysage am nächsten die Mönchsschaft Ogiers, von der Alexander Neckam folgendes zu berichten weiß (Voretzsch, Ogier S. 114): Nach einem bewegten Heldenleben tritt Ogier in das Kloster St. Faro zu Meaux ein. Sein Schild und seine Waffen werden im Kloster aufbewahrt, sein Pferd muß niedrige Schlepperdienste beim Kirchenbau verrichten. Nach Jahren fallen Sarazenen in das Land und belagern Meaux. — König Ludwig vermag gegen die Heiden nichts zu erreichen, vielmehr fordern täglich zwölf Sarazenen die Franken zum Kampf heraus. Ogier erhält auf seine Bitte vom Abte die Erlaubnis, am Kampfe teilzunehmen. Es folgt dann die Pferdeprobe. Ogier gelingt es, ohne daß es sein König weiß, die zwölf Hauptgegner zu schlagen, worauf die Franken einen vollständigen Sieg erringen. —

Unsere Guy-Sage findet also ihre nächsten und engsten Parallelen in der Moniage Guillaume und der Ogier-Sage; auch in diesem Punkte also steht die Guy-Sage in enger Beziehung zu der französischen Epik und Sage.

¹⁾ Vgl. Gaston Paris, *La littérature normande* S. 9 und Freeman V, 583. Natürlich ist auch Entlehnung auf rein literarischem Wege möglich. Ein Normanne in England konnte sehr leicht von einer der schon im XII. Jh. in franz. Sprache fixierten Fassungen der Moniage Guillaume Kenntnis erhalten und sie für seine Zwecke verwerten.

Kapitel II.

Die historischen Grundlagen der Colbrand-Episode.

Ich habe bis jetzt stillschweigend angenommen, daß in der Colbrandepisode auf die Ereignisse der Schlacht bei Brunnanburh angespielt wird. Nun ist aber von Ward die Behauptung aufgestellt worden, daß unter dem Dänenkönig Anlaf im Guy nicht Anlaf Cuaran, sondern Olaf Tryggvason gemeint sei; und da diese Theorie Beifall gefunden hat, so sehe ich mich gezwungen, ihre Unmöglichkeit nachzuweisen.

Ward stützt sich besonders darauf, daß nicht Brunnanburh, sondern Winchester als der Kampfplatz in der Guysage genannt werde. Nun habe aber Olaf Tryggvason tatsächlich bei seinem Einfall im Jahre 994 Winchester bedroht und der König Aepelred, der in Andover Hof hielt, den Bischof von Winchester und den ealdormann Aethelward an Olaf wegen Verhandlungen geschickt — und tatsächlich hatten diese Erfolg, Olaf ließ sich bewegen, gegen Zahlung einer großen Summe das Land zu verlassen. Da nun auch sonst Anlaf Cuaran und Olaf Tryggvason verwechselt worden wären, so wäre, argumentiert Ward, der Anlaf der Guysage eine Mischung dieser beiden Anlafs.

Aber es ist ganz unzweideutig, daß wir im Anlaf der Guysage wirklich nur Anlaf Cuaran zu suchen haben. Dafür sprechen folgende Punkte:

1. Anlafs Gegner heißt Aepelstan.
2. In der französischen Version hat Anlaf einen Bruder Gonelaph, — der offenbar mit dem Vetter Anlaf Cuarans Guthfrith (s. o. S. 105) identisch ist.
3. Gegen Olaf Tryggvason spricht vor allem, daß dieser die Engländer tief gedemütigt hat, während die Dänen in der Sage glänzend geschlagen werden, wie dies ja auch mit Anlaf Cuaran der Fall gewesen ist.

Bleibt noch übrig der Schlachtort Winchester, aber auch Olaf Tryggvason hat Winchester nie belagert. Die Sage

hat eben den alten historischen Kampfplatz fallen lassen und ihn — naturgemäß — in die Nähe der Hauptstadt des Landes verlegt. Es könnte auffällig erscheinen, daß in unserer Episode, deren Entstehung wir erst in das 12. oder 13. Jh. verlegt haben, Winchester und nicht London als Hauptstadt Englands gilt. Aber die Guysage weist hier nichts Anomales auf. In vielen me. Romanzen gilt nicht London, sondern Winchester als Aufenthaltsort der englischen Könige.

In dem englischen Lai Sir Orpheo ist Orpheos Hauptstadt Traciens (steht natürlich für das Land Thracien), in einer Hs. wird nun hinzugefügt:

*For Winchester was cleped tho
Traciens withouten no* (Ritson III, 335);

es gilt also dem englischen Spielmann Winchester als Hauptstadt des Landes.

Ähnlich liegen die Verhältnisse im englischen Havelok: der gute König Athelwold liegt schwer krank darnieder in Winchester, augenscheinlich seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte.

Ein anderes Beispiel bietet der englische Arthour and Merlin: von allen Versionen der Merlinsage hat allein unsere englische Romanze aus dem 13. Jh. den Zusatz, daß König Constance in Winchester begraben liegt (Kölbing, Arthour and Merlin S. CXVIII).

Namentlich bei Erzeugnissen gelehrter Verfasser ist das Auftreten Winchesters sehr leicht zu erklären, wenn es dabei natürlich nicht ohne Härten abgeht. So läßt Trivet in seiner Fassung der Konstantiasage den König Alle von Northumbrien (= dem historischen König Ælla von Northumbrien) in Winchester bestattet werden (vgl. Suchier, Philippe de Rémi, Sire de Beaumanoir S. XXXIX). —

Auch die Geschichte lehrt uns, daß Winchester nach der normannischen Eroberung keineswegs neben dem aufblühenden London zurücktreten mußte. Wilhelm der Eroberer z. B. hielt sich lieber in Winchester als in London auf (Freeman IV, 611). Wilhelm II. erhält seine letzte Ruhestätte in Winchester; selbst Heinrich I. hielt zu Ostern öfters noch Hof in Winchester¹⁾. Also auch während der Normannenzeit

¹⁾ Die Normannenkönige hielten ursprünglich an drei Stellen, Westminster, Gloucester und Winchester Hof: zu Westminster zu Weihnachten und

hatte sich Winchester etwas von dem alten Glanze gewahrt.

Weiterhin sucht Ward (S. 473) seine Ansicht durch den Hinweis zu bekräftigen, daß öfters in der Tradition eine Vertauschung der beiden Anlässe sich nachweisen lasse. Nun will ich gar nicht die Möglichkeit einer Verwechslung solcher Art bestreiten; aber das von Ward angeführte Beweismaterial ist zu gering.

Wenn das afr. *Livre de Reis* Olaf Tryggvason aus Irland kommen läßt, so müssen wir daran erinnern, daß Olaf nach der Überlieferung selbst eine Zeit lang auf Irland geweilt haben soll. Noch schwächer ist seine Berufung auf Peter Langtoft, der (oder seine Quelle) an den historischen Bericht der Schlacht von Brunnanburh einfach die Guysage angeschweift hat.

Auf noch unsichereren Füßen steht ein anderes Argument Wards. Nach ihm habe auch Olaf Tryggvason den Namen Havelok führen können, und er führt dafür eine Stelle aus einer me. Chronik in kurzen Reimpaaren aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts an (abgedruckt bei Ritson II, 270 ff. nach der Hs. R., vgl. auch Sternberg, *Engl. Studien* XVIII, 356 ff.). Ich führe die ganze Stelle an:

v. 787: *The king* (gemeint ist Aepelred) *hede*
a stiward

*That was fel ant culvard,
He was cleped Edrich,
Nes no traitour his ylich,
He was swikel, fals ant fel
Ant thah the king him luvede wel,
Ant tolde him his consail,
Ant the traitour uchadel
Sende hit to Denemarke,
By messagers stor ant starke.
Haveloc (Haneloc Ritson) com tho to this lond,
With gret host ant eke strong,
Ant sloh the kyng Achelred,
At Westmustre he was ded.*

Pfingsten, in Gloucester zu Weihnachten und in Winchester zu Ostern. Heinrich I. dehnte die Zahl der bevorzugten Städte sehr aus. Haben wir in den Pfingstfesten des Königs Arthur noch einen Reflex dieser Sitte?

*Ah he hevede reigned her
Sevene ant twenti fulle yer.*

Mit Edrich ist der Erzverräter Eadric gemeint, der seit dem Jahre 1007, also lange nachdem Olaf Tryggvason den Boden Englands für immer verlassen hatte, seine unheilvolle Tätigkeit in England als Günstling des Königs begonnen hatte; der dänische König, dem er die Nachrichten in die Hände spielt, kann nur Swen (bez. Knut) gewesen und unter Havelok kann nur Swen (bez. Knut) verstanden sein. Der Name Havelok war offenbar aus der gleichnamigen Sage als Führer der Dänen bekannt und konnte so für beliebige Dänenfürsten eintreten. Die Hs. A. derselben Chronik kennt auch einen Wikingerführer Havelok¹⁾, versetzt ihn aber in die Regierungszeit Alfreds des Großen. Man sieht, welche Willkür dieser sagenhafte Däne Havelok sich gefallen lassen mußte²⁾. Übrigens hat die Hs. R. der Chronik sicher unser mittellenglisches Gedicht benutzt; dadurch würden wir für das Auftreten des Namens Havelok sofort eine Erklärung gefunden haben. Von Arthur heißt es:

v. 263: *He was the beste kyng at nede,
That ever mihte ride on stede,
Other wepne welde, other folk out-lede,
Of mon ne hede he never drede.
(He ne com never in none londe,
That he ne hede the heire honde).*

Die ersten vier Verse kehren aber wörtlich im englischen Havelok wieder und zwar wiederholt; vgl. Havelok v. 87/90, ähnlich v. 25/26; 346/7; 1758/9; 1970/1.

Für die Hs. A. der Chronik läßt sich eine Benutzung des englischen Gedichtes nicht nachweisen, da es bis jetzt noch nicht in gedruckter Form vorliegt. Ich möchte hier nur darauf aufmerksam machen, daß diese Hs. die glückliche und gerechte Regierungszeit des Hengist (!) preist — man fühlt sich unwillkürlich an den König Athelwold des Havelok er-

¹⁾ Vgl. Sternberg l. c. S. 390.

²⁾ Wenn die Hs. A. Havelok in die Zeit Alfreds verlegt, so ist sie wohl Peter Langtoft gefolgt, der ja den Vater Haveloks mit dem historischen Guthrum identifiziert.

innert. Nach Sternberg (l. c. S. 373) ist Hengist gezeichnet als „Idealbild eines englischen Herrschers im Mittelalter; tüchtig in Krieg und Frieden, gottesfürchtig und mildtätig, ein Städteerbauer und Gesetzgeber, gewaltig über die Barone und vor allem Sieger über Frankreich“.

Wenn in den Versionen der Guysage, wie sie uns bei Copland und in der Percy-Folioversion vorliegen, Anlaf durch Havelok ersetzt wird, so liegt hier ebenfalls eine Entlehnung aus der Haveloksage vor. Diese wird schon frühzeitig mit der Guysage in Verbindung gesetzt, so im Brut Hs. Harl. 63 (Skeat § 30) und bei Knighton (Ward S. 481)¹⁾.

Kapitel III.

Reynbrun, der Sohn Guys.

Wenn ich näher auf die Fortsetzung des Guy of Warwick eingehe, die von Reynbrun, dem Sohne Guys, handelt, so geschieht dies nicht eines besonderen Interesses wegen, das diese Erweiterung der alten Sage verdiente, sondern aus prinzipiellen Gründen der Sagenforschung. — Die Erzählung ist kurz folgende: Reynbrun, der Obhut seines Pflegevaters und Erziehers Heraud anvertraut, wird durch russische Kaufleute entführt, die den Knaben einem afrikanischen König, namens Argus, schenken. H. macht sich auf, seinen Pflege Sohn zu suchen, wird aber durch einen Sturm ebenfalls an die afrikanische Küste verschlagen, wo er in die Hände der Sarazenen gerät und vom Amiral Parsan in das Gefängnis geworfen wird. Heraud gelingt es, sich dem Amiral in den Kämpfen gegen den König Argus nützlich zu erweisen, und er erlangt die Stewardwürde. In dem nun folgenden großen Kampfe zwischen dem Amiral und Argus werden die Erfolge Herauds durch die Tapferkeit eines jungen Mannes in Frage gestellt — und zuletzt geraten Heraud und sein gefährlicher Gegner in einen Zweikampf zusammen. Nach hartem Ringen

¹⁾ Vgl. jetzt Heyman S. 90, der Furnivalls Ansicht zitiert. Furnivall hat eine ähnliche Erklärung wie ich.

und einem heftigen Wortwechsel geben sie sich zu erkennen: der Fremde ist der gesuchte Pflegesohn Reynbrun, der nun mit Heraud wieder nach England zurückkehrt.

Wie man sofort sieht, haben wir es hier mit einer Variation des bekannten Motivs: „Kampf zwischen Vater und Sohn“ zu tun. Man erklärt dieses Motiv gern als altgermanisch, wobei man wohl mit Vorliebe an unser ahd. Hildebrandlied denkt.

Aber unser Motiv ist in der französischen Epik des 12. bis 14. Jahrhunderts sehr verbreitet, wie dies eingehend Busse (PBB. XXVI, 27 ff.) dargelegt hat, und zwar sind diese Formen unseres Stoffes besonders durch den versöhnlichen Ausgang (Vater und Sohn erkennen sich rechtzeitig) charakterisiert, während der ältere Typus, bei dem es sich um wirkliche Heldensage handelt, naturgemäß tragisch ausgeht.

Unser Reynbrun stellt sich also mit seinem friedlichen Ende zu der französischen Epik, enthält also nichts Altgermanisches, wie man gern glaubhaft zu machen sucht¹⁾. Es lassen sich auch für unsere anglonorm. Erzählung die französischen direkten Parallelen leicht finden.

Zunächst ist an den Sohn Gawains Guinglain zu erinnern, der auch von Leuten entführt wird²⁾ und später noch mit seinem eigenen Vater in Kampf gerät, ohne daß sie beide ihre Blutsverwandtschaft kennen. Auch hier erfolgt noch die Erkennung im rechten Augenblick (vgl. *Perceval le Gallois* ed. Potvin, v. 19460 ff. und 20618 ff.).

Noch stärker klingt unser Reynbrun an den afr. Raoul de Cambrai an: Beatrix, die von Bernier entführt wird, gebiert diesem einen Sohn Julien de St. Gilles. Sie werden aber von Sarazenen überfallen, und Bernier von den Seinen getrennt, der in die Gefangenschaft des Sultans Corsable gerät. Aber auch Bernier weiß durch kühne Heldentaten sich eine hohe Stellung bei dem Sultan zu erringen. Als nun

¹⁾ In der englischen Literatur ist dieses Motiv (natürlich durch franz. Vermittlung bez. Vorlagen) häufig vertreten; außer den von Busse angeführten Romanzen, wie *Sir Degarre*, *Sir Triamour* und *Sir Eglamour*, wäre noch der *Generydes* zu nennen.

²⁾ Die Entführung des Guy durch Kaufleute und sein Wiederfinden durch den Pflegevater haben eine große Ähnlichkeit mit den gleichen Szenen des *Tristan*.

später der Sultan mit dem Emir de Cordes in Streit gerät, eilt Bernier herbei, um die Sache seines Herrn in einem Zweikampf gegen einen jungen Heiden zu vertreten. Bernier siegt — der junge Heide soll hingerichtet werden, aber es stellt sich heraus, daß dies niemand anders als der verlorengegangene Sohn Berniers ist ¹⁾).

Auch die Fortsetzung der Sage Guys, die Schicksale seines Sohnes umfassend, steht in engem Zusammenhang mit der altfranzösischen Epik. — —

¹⁾ Auch in der Chanson de Geste Aliscans ähnelt Renouarts Jugend der unseres Reynbrun. Auch hier finden wir die Entführung des Helden in der Jugend durch Seeräuber mit dem späteren Kampf mit seinem Vater vereinigt (vgl. Busse S. 15).

F. Schlufsbetrachtungen.

Am Ende der Einzeluntersuchungen angelangt, müssen wir uns natürlich fragen, inwieweit unsere allgemeinen Ergebnisse sich in einen größeren Rahmen einfügen. Mit anderen Worten: ob die sagenhistorischen Resultate, zu denen wir im Laufe der Arbeit bei der Besprechung der fünf Sagen gelangt sind, vereinzelt und isoliert dastehen, oder ob sie sich mit den Schlufsfolgerungen, die die Wissenschaft aus der Kritik anderer Sagen gewonnen hat, im Einklang befinden.

Kapitel I.

Angelsächsische Sagen.

Unseren Ausgangspunkt bildeten die Wikingersagen in England: und es lag a priori nahe, anzunehmen, daß diese Sagen bei der angelsächsischen Bevölkerung ihren Ausgangspunkt genommen hätten. Aber unsere Untersuchung hat uns unzweideutig belehrt, daß davon nicht die Rede sein kann.

Der Anteil der Angelsachsen ist sehr gering gewesen: Tristan und Boeve sind absolut unenglisch¹⁾ („englisch“ im nationalen-ethnographischen Sinne gebraucht); bei der Hornsage kommt den Angelsachsen höchstens eine Vermittlerrolle zu; die Haveloksage ist direkt engländerfeindlich; in der Colbrand-

¹⁾ Über die Waldefsage ist natürlich, so lange die literar. Versionen dieser Sage nicht veröffentlicht sind, keine Sicherheit zu gewinnen, inwieweit in dieser englische Reminiszenzen an historische Dänenkämpfe erhalten sind.

episode der Guysage handelt es sich um ein sekundäres gelehrtes Produkt.

So schwer es uns auch werden mag, wir müssen den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragen und auf Grund des vorliegenden Beweismaterials konstatieren, daß die große Zeit der Wikingerereignisse die ags. Sage nicht befruchtet zu haben scheint — wenigstens haben wir bis jetzt noch keinen sicheren Fall nachweisen können, wo es sich um einen alten, volkstümlichen, englischen Sagentypus handelte. Die Ursache für diesen auffälligen Mangel an angelsächsischen Wikingersagen kann kaum darin liegen, daß es der ags. Bevölkerung an Stoff gefehlt hätte. Denn ein Volk, das kriegerische Helden wie Alfred den Großen, Aepelstan, Edmund Ironside hervorgebracht hat, das selbst als Ganzes im Kampfe sich häufig bewährt, hatte wohl Anlaß genug, diese Männer in der Sage zu feiern. Freilich haben auch die Angelsachsen die Ruhmestaten ihrer Führer nicht mit Stillschweigen übergegangen, sondern sie haben in dem ausführlichen Berichte der ags. Chronik ihnen ein monumentum aere perennius errichtet. Aber wir dürfen nicht aus dem Auge verlieren, daß die Darstellung der Ereignisse in der Chronik durchaus historischer Natur ist, selbst da, wo sie in Versform auftritt; die Lieder auf die Schlacht bei Brunnanburh, auf Byrhtnoðs Tod etc. verlassen nirgends den historischen Boden. Die Angelsachsen sind wahrscheinlich men of fact gewesen, ihr ausgesprochener Wirklichkeitssinn führte dazu, daß sie die Zeitergebnisse genau den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend buchten, daß sie es aber auf der anderen Seite bis zur Bildung von Sagen nicht zu bringen vermochten. Eine stärkere Produktion von annalistischen Werken in der Landessprache wird immer ein Hemmschuh für das literarische Aufkommen von Sagen werden.

Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen. Die Angelsachsen haben nicht nur zur Wikingerzeit einen auffälligen Mangel an Phantasie und Erfindungsgabe bewiesen: seitdem sie den Boden Englands betreten haben, hat sich bei ihnen nicht eine einzige Sage entwickeln können. Wie Wülker (Geschichte der englischen Literatur S. 25) richtig betont, fehlt es uns fast völlig an angelsächsischen Sagen — daher muß sich ihre Epik mit Notwendigkeit die Stoffe aus der Fremde

borgen; so benutzen die ags. Dichter eifrig skandinavische Sagen im Beowulf — sie wissen in der kontinental-germanischen Sage Bescheid — aber auf ihre eigene Sage haben sie nicht zurückgegriffen, doch wohl deshalb, weil diese überhaupt nicht, oder nur in kümmerlichen Anfängen existiert hat. Die einzige angelsächsische Sage, die, wie Wülker richtig bemerkt, episch behandelt worden ist, ist die Offasage — aber hier spricht alles dafür, daß die Angeln die Sage aus ihrer kontinentalen Heimat (Schleswig) mit herübergebracht haben. Zu einer eigentlichen Heldensage im größeren Stile haben es die Angelsachsen nicht zu bringen vermocht: weder haben die blutigen Kämpfe, die die Angelsachsen mit den Kelten bei der Eroberung von Britannien zu führen hatten, irgendwelche Spuren im englischen Epos hinterlassen — noch hat die Wikingerzeit eine größere Sage gezeitigt — und auch die normannische Eroberung ist nicht allzu förderlich für die Sage der Engländer¹⁾ geworden.

Es sind uns zwar aus dem 12.—14. Jh. eine Anzahl von Sagen überliefert, die offenbar von geschichtlichen Personen der angelsächsischen Zeit handeln, aber zumeist wird es sich hier um sekundäre, künstliche Übertragung fremden Sagen-gutes handeln, nicht um natürliche Fortpflanzung alter angelsächsischer Sagen²⁾.

Wenn wir so im allgemeinen die Unfähigkeit des englischen Volkes für Sagenbildung betonen müssen, so will ich keineswegs leugnen, daß gewisse Ansätze, bez. vereinzelte Spuren von Sagen bei den Angelsachsen nachzuweisen seien. So entwirft Beda (II, 16) ein schönes Bild von der Rechtssicherheit, die unter dem northumbrischen König Eadwine geherrscht haben soll: eine Frau konnte mit ihrem neugeborenen Kinde ungehindert ganz England durchwandern. An Orten, wo Quellen sich fanden, oder an belebten Strafsen liefs der König für die Bequemlichkeit der Reisenden Pfähle

¹⁾ Über die Outlaw-Sagen (die ja zum Teil in der norm. Zeit spielen) behalte ich mir eine genaue Untersuchung vor; ich möchte nur bemerken, daß wir es selbst in diesen, angeblich durchaus englischen Sagen meist mit Entlehnung auf Seiten der Engländer zu tun haben.

²⁾ S. o. S. 220 f.

errichten und eiserne Becher daran hängen — aber niemand wagte sie zu berühren, außer wenn er ihrer bedurfte.

Dieser Bericht kann ja Sage sein, aber umgekehrt enthält er nichts, was sich nicht in der Wirklichkeit zugetragen haben könnte.

Hingegen trägt offenbar eine ähnliche Erzählung doch unverkennbaren Charakter der Sage: Ein König läßt zum Zeichen seines Friedens an Kreuzwegen goldene Armringe aufhängen, die niemand sich anzueignen wagt. Diese Sage findet sich auch in England und zwar auf König Alfred übertragen, aber erst in postnormannischer Zeit¹⁾ und daher ist ihr angelsächsischer Ursprung zweifelhaft, besonders da die Sage sich schon frühzeitig bei den Normannen (Wilhelm von Jumièges erzählt ähnliches von Rollo) findet²⁾. Dürfen wir aber den Bericht Bedas über Eadwine als Sage ansehen, so möchte ich auf eines hinweisen. Northumbrien scheint ein verhältnismäßig günstiger Boden für Sagenentwicklung gewesen zu sein. Wenn wir mit unseren Ausführungen über die historischen Grundlagen des Horn Childe Recht haben, so hat der Earl Uhtred, der die angelsächsische Sache gegen Knut vertrat, Eingang in die Sage gefunden; hier haben wir es wohl mit einer englischen Sage zu tun. — Freilich bleibt es trotzdem fraglich, ob die Sage schon bis auf das 11. Jh. zurückgeht, da sie ja erst im 14. Jh. überliefert ist. Es könnte auch ein historisches Lied, das Uhtreds Schicksale behandelte, erst in jüngerer Zeit durch Entlehnungen aus fremdem Sagen- gut sagenhaft aufgeputzt sein. —

Trotzdem möchte ich den Angeln Northumbriens schon von früher Zeit an eine gewisse Befähigung für Sagenbildung nicht abstreiten. In Northumbrien, namentlich dem nördlicheren Teile desselben, hat sich offenbar eine eigentümliche Rassenverschmelzung vollzogen, die für die Sagen-

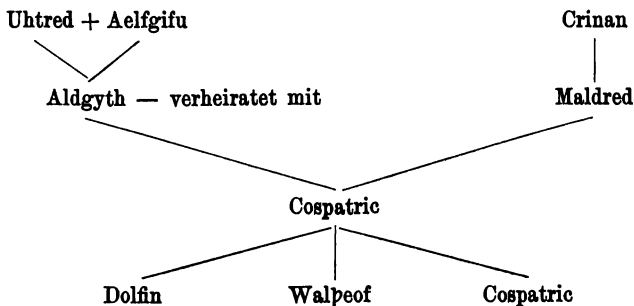
¹⁾ Bei William v. Malmesbury (*Gesta Regum Anglorum* II § 122) heißt es von König Alfred: *Hoc commento pacem infudit provinciae; ut etiam per publicos aggeres, ubi semitae in quadrivium finduntur, armillas aureas juberet suspendi, quae viantium aviditatem riderent, dum non essent qui eas abriperent.*

²⁾ Vgl. Steenstrup I, 342 ff. Dieser Forscher (S. 348) nimmt auch an, daß die Sage von dem Frieden unter König Alfred skandinavischen Ursprungs ist.

geschichte von großer Bedeutung gewesen ist. Zwischen den Angeln einerseits, und den Kelten Nordenglands andererseits (Iren-Schotten, Picten und Nordbritten) hat offenbar von Haus aus kein unüberbrückbarer Rassenhaß bestanden, wie er zwischen Cymren und Angelsachsen jede Verbindung unmöglich gemacht hat. So haben es die Iren-Schotten nicht verschmäht, den Angeln das Christentum zu predigen, während die Cymren sich dieser Pflicht entzogen. Auch aus späterer Zeit finden wir zahlreiche Zeugnisse, die uns bestätigen, daß die Kelten Nordenglands (und Südschottlands) sich mit den Angeln und der späteren skandinavischen Bevölkerung zu einem Mischvolk zusammengeschlossen haben. In den Stammbäumen wechseln keltische mit angelsächsischen und nordischen Namen fortwährend ab¹⁾.

Im Jahre 1065 machen Gamelbearn (altn. Gamal-björn), Dunstan (angelsächsisch), Glonieorn (irisch Gluniairn), Sohn des Heardulf, in Northumbrien einen Aufstand, weil mehrere Vornehme, darunter Gamel, filius Orm und Ulf (skandinavisch), filius Dolfini (keltisch), ermordet worden waren (Florence von Worcester a. 1065).

Der Stammbaum unseres Uhtred selbst zeigt ein eigentümliches Gemisch von skandinavischen, englischen und keltischen Namen²⁾. Er war dreimal verheiratet an 1. Ecgfrida, Tochter des Bischofs Aldun, 2. an Sigen, Tochter des Styr, Enkelin Ulfs, 3. an Aelfgifu, Tochter Aepelreds II.



¹⁾ Vgl. auch die Namen von Grims Familie in der Haveloksage.

²⁾ Vgl. De Obsessionē Dunelmi §2 und §3, jenen schon oben S.90 erwähnten Traktat, der eine Biographie Uhtreds enthält.

der ags. Homilie trägt z. T. anglisches Gepräge¹⁾. Ihrem Inhalt nach — ein vom Feind verfolgter König verrichtet unwürdige Dienste — erinnert unsere Erzählung an das Abenteuer des verfolgten Helgi, der als Frau verkleidet Korn mahlt, um so seinen Verfolgern zu entgehen.

In literarischer Form treten alle unsere Sagen Ostenglands erst in der postnormannischen Zeit auf, und daher ist bei ihnen Einwirkung von seiten der normannischen Literatur und Sage nicht unmöglich, bei den Gesta Herwardi sogar wahrscheinlich. — Aber selbst wenn wir für den größeren Teil unserer Sagen ostenglischen Ursprung voraussetzen dürfen, so ist der Entstehungsort bemerkenswert; denn seit dem 9. Jahrhundert ist die Bevölkerung dieses Teiles von England durchaus nicht mehr rein angelsächsisch, sondern völlig mit skandinavischen Kolonisten durchsetzt gewesen. In Lincolnshire, Norfolk und Suffolk haben diese wohl durchaus das Übergewicht gehabt. Aus dieser Mischung von englischen und skandinavischen Elementen würde es sich wohl erklären lassen, warum gerade in jenem besonderen Teil Englands die Sage von neuem aufblüht — wir hätten also hier zu der gleichartigen Erscheinung in Nordengland eine gute Parallele vor uns.

Hingegen kann in denjenigen Strichen, wo die Angelsachsen im wesentlichen sich unvermischt erhalten haben, von irgendwelcher Sagenentwicklung nicht die Rede sein: vor allem erweist sich hier dasjenige Volk, das die politische Führung in England innegehabt hat, die Westsachsen, als völlig unproduktiv. Nicht viel besser steht es mit den Kentern und den Merciern.

Kapitel II.

Skandinavische Sagen in England.

Im Gegensatz zu den phantasielosen Angelsachsen haben wir im Laufe unserer Arbeit die skandinavischen Kolonisten auf den großbritannischen Inseln wiederholt schöpferisch auf dem Gebiete der Sage hervortreten sehen. Nicht nur kommt ihnen

¹⁾ Freilich besteht die Möglichkeit, daß es sich um ein westsächsisches Original handelt, das durch nichtwts. Schreiberhände gegangen ist.

die weitere Ausbildung der Haveloksage zu, sondern auch die Hornvariante B erscheint als ihr eigenes Produkt. Damit ist aber die Bedeutung der Nordleute für die Sagenforschung keineswegs erschöpft.

Wir haben zahlreiche Anzeichen dafür, daß gerade die Wikinger in England über eine reichentwickelte Sagenliteratur verfügt haben müssen. Zunächst führe ich zum Beweise diejenigen Sagen an, deren Heimat in England schon nachgewiesen ist.

a) Die Siwardsage (vgl. A. Olrik, Arkiv XIX, 199) zuerst niedergeschrieben von dem Mönch Ramsay aus dem Kloster Crowland, nach 1150. Siward ist der bekannte nordische Heerführer, der von Knut zum Earl von Northumbrien ernannt ward. Sein Leben wurde Gegenstand einer romanhaften Sage, deren Entstehung wir den dänisch-norwegischen Ansiedlern Nordenglands verdanken.

b) Die Gormundsage (vgl. Zenker, Isembard und Gormund) überliefert bei Gottfried v. Monmouth und seinen Übersetzern und im afr. Liede von Gormond und Isembart; der Figur des epischen Gormund liegt der historische Wikinger Guthrum, der Gegner Alfreds des Großen, zu Grunde.

Ich stimme den scharfsinnigen Untersuchungen Zenkers vollkommen bei bis auf einen Punkt; ich meine die Herkunft der sogenannten Sperlingsepisode¹⁾ (Zenker S. 104 ff.). Zenker schreibt die Entstehung dieser Episode den Angelsachsen zu; er erkennt zwar richtig, daß in der Version unserer Sage, wie sie Lazamon überliefert, der unbekannte Fremde, der Gormund eben jene List mit den Feuerbränden rät, Odin ist; und da die Angelsachsen Verehrer des Woden gewesen seien, so müßte die Sperlingsepisode bei diesen ihren Ausgangspunkt gehabt haben. Aber die Gormundsage ist nordischen Ursprungs und dient offenbar zur Verherrlichung des Wikingers Guthrum — ein derartiges Auftreten Odins ist in nordischen Sagen ganz gewöhnlich — hingegen fehlen uns angelsächsische Sagen, die diesen Zug aufwiesen, völlig.

c) Eine alte Wickersage liegt auch der Erzählung Gottfrieds von Monmouth (III, 1. 2.) von der Werbung des

¹⁾ Eine belagerte Stadt wird eingeäschert durch Vögel, denen man kleine Feuerbrände angebunden hat.

Brennius um die Tochter des Königs von Norwegen zu Grunde. Brennius will die Oberherrschaft seines Bruders Belinus abschütteln und wirbt auf den Rat einiger Betrüger um die Tochter des Königs Elsingius von Norwegen. Er erhält auch die Prinzessin und kehrt mit einer großen Schar von Norwegern zurück. Als er aber in die Nähe der britannischen Küste kommt, wird seine Flotte von Guichtlacus, dem König der Dänen, angegriffen, der auch in heißer Liebe zu der norwegischen Königstochter entbrannt war. Guichtlacus gelingt es, das Schiff, auf dem sich das Mädchen befindet, zu entern, und so seine Geliebte wieder zu erlangen. Aus Wace (v. 2480 ff.) erfahren wir noch, daß die norwegische Königstochter mit der Heirat mit Brennius nicht einverstanden war, da sie seit langem den Dänenkönig liebte; sie machte daher diesem Mitteilung von dem Heiratsplan. — San Marte (Ausg. S. 233) vergleicht diese Sage mit der Hildesage; ich möchte sie eher zur Helgisage stellen.

Hqðbrodd, der Sohn Granmars, verlobt sich mit Sigrun, der Tochter Hognis, doch diese liebt den jungen Helgi und benachrichtigt ihn von dem Geschehenen. Helgi sammelt eine große Kriegsflotte und segelt nach Frekastein. In dem nunmehr entbrennenden Kampfe fallen alle Söhne Granmars, auch Hqðbrodd. Dann nimmt Helgi die Walküre zur Gattin (Helgakviða Hundingsbana I). — Auch Helgi ist in Dänemark wohnhaft gedacht. Sigrun und ihr Geschlecht sieht Finnur Jónsson als norwegisch an¹⁾. Das Lied stammt aus der Wikingerzeit (11. Jahrhundert) und die Heimat der Helgilieder suchen Bugge²⁾ und Mogk³⁾ auf den britischen Inseln; zum mindesten können wir Kenntnis der Sage bei den Wikingern Englands voraussetzen⁴⁾.

¹⁾ Finnur Jónsson, Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie I, S. 282.

²⁾ Helgedigtene S. 187 ff.

³⁾ Pauls Grundriß II*, 615.

⁴⁾ Man möchte den Namen des norwegischen Königs bei Gottfried Elsingius mit den an der Ostsee reichlich belegten Hælsingas (Helsingør, Helsingborg, Hålsingland) zusammenbringen (Widsið v. 22). Aber den Namen hat Gottfried angelsächsischen Genealogieen entnommen, wo wir Cerdic Elesing und ebenfalls Wihltæg (= Guithlac des Gottfried) antreffen.

Möglicherweise hat Gottfried die Namen aus den Genealogieen ags. Könige, die sich bei Nennius in dessen Historia Britonum finden.

Auch der hochpoetische Eingang des ersten Helgiliedes, wo Helgis Geburt geschildert wird, findet sich in England wieder, und zwar handelt es sich um eine Stelle bei Lazamon, die weder bei Gottfried noch bei Wace eine Parallele hat; freilich sind wir über die Vorlage Lazamons noch nicht im Klaren.

Ich stelle die nordischen und englischen Verse nebeneinander:

- | | |
|---|---|
| <p>1. <i>Ar var alda,
þat er arar gullo,
hnigo heilog vötn
af Himinfjöllom:
þa hafði Helga
inn hugomstora
Borghildr borit
i Bralundi.</i></p> | <p><i>þe time com þe wes icoren,
þa wes Arður iboren.
Sone swa he com an eorðe,
alven hine ivengen:
heo bigolen þat child
mid galdere swiðe stronge;
heo zeven him mihte,
to beon bezst alre cnihten;
heo zeven him an oðer þing,
þat he scolde beon riche king;
heo given him þat bridde
þat he scolde longe libben,
heo gifen him þat kine-bern
custen swiðe gode. V. 19252 ff.</i></p> |
| <p>2. <i>Nott varþ i bæ,
nornir kvomo,
þær er öþlingi
aldr um skopo.
þann þaþo fylki
frægstan verþa
ok buþlunga
beztan þikkia.</i></p> | |

Lazamon schöpft wohl hier aus keltischer Überlieferung; er wird kaum das Helgilied gekannt haben, vielmehr haben wohl beide aus der gleichen (keltischen) Sage geschöpft¹⁾.

d) Eine Episode der nordischen Gestalt der Ermanrich-Sage²⁾ findet ihre beste Parallele in England. Es handelt sich um den bekannten Streit der drei Brüder: Hamðir und Sörli haben sich aufgemacht, um den Tod ihrer Schwester Svanhild an Jörmunrek zu rächen. In ihrer Begleitung befindet sich ihr (Stief)bruder Erp. Unterwegs fragen die zwei Brüder den Erp, wie er ihnen helfen könne; er antwortet: „Wie die Hand der Hand, der Fuß dem Fuß“ (Hamðismal und Völsunga-

¹⁾ Bugge (l. c. S. 95 ff.) leitet unser Motiv (3 Nornen oder Feen erscheinen bei der Geburt des Helden und verheißten eine glückliche Zukunft) aus der Meleager-Sage ab und nimmt irische Vermittlung an. Unsere Szene scheint aber urkeltisches Eigentum zu sein. Bugge bringt auch weitere Parallelen aus der französischen Literatur, die aber jünger sind als Lazamon und das Helgilied.

²⁾ Vgl. Jiriczek, Deutsche Heldensagen, S. 93 ff.

saga); „wie die Hand dem Fuße“ (Snorra-Edda). Die drei Brüder geraten in Streit (die Ursache ist verschieden in den einzelnen Versionen angegeben), und Erp kommt dabei ums Leben. — Als aber Sqrli später auf dem Wege strauchelt, stützt er sich auf die Hand und bemerkt: „Jetzt half die Hand dem Fuße, besser wäre es doch, wenn Erp lebte“ (Snorra-Edda); in der Volsungasaga strauchelt erst Hamðir, der hier auch die Hand benutzt, während Sqrli, ebenfalls stürzend, sich mit dem anderen Fuße stemmt: beide sehen ein, wie richtig der Ausspruch Erps gewesen ist.

Diese Episode kehrt in ganz übereinstimmender Weise bei William von Malmesbury wieder, der hier möglicherweise aus alten Balladen geschöpft hat. Gesta Regum II §139 lesen wir:

Der König Eadward I. kehrt eines Tages bei einem Hirten ein, der eine sehr schöne Tochter hat; sie empfängt einen Sohn vom König, namens Aepelstan. Nach dem Tode Eadwards tritt Aepelstan die Regierung an; aber da klagen einige Höflinge, darunter der Mundschenk, den Stiefbruder des Königs Aepelstan, der ein eheliches Kind des alten Königs ist, verräterischer Umtriebe an. Aepelstan läßt den Stiefbruder auf einem Boote aussetzen, dieser kommt auf offener See um.

Später aber sieht Aepelstan sein Unrecht ein und ist von Haß gegen den Mundschenk, den Verleumder seines Bruders, erfüllt. Es bietet sich eine Gelegenheit: *Itaque cum forte die solenni vinum propinaret (der Mundschenk), in medio triclinio uno pede lapsus, altero se recollegit; tunc, occasione accepta, fatale sibi verbum emisit: „Sic frater fratrem adjuvat“. Quo rex audito perfidum obtruncari praecepit; saepius auxilium germani, si viveret, increpitans, et mortem ingemiscens.*

Die Ähnlichkeit der beiden Erzählungen springt in die Augen: Ungerechtfertigte Tötung des Stiefbruders — Fall eines Menschen, wobei der eine Fuß dem anderen Hilfe leistet — Schmerz und Reue über den Tod des Bruders. Schwieriger ist das Abhängigkeitsverhältnis. Zwar ist der Tod Erps erst sekundär in die alte Ermanrichsage eingedrungen¹⁾, aber dieser Einschub muß sehr alt sein, denn das Hamðismal (um

¹⁾ Jiriczek S. 107 ff.

1000) kennt schon unsere Szene, und die noch ältere Ragnarsdrapa wenigstens weist schon den Namen Erp auf. William von Malmesbury jedoch schrieb erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts: es besteht also die Wahrscheinlichkeit, daß die norwegischen Kolonisten diese Sage aus ihrer Heimat nach England gebracht haben. —

Ich möchte hinzufügen, daß diese Erzählung Malmesburys von der jüngeren Tradition sehr ungeschickt in die Legende vom Tode des Earl Godwine hineinverarbeitet worden ist:

Der Earl Godwine hat im Jahre 1036 den Aepeling Aelfred, den Sohn Aepelreds II., im Interesse Harolds oder Hardaknuts ermorden lassen. Später kommt Aelfreds Bruder Eadward der Bekenner zur Regierung. Eines Tages sitzen Eadward und Godwine zu Tische; der Mundschenk stürzt, erhebt sich wieder, da sagt Godwine: So hilft der Bruder dem Bruder. Da erinnert sich Eadward der Ermordung seines eigenen Bruders: „So könnte mein Bruder Aelfred mir geholfen haben, wenn Godwine ihn nicht verraten hätte“. Godwine beteuert seine Unschuld und bietet ein Gottesurteil an (geweihter Bissen): aber der Bissen bleibt ihm im Halse stecken, und er erstickt¹⁾.

Hier handelt es sich um eine jüngere Übertragung unserer Episode aus Malmesbury, wie schon Freeman gesehen hat.

e) Eine ganz eigenartige — offenbar bei den Skandinaviern Englands ausgebildete — Sage wissen einige englische Historiker vom Tode des berühmtesten aller Wikinger, von Ragnar Loðbrok, zu berichten. Die nordischen Quellen außerhalb Englands berichten übereinstimmend, daß der König Aella Ragnar im Kampfe geschlagen und ihn Schlangen zum Fraße vorgeworfen habe, sodaß er ganz elendiglich umgekommen sei. — Ganz anders lautet der Bericht, den wir bei den lateinschreibenden Historikern Englands, so bei Roger de Wendover (I, 303 ff.), wiedergegeben finden. Nach diesem wurde Ragnar Loðbrok

¹⁾ Freeman II, S. 639, wo Quellen angegeben sind. Hinzufügen möchte ich noch die nordische Godwine-Legende, wie sie uns in der Flateyjarbok III, 467 vorliegt (Jiriczek S. 110 Anm.). Nur hat die Godwine-Legende, wie schon bemerkt, sich selbst an Malmesbury bereichert.

eines Tages auf der See vom Sturme überrascht und kam als elender Schiffbrüchiger nach England zu dem König Eadmund von Ostangeln. Dieser nimmt ihn freundlich auf und gestattet ihm, an seinem Hofe längere Zeit zu weilen, wo sich der Däne sehr wohl fühlt. Auch dem König ist der Schiffbrüchige lieb, besonders da er eine große Geschicklichkeit beim Jagen an den Tag legt. Darob wird der Jäger des Königs, Bernus (= altn. Björn) eifersüchtig; auf einer Jagd ermordet er Ragnar Loðbrok und verbirgt seine Leiche im Dickicht (in densitate nemoris). Doch das Verbrechen des Bernus kommt an das Tageslicht¹⁾. Er wird zur Strafe auf einem ruderlosen Boote ausgesetzt, gelangt aber nach Dänemark, wo er den Söhnen Ragnars eine falsche Meldung vom Tode ihres Vaters übermittelt, den er dem Eadmund in die Schuhe schiebt. Natürlich machen sich die Söhne Ingwar und Ubbe auf, um den Tod des Vaters zu rächen.

Kenner der nordischen Literatur wird es auffallen, daß uns eine ähnliche Erzählung von Sigi, einem Vorfahren Sigurds, im Anfange der Völsungasaga²⁾ überliefert wird. Ja die etwas unklare und unmotivierte nordische Darstellung erhält erst durch einen Vergleich mit der englischen Ragnarsage die richtige Bedeutung und Klarheit. Einst, so lautet die nordische Erzählung, lebten zwei Männer, namens Sigi und Skaði. Skaði hatte einen Knecht, der an Geschicklichkeit und Kunst alle übertraf. Sigi und der Knecht Skaðis gingen eines Tages auf die Jagd, und da der Knecht mehr Beute machte als Sigi, so tötete dieser aus Eifersucht den Knecht. Die Leiche verbarg er unter einem Schneehaufen. Als er heimgekommen war, erklärte er, der Knecht habe sich von ihm getrennt und er habe nichts von ihm gesehen. Skaði schöpfte Verdacht und schickte Leute aus, die den Toten in dem Schneehaufen fanden.

¹⁾ Der Hund Ragnars hält Wache an der Leiche des Herrn, und nur um Futter zu erlangen, läuft er am nächsten Tage an den Hof des Königs, wo man natürlich über das Verschwinden Ragnars in Unruhe ist. Nachdem der Hund sich gesättigt hat, kehrt er wieder zu der Leiche zurück. Dieser Vorgang wiederholt sich nun einige Tage später, und Eadmund schickt dem Hunde einige Boten nach.

²⁾ Vgl. auch noch die Rimur fra Völsungi hinum oborna str. 51 ff.; siehe Möbius, Edda S. 242.

Skaði erklärte den Mörder für geächtet, worauf dieser das Land räumen mußte.

Man sieht: Die Ermordung des Knechtes durch Sigi in der Volsungasaga geht in der gleichen Weise vor sich wie die Ermordung Ragnars. Von den Nordleuten ist nun aber die Volsungasaga mit der Saga af Ragnari loðbrok genetisch verknüpft worden, beide erscheinen in der Überlieferung als ein Ganzes, und sie sind auch von den Isländern des 14. Jhs. als solches angesehen worden¹⁾. Es spricht also eine große Wahrscheinlichkeit dafür, daß hier die ostenglische Tradition vom Tode Ragnars sekundär auf Sigi, einen Ahnen Ragnars, übertragen worden ist²⁾.

f) Besonders beliebt bei den Nordgermanen muß die Sage vom Bärensohn gewesen sein: ein Bär entführt eine Jungfrau in den Wald und erzeugt mit ihr einen Knaben, der, herangewachsen, über übermenschliche Kräfte verfügt. Diese Sage findet sich zunächst in der Siward-Sage³⁾, hier auf den Vater von Siward, der nach der Sage den Namen Beorn Beresun führt, übertragen. Kenntnis dieser Sage verraten auch die Gesta Herwardi, die sie ausdrücklich als skandinavisch bezeichnen: (Herwardus) *rogavit sibi unum e feris aggredi licere, aut saltem illum maximum ursum qui aderat, quem inclyti ursi Norweyae fuisse filium, ac formatum secundum pedes illius et caput ad fabulam Danorum* (Hs. Dauorum) *affirmabant sensum humanum habentem, et loquelam hominis intelligentem ac doctum ad bellum; eius igitur pater in silvis fertur puellam rapuisse, et ex ea Biernum, regem Norweyae genuisse*⁴⁾. Diese Sage geht dann in der isländischen Litteratur

¹⁾ Vgl. Mogk, Grundrifs II², 843.

²⁾ Ich möchte noch hinzufügen, daß Bugge (Arkiv XVII, 41 ff.) aus anderen Gründen die Heimat der Sigisage nach Britannien verlegt, allerdings scheinen die von ihm vorgebrachten Beweismittel sehr wenig stichhaltig. Man hat auch in der Geschichte von Sigmund, Sigurds Vater, in der Volsungasaga Anklänge an die britische Arthursage finden wollen (Schofield, Publ. of the M. L. Ass. XVII, 284 ff.); wohl mit Recht. Aber ganz abzulehnen ist Schofields Versuch, das erste ags. Rätsel als „Signy's Lament“ auszugeben und zu erklären (S. 262 ff.).

³⁾ A. Olrik, Arkiv XIX, 199 ff.

⁴⁾ Gesta Herwardi S. 343.

auf Bǫðvar Bjarki über: er hat eine Mutter Bera und sein Vater ist ein Bär¹⁾, seine Brüder sind halbmenschliche Wesen.

g) Mit dieser Bǫðvar Bjarkisage stimmt unsere Herewardsage noch in zwei Punkten überein. Zunächst kehrt ein Kampf mit einem Bären in beiden Sagen wieder.

Hereward weilt in Northumberland bei einem vornehmen Manne, der sich einen Bären und andere wilde Tiere in einem Zwinger hält. Eines Tages reißt sich der Bär los, alles zerfleischend, was ihm in den Weg kommt: *Mox autem, ut dominus rem comperit, milites praeparare se et illum cum lanceis aggredi jubet, nisi mortuum capi non posse adjungens . . .* Da begegnet ihm Hereward und sofort rüstet er sich zum Kampfe: *ipsum (Bären) iste praevenit, gladium per caput et ad scapulas usque confingens, atque ibi spatam relinquens, bestiam in ulnis accepit et ad insequentes tetendit.* Durch diese Tat hat sich Hereward würdig gemacht, unter die milites des Hofes aufgenommen zu werden (S. 343 u. 344).

Auch von Bjarki wird uns eine ähnliche Bärenjagd berichtet: Bjarki stößt im Walde auf einen Bären von ungewöhnlicher Grölse, den er mit dem Jagdspieß tötet (sein Gefolgsmann Hjalti muß das Blut trinken, um so an Körperkraft zu gewinnen). So lautet der Bericht bei Saxo (II. Buch). Noch näher steht der Herewardsage die analoge Erzählung in den Bjarkarimur: hier ist es zunächst eine Wölfin, die Bjarki tötet und deren Blut Hjalti trinkt.

Aber das folgende ist bemerkenswert: ein Bär pflegt die Hürden bei Hleiðargarð heimzusuchen, (dies ist die Residenz Hrolfs, wo Bǫðvar Bjarki sich aufhält). Hrolf befiehlt seinen Leuten, gegen ihn loszuziehen; derjenige, der ihm entgegentritt, soll als der beste unter seinen Leuten gelten. Brüllend fährt der Bär los, schlägt mit seiner Tatze um sich, daß alle weichen. Hjalti hat aber nichts in seiner Hand, da wirft ihm Rolf sein Schwert zu. Dies stößt er dem Bären in die rechte Schulter, sodaß das Ungeheuer tot niederfällt. Der König Hrolf nimmt ihn dann unter sein Gesinde auf²⁾.

¹⁾ Olrik, Danmarks Heltedigtning S. 216.

²⁾ Vgl. A. Olrik, S. 116, 117 und neuerdings Herrmann, Die Geschichte von Rolf Kraki S. 75 Anm.

Nun sind ja Kämpfe mit wilden Tieren, in der Jugend des Helden vollbracht, nichts Außergewöhnliches in der epischen Literatur; selbst nicht einmal, daß das Ungeheuer ein Bär ist. Aber was mich veranlaßt, den Bärenkampf des Bjarki bez. des Hjalti mit der gleichartigen Tat des Hereward zusammenzustellen, ist der Umstand, daß noch ein zweites Abenteuer des Hereward eine auffallende Verwandtschaft mit der Bjarkisage hat.

Es handelt sich hier um das III. Kapitel der Hereward-sage (S. 344 ff.). Hereward, der den Schauplatz seiner ersten Taten wegen der Mißgunst und des Neides der Höflinge hat verlassen müssen, kommt an den Hof des Königs Alef und findet dort einen unangenehmen Riesen vor, der wegen seiner kriegerischen Tätigkeit bei den Picten und Schotten als der tapferste Kämpfer gilt; auch glaubt er sich deswegen berechtigt, auf die Hand der Königstochter Anspruch machen zu können. In der Gegenwart dieser und des königlichen Hofes kommt es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Hereward und dem Riesen, und als der junge Mann die Schmähungen des letzteren (die sich besonders gegen die angebliche Feigheit der Engländer richten) mit ironischen Worten zurückweist, bricht die Tochter des Königs, die Verlobte des Riesen, in ein Lachen aus. Der Gegner, erbittert, droht dem Hereward nach dem Leben zu stellen und als sie sich beide im Walde treffen, verabreden sie einen Zweikampf, aus dem Hereward als Sieger hervorgeht. Die Freunde des Getöteten fordern Rache und der König, der über den Tod des Riesen nicht böse ist, ist gezwungen, Hereward in ein festes Gewahrsam zu werfen; aber die Königstochter pflegt ihn, da sie nun froh über den Tod des unangenehmen Bewerbers ist, und läßt ihn selbst aus dem Gefängnis weg, indem sie ihn mit Briefen an ihren Verlobten nach Irland schickt.

Einen ähnlichen Verlauf nimmt der Streit zwischen Agnar und Bjarki bei Saxo Grammaticus (II. Buch). Bjarki kommt gerade zu der Hochzeit des Agnar mit Rolfs Schwester Rut — auch hier entspinnt sich ein Streit¹⁾ zwischen dem Bräuti-

¹⁾ Der Streit wird dadurch hervorgerufen, daß die Leute sich bei der Hochzeit mit Knochenwerfen amüsieren — ein Knochen trifft Bjarki, der

gam und dem angekommenen Fremdling — die Szene spielt am Hofe des Königs — der durch einen Zweikampf zum Austrag kommt; in diesem siegt Bjarki und empfängt Rut von Rolf zur Gemahlin.

In den Hauptzügen kommen sich also Hereward- und Bjarki-Sage sehr nahe. Aber wir können noch einen Schritt weitergehen.

Über die Bedeutung der Bjarki-Sage hat A. Olrik¹⁾ eingehend gehandelt. Durch einen Vergleich dieser Sage mit der ähnlichen Sage von Haldanus und Ebbo (Saxo VII. Buch) kommt Olrik zu dem Schlusse, 1. Dafs auch der Bjarkisage ursprünglich die Szene mit dem Knochenwerfen fremd gewesen ist (sie fehlt auch in der Herewardsage). 2. Dafs Agnar ein gefürchteter und aufgezwungener Werber ist, dem man aber offenbar nicht Nein sagen will. (Dafs auch in der Hereward-sage der Riese der Königstochter höchst unangenehm ist, ergibt sich aus ihrem Verhalten). 3. Bjarkis und Hruts Liebe erscheint um so natürlicher, wenn er sie von einem unangenehmen Bewerber befreit hat. (In der H.-Sage müssen wir wohl in der ursprünglichen Fassung auch eine Zuneigung Herewards und der Königstochter voraussetzen, der Compiler der Gesta sah sich aber in die Notwendigkeit versetzt, diesen Zug aus seiner Darstellung wegzulassen, da er, bei der Übertragung dieses Abenteuers auf Hereward den Schluß [Heirat des Helden mit der Königstochter] nicht gebrauchen konnte, da ja die eigentliche Herewardsage zwei andere Gemahlinnen des Helden kennt. Übrigens scheint das ursprüngliche Verhältnis noch durchzublicken: die Prinzessin freut sich nicht nur über das kühne Vorgehen des Fremden, sondern sie findet auch Gefallen an seinem Äufseren, seinem Haar und seinen Gesichtszügen).

Wir dürfen daher wohl annehmen, dafs uns in der Herewardsage noch die ältere Bjarkisage erhalten ist, deren von A. Olrik angesetzte ursprüngliche Form also tatsächlich belegt ist.

ihn jedoch auf den Absender zurückschleudert und denselben an den Kopf trifft.

¹⁾ I. c. S. 124 ff.

Wir können aber noch genauer die geographische Verbreitung der alten Bjarkisage bestimmen: der Schauplatz der ersten Jugendtaten Herewards ist Nordengland; den Bären tötet er in Northumberland; der unangenehme Riese gilt bei den Picten und Schotten als der tapferste Kämpfer¹⁾.

Nun haben wir aus dem nördlichen England ein ziemlich sicheres Zeugnis für die Kenntnis der Bjarkisage. In dem *Liber Vitae ecclesiae Dunelmensis* (ed. Stevenson, London 1841) aus dem 12. Jahrhundert werden unter den Freunden und Gönnern der Kirche von Durham genannt: ... Æskyl Rikui Boduwar Berki. Es scheint tatsächlich hier eine Benennung nach dem Namen des Helden in der Sage (Boðvar Bjarki) vorzuliegen²⁾.

Anmerkung: Dafs gerade die *Gesta Herwardi* so zahlreiche skandinavische Sagenelemente enthalten, kann uns nicht wundernehmen, wenn wir die historischen Grundlagen dieser Sage ins Auge fassen. Hereward, aus Lincolnshire gebürtig, tritt als Vorkämpfer des Fen-Distriktes gegen Wilhelm den Eroberer auf, aber gerade diese beiden Distrikte waren sehr stark von Dänen durchsetzt, und so konnte Hereward ebensosehr als Retter der Dänen als der englischen Bevölkerung gelten, wie denn beide Völker gegen die Normannen gemeinsam vorgingen. So ward denn auch der Aufstand des Fen-Distriktes im Frühjahr 1070 durch das Erscheinen einer dänischen Flotte unter dem Earl Osbeorn und dem Bischof Christian begünstigt, und Freeman (IV, 454) erklärt: „*the Danish blood was strong in those parts (= the fenland), and we can quite understand, that here, no less than in Yorkshire, the followers of Christian and Osbeorn would be welcomed as countrymen*“ ... Es ist daher nicht verwunderlich, wenn wir in den *Gesta Herwardi* unter den Genossen des Hereward mehrere Träger von skandinavischen Namen antreffen: so Osbernus (= Asbjörn), Tosti, Turkillus (Hurchillus), Siward (S. 373); Turstanus juvenis (S. 383). Ja, Hereward selbst nimmt in der Fremde den Namen Haraldus (S. 354) an, wie auch seine erste Gemahlin,

¹⁾ Zwar wird der König Alef als Herrscher von Cornwall bezeichnet, doch stammt diese Bezeichnung aus der Hornnovelle A, die hier schon hineinspielt.

²⁾ Vgl. Binz, PBB. XX, 158.

die er sich in Flandern erworben, den Namen Turfrida (= altn. þur[fr]iðr) trägt. — Wir werden daher gut tun, wenn wir die Herewardsage als eine anglo-dänische Sage bezeichnen.

Kapitel III.

Sage und Literatur Deutschlands und Englands im 11., 12. und 13. Jahrhundert.

Im Laufe unserer Untersuchungen haben wir wiederholt auf die Beziehungen Deutschlands zu England hinweisen müssen. Ich fasse zunächst die gefundenen Resultate zusammen:

1. Der anglonormannische Horn ist eng verwandt mit Rother II (s. o. S. 54).

2. Auch Szenen aus Rother I kehren in der Hornsage, in den Gesta Herwardi und der outlaw-Sage von Fulke Fitz Warin wieder (s. o. S. 35 f. u. 56 f. und Panzer, Germ. Abhandlungen für Paul S. 328).

3. Der mhd. Graf Rudolf stellt eine ältere Fassung der Boevesage dar (s. o. S. 191 ff.).

4. Im Anfange der Boevesage scheinen Erinnerungen an die Herzog Ernst-Sage vorzuliegen; Boeves zweites Exil beruht auf einem historischen Ereignis der fränkischen Geschichte (s. o. S. 197 ff. und S. 208 f.).

5. Die lat. Biographie des Metzger Bischofs Albero enthält die gleichen Episoden wie die englischen outlaw-Sagen, dasselbe gilt vom Rother und vom Salman und Morolf (Panzer, l. c. S. 324 ff.).

6. Der Tristan des Anglonormannen Thomas wird von Gottfried von Strafsburg, derjenige des Normannen Berol durch Eilhart von Oberge übersetzt.

Das Verhältnis von Deutschland zu England und der ihm zugehörigen Normandie ist nicht in allen Fällen gleichmäfsig zu beurteilen.

Bei Nr. 6 ist der Weg England (Normandie) → Deutschland klar zu erkennen; hier liegt sogar eine literarische Abhängigkeit vor.

Aber in den übrigen Fällen haben wir zunächst mit einem sagengeschichtlichen Problem zu rechnen. Die Übereinstimmungen zwischen Deutschland und England werden wohl auf dem Wege der Sagenwanderung zustande gekommen sein. Man ist natürlich geneigt, auch hier bei den Anglonormannen das Vorbild, bei den Deutschen das Abbild zu suchen, wie ja auch Panzer für Nr. 5 eine Abhängigkeit der Anekdoten in der Biographie des Albero von den englischen outlaw-Sagen zu konstruieren sucht.

Aber für Nr. 4 scheint das entgegengesetzte Verhältnis vorzuliegen: wir werden somit auf einen anderen Weg gewiesen. Wenn nicht alles trügt, haben wir bei Nr. 1—5 mit einer ganz anderen Möglichkeit zu rechnen: Nordwestdeutschland (das mittelfränkische und niederfränkische), Nordostfrankreich und England scheinen einen einheitlichen Überlieferungskreis gebildet zu haben. Besonders wichtig für die Sagenforschung scheinen die Gebiete in Westdeutschland gewesen zu sein, wo Romanen und Germanen aufeinander stießen und sich gegenseitig beeinflussten. Ich glaube, wir müssen auf diesem französisch-deutschen Gebiete und in den anschließenden Provinzen die Heimat und die Entstehung unserer Motive und Erzählungstypen suchen. Von hier aus konnten sie einerseits leicht Eingang finden in die deutsche Literatur, wie denn gerade die Bedeutung des ripuarischen Dialektes in die Augen springt: der Dichter des Rother stammt aus dieser Gegend; die ältesten Fragmente des Herzog Ernst sind im mittelfränkischen Dialekte geschrieben. Auch Metz und Trier (Wirkungskreis des Erzbischofs Albero) sind nicht zu weit entfernt und ebenso Hessen, wohin man den Grafen Rudolf verlegt. Auf der anderen Seite konnten sich vom Mittel- und Niederrhein die Sagen leicht nach England verbreiten.

Für England müssen wir demnach einen starken Sagenimport von Nordwestdeutschland (und Nordostfrankreich) her annehmen. Der Weg Deutschland-England gilt aber nicht nur für unsere speziellen Fälle 1—5; für andere gleich zu nennende Sagen steht dieser Weg fest. Diese Beispiele sind umso

schlagender, als der deutsche Ursprung wohl dadurch gesichert ist, daß die in Frage kommenden Erzählungen in literarischer Form zuerst in Quellen Deutschlands sich nachweisen lassen. Schon oben S. 82 f. haben wir auf den deutschen Ursprung jener Sage aufmerksam gemacht, die von einem König erzählt, der als Spion in das feindliche Lager geht — der König wird erkannt, kommt aber heiler Haut davon. Ich kann aber noch andere Fälle anführen:

Der Chronist Widukind (2. Hälfte des 10. Jahrh.) weiß von dem lothringischen Grafen Immo eine eigentümliche List zu berichten: Als er belagert wurde, liefs er durch Bienen-schwärme die feindliche Reiterei in Unordnung bringen und benutzte die Gelegenheit zu einem siegreichen Ausfall (Kögel, Lg. I, 2, 238 f.).

Dieselbe List wendet Richard der Erste gegen die Sarazenen an: me. Richard v. 2882 ff. (siehe Weber, Metrical Romances II).

In Deutschland taucht schon sehr frühzeitig die Geschichte vom Schneekinde auf, sie findet sich in lat. Versen in dem Modus Liebinc wiedergegeben¹⁾.

In England taucht dieselbe Erzählung wesentlich später auf: sie wird von Geoffrey de Vinsauf, einem Dichter aus der Zeit Johannis ohne Land, in glatten Hexametern folgendermaßen wiedergegeben:

*„Rebus in augendis longe remorante marito
Uxor mæcha parit puerum, post multa reverso,
De nive conceptum fingit: fraus mutua, caute
Sustulit, asportat, vendit, matrique reportans
Ridiculum simile, liquefactum sole refingit²⁾.“*

Eine sichere Entlehnung aus der deutschen Sage liegt auch in einer Episode in dem Guy of Warwick vor:

Guy und sein Genosse Tirri befinden sich auf dem Wege nach Speier. Der letztere fühlt sich schläfrig und legt sich nieder. Da sieht Guy aus dem Munde des Schlafenden ein Wiesel kriechen, das eilends auf einen Hügel rennt und in einem Loche verschwindet. Nach kurzer Zeit kommt das Tier

¹⁾ Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. 21.

²⁾ Vgl. Wright, Essays on the Literature etc. I, 180 ff.

zurück, um wieder in den Mund des Schlafers zu verschwinden. Tirri erwacht und erklärt, einen wunderbaren Traum gehabt zu haben, er sei auf einen Berg gegangen und habe dort eine Höhle gefunden, in der viel Gold und ein toter Drache gelegen hätte; außerdem habe sich noch ein glänzendes Schwert dort befunden. Auf den Rat Guys gehen sie nun auf den angegebenen Hügel und finden wirklich dort die Schätze und das Schwert. Dieses nimmt Guy, während Tirri die Kostbarkeiten erhalten soll (Auchinleck Ms. Str. 162 ff.). Diese Erzählung von der eigentümlichen Auffindung eines Schatzes ist frühzeitig auf dem Kontinent verbreitet und schon bei Paulus Diaconus III, 34, dann bei Aimoinus III, 3¹⁾ nachzuweisen²⁾. Auch die anglonorm. Sage verlegt den Schauplatz nach Deutschland (Speier).

Aus dem Klosterleben Walters (Chronicon Novaliciense) möchte ich noch folgende kleine Episode ausheben:

Eines Tages fand Walter die Pferde des Königs Desiderius auf der Klosterwiese weiden; darüber erbot, vertreibt er die Knechte und erschlägt einige. „Auf dem Rückwege, vor Freude über diesen Sieg, schlug er mit geballter Faust zweimal auf eine neben dem Wege stehende steinerne Säule und hieb das größte Stück davon herunter, daß es zu Boden fiel. Dasselbst heißt es bis auf den heutigen Tag noch ‘Walthers Schlag’ oder ‘Hieb’ (percussio vel ferita Waltharii)“³⁾.

Man vergleiche damit den Bericht von König Aepelstans Expedition nach Schottland in Forduns Chronica IV, 23. „*Rex Athelstanus, proficiscendo bellandum contra Scotos, beatum Johannem Beverlaci visitavit, super cujus altare cultellum pro vadio posuit, promittens, quod si victor rediret, cultellum digno pretio redimeret. Quod et implevit, nam in dimicando contra Scotos, rogavit Deum ut, prece sancti Johannis, aliquod signum evidens ostenderet, quo praesentes et futuri cognoscere possent, Scotos de jure Anglis subjugari. Unde rex cum gladio suo percussit scopulum quendam lapideum, juxta castrum de Dunbar, cuius*

¹⁾ Abt von Fleury um 1000.

²⁾ Grimm, Deutsche Sagen Nr. 428, vgl. auch 455.

³⁾ Grimm, Deutsche Sagen Nr. 407, vgl. auch 399, wo Paulus Diaconus von Authari auf der Rückkehr von seiner Brautfahrt ähnliches berichtet.

ictu scopulus ad mensuram ulnae cavatur, ut usque diem patet hodiernum. (Im folgenden erzählt er eine andere Sage, wie der Spalt entstanden sein soll: Kay habe im Kampfe gegen ein Katzenungetüm gelegen; dieses habe seine Krallen geschärft und den Felsen durch unglaubliche Spalten ausgehöhlt)¹⁾).

In diesem Zusammenhang gewinnt es an Bedeutung, daß die Sage vom wandernden Wald²⁾ sich schon frühzeitig in der fränkischen Sage bei Aimoinus III, 81 (um 1000), vorher schon in den *Gesta Regum Francorum* (ca. 720) findet, um dann in England nicht nur in der Macbethsage, sondern auch in mittellenglischen Fassungen der Alexandersage und auch sonst zahlreiche Nachkömmlinge aufzuweisen. Die Möglichkeit einer Wanderung dieser Sagen vom Kontinent her nach England ist an sich nichts Auffälliges, ja in gewissem Maße wahrscheinlich.

Eingehendere Forschung würde noch mehr Licht über die Beziehungen der deutschen zu der englisch-normannischen Sage³⁾ verbreiten können, als ich es hier mit dieser kurzen Skizze versucht habe. Uns liegt noch ob, der Frage näher zu treten, auf welchem Wege sich der Sagen austausch vollzogen hat. Waren überhaupt die äußeren Bedingungen vorhanden, um eine solche Wechselwirkung zu ermöglichen? Wir müssen diese Frage mit Ja beantworten.

Schon beim Ausgange der angelsächsischen Periode der englischen Geschichte stellen sich Beziehungen zwischen der Insel und dem deutschen Kontinent ein. Zunächst ist es die Kirche, die ein Bindeglied zwischen ihnen schafft. Seit dem

¹⁾ Über Arthurs (Kays) Kampf mit dem Ungetüm siehe Freymond, Festgabe für G. Gröber 311 ff.

²⁾ Vgl. E. Kröger, Die Sage von Macbeth bis zu Shakspeare = *Palaestra*, Nr. XXXIX, 77 ff.

³⁾ Man beachte nur die auffällige Bedeutung, die der Kaiser von Deutschland in den von uns behandelten Sagen hat: im Boeve ist er der Feind des Helden, im agn. Horn ist die Tochter des Kaisers die Mutter des Helden, im Guy of Warwick greift der Kaiser wiederholt aktiv ein; auch im Waldef-Roman finden die Söhne Waldefs Zuflucht bei dem deutschen Kaiser, der ihr Verwandter ist. Alles dies ist wohl nicht bloßer Zufall.

11. Jahrhundert befanden sich wichtige geistliche Ämter in England in den Händen von Männern, die zumeist aus Lothringen stammten¹⁾. Schon Knut hat zwei hervorragende deutsche Geistliche in England eingeführt; noch häufiger wurden deutsche oder kaiserliche Prälaten unter Eadward dem Bekenner und dem Earl Harold in England zu wichtigen Ämtern berufen; so war Adelhard, der Günstling Harolds, aus Lüttich gebürtig; er erhielt das neugegründete Waltham. Hermann, ein Lothringer, wurde unter Eadward dem Bekenner zum Bischof von Wiltshire ernannt. Leofric, der Nachfolger Lyfings auf dem Bischofssitz von Exeter, hatte in Lothringen seine Erziehung genossen und auch die Regel des Chrodegang von Metz bei seinen Untergebenen durchzuführen gesucht. Harold verlieh den vakanten Bischofssitz von Hereford einem Lothringer Walter und den von Wells dem Lothringer Gisa, der aus der Diözese Lüttich stammte²⁾.

Auch die Regierung Wilhelms I. bietet Beispiele: so wurde Walcher, wiederum ein Lothringer aus Lüttich, zum Bischof von Durham ernannt, und daß in seiner Begleitung sich auch Vlamen befanden, lehrt eine Stelle in der ags. Chronik 1080: ... *wæs se b(iscop) Walchere ofslagen on Dunholme æt anum gemote, ⁊ an hund manna mid him Frencisce ⁊ Flemisce. ⁊ he sylf wæs on Hloðeringa geboren*³⁾.

Durch die normannische Eroberung wurde England noch in viel stärkerem Maße an dem Kontinent interessiert: durch die normannischen Besitzungen waren die englischen Könige gezwungen, aktiv an der Politik des Kontinents teilzunehmen, und so ergaben sich von selbst Verhandlungen der deutschen und englischen Diplomatie. Bekannt ist ja, daß Heinrich I. seine Tochter an Kaiser Heinrich V. verheiratete, dieselbe, die später in England eine so wichtige Rolle spielen sollte. Bei dem Hochzeitsfest zu Mainz (1114) erschienen normannische Edle und Grafen, ja einige von ihnen, die im Gefolge der Braut

¹⁾ Lothringen ist für die Schriftsteller Englands ein weiter Begriff, den historischen Verhältnissen des XI. und XII. Jahrhunderts entsprechend.

²⁾ Freeman II, 79 ff., bes. 582 ff., wo der Verfasser eingehend das Verhältnis Englands zum deutschen Reiche würdigt.

³⁾ Man vgl. auch deutsche Lehnwörter wie *drut* und *frowe* in *Be Domes Dæge* v. 291 und v. 292.

erschienen waren, suchten sich dauernd in Deutschland niederzulassen, was ihnen aber nicht gelang¹⁾.

Aus der späteren Zeit ist zu erwähnen, daß Heinrich der Löwe eine Prinzessin des englischen Königshauses heimführte, ja daß er zweimal auf längere Zeit an dem Hofe seines Schwiegervaters, Heinrichs II., gewohnt hat. Man nimmt an, daß die Beziehungen des Braunschweiger Herzogshauses zu den Plantagenets dem Dienstmann und Ministerialen Eilhart von Oberg zu der Quelle seines Tristan verholten haben²⁾.

Andererseits ist der allmählich aufsteigende Handel zwischen Deutschland und England von Wichtigkeit. Die nieder- und mittelfränkischen Städte und die benachbarten Provinzen Frankreichs standen in lebhaftem Verkehr mit England, ja der auswärtige Handel Englands ruhte völlig in den Händen von kontinentalen Kaufleuten³⁾.

Über die handelspolitischen Beziehungen zwischen Flandern bez. Deutschland und England, möchte ich einige Stellen aus Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte anführen. (Ich zitiere aus der deutschen Übersetzung I, S. 108 und 109, die mir augenblicklich zur Hand ist): „Flandern und Nordfrankreich waren in gewerblicher Beziehung sowohl England, als dem übrigen nördlichen Europa weit voraus; und die für ihr hervorragendstes Gewerbe — die Tuchmacherei — nötige Wolle war immer von England bezogen worden. Lange Zeit kamen die meisten der England besuchenden Kaufleute wahrscheinlich aus den Niederlanden, und wir finden aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Handel treibenden niederländischen Städte zu einem unter dem Namen „Londoner Hansa“ bekannten Bündnis zu gegenseitigem Schutz vereinigt Die „Londoner Hansa“ umfaßte zu einer Zeit 17 Städte, darunter alle wichtigeren Orte Flanderns, und zeitweilig selbst Chalons, Rheims, St. Quentin, Cambrai, Amiens und Beauvois“.

¹⁾ Freeman V, 184 ff.

²⁾ Vgl. Pauls Grundriß II², 177. Es tut nichts zur Sache, daß Eilhart eine normannische Vorlage hatte (Berol); auch die Normandie gehörte ja bis 1204 zu England.

³⁾ Schon in spätag. Zeit steht London in schwunghaftem Handel mit dem Kontinent, Freeman I S. 279 f. Die deutschen Kaufleute scheinen sich besonderer Privilegien erfreut zu haben.

Über den Handel Deutschlands im engeren Sinne mit England bemerkt Ashley (S. 109):

„Die erste außerhalb der Niederlande gelegene deutsche Stadt, die zu kommerzieller Bedeutung gelangte, war Köln, welches in jeder Art von Gewerben, besonders in der Verfertigung von Tuchen, dem übrigen Deutschland weit vorausgeeilt war. Schon in einem Schutzbriefe vom Jahre 1157 finden wir der Kölner Hansa zu London Erwähnung getan. In einem bei seiner Rückkehr aus der österreichischen Gefangenschaft von Köln selbst datierten Erlaß Richards I. wurde den Kölnern die Erlaubnis erteilt, in ganz England Handel zu treiben, besonders auf den Messen; und die jährliche Zahlung von 2 Schillingen „für ihre Gildehalle in London“ wurde ihnen auf einige Zeit erlassen. Die Kaufleute aller anderen in England Handel treibenden deutschen Städte hielten es für vorteilhaft, sich der Kölner Hansa anzuschließen“¹⁾.

War bei diesem regen Verkehr der Kaufleute Deutschlands, Flanderns und Nordostfrankreichs mit England die Möglichkeit geboten, kontinentale Sagen nach England zu verpflanzen und auch umgekehrt Erzählungen Englands dem Kontinent zu vermitteln, so wurde der Sagen austausch zwischen Kontinent und England besonders durch die Ansiedelung von vlämischen Kolonisten in England begünstigt.

Um sich der Cymren zu erwehren, entschloß sich Heinrich I., der ja selbst in zweiter Ehe an Adelheid von Löwen vermählt war, zu einer einschneidenden Maßregel: er siedelte Vlamen im heutigen Pembrokeshire an, wo wir also mit einer richtigen vlämischen Kolonie zu rechnen haben²⁾. William v. Malmesbury (l. c. V, § 401) fügt bei Erwähnung dieser Tatsache hinzu, daß die zahlreichen Vlamen als lästige Ausländer empfunden wurden: *Plures (Vlamen) enim, qui tempore patris*

¹⁾ Auch die politischen Beziehungen von Flandern zu England sind beachtenswert, freilich waren sie nicht immer gleicher Art. Seit der Heirat Wilhelms I. mit Mathilde, der Tochter Balduins, stand Flandern in engem Connex mit dem englischen Königshause. Wie oft begegnet das Wort Flandern in der ags. Chronik!

²⁾ Freeman V, 209, 271, 855. Auf die Wichtigkeit dieser vlämischen Kolonie hat schon Heuser (BBzAngl. XII, 173 ff.) hingewiesen.

pro materna cognatione confluerant, occultabat Anglia, adeo ut ipsi regno pro multitudine onerosi viderentur.

Wir haben in England im 12. Jahrhundert — nicht nur unter Heinrich I. — mit flandrischen Einwanderern zu rechnen. Diese konnten sehr leicht die Boevesage, für die wir flandrischen Ursprung annehmen (s. o. S. 205), nach England verpflanzen. Aus den Beziehungen der flandrischen Kolonisten zu Pembrokehire, speziell zu Haverford, wird es verständlich, wie dieser Name Eingang in diese Sage finden konnte.

So bestätigen uns die geschichtlichen Verhältnisse die Möglichkeit einer Sagenwanderung vom Niederrhein nach England¹⁾.

Die sagenhistorische Verbindung zwischen England und dem deutschen Kontinent war noch auf einem anderen Wege möglich. Als die Normannen zu Beginn des 10. Jahrhunderts Besitz von der Normandie ergriffen, kamen sie mit einem Stamme in Berührung, der im wesentlichen niederfränkisch war. Von diesem konnten sie leicht deutsche Sagen aufnehmen und dann später mit sich nach England führen. Dafs wir mit einer solchen Möglichkeit rechnen müssen, lehrt ein Blick in die Rechtsgeschichte, wo bei der Entstehung des Schwurgerichts ein ähnlicher Vorgang stattgefunden hat. Dieses geht in letzter Linie zurück auf eine Einrichtung des fränkischen Amtsrechts, die sog. Inquisitio. Diese fränkische Inquisitio wurde von den Normannen akzeptiert und wanderte mit ihnen nach England. Durch sie aber wurde diese Institution weiter ausgebaut und ausgedehnt²⁾.

Welchen von den angegebenen Wegen die Sage benutzt hat, ist in jedem Falle besonders zu entscheiden. Gerade da die Möglichkeit einer Sagenwanderung von den deutschen Stämmen nach England eine mannigfaltige war, so wird die Zahl derjenigen Sagen, die dorthin übertragen wurden, nicht allzuklein gewesen sein.

¹⁾ Von der Übernahme schon literarisch fixierter Sagen sehe ich natürlich ab; denn die Autoren Englands haben seit der normannischen Eroberung kontinentale Quellen stark ausgeschrieben. Es ist natürlich sehr gut möglich, dafs William von Malmesbury und andere Historiker aus ihren historischen Vorlagen manche Sage direkt übernommen haben.

²⁾ Vgl. Brunner, Die Entstehung der Schwurgerichte.

Nachtrag.

1. Zur Hornsage (S. 18). Zimmer (Deutsche Literaturzeitung 1901, Sp. 1384 ff.) hat Bugges Behauptung, daß Olaf Hviti ein Norweger sei, akzeptiert, obwohl er nicht verkennet, daß die Darstellung in den Three Fragments zuweilen phantastisch gefärbt ist. Auch ist, wie Zimmer einen Irrtum Todds berichtigend, bemerkt, Eysteinn, der Sohn Olafs, nach den Ulsterannalen von Alband (= Halfdan) getötet worden.

2. Zur Haveloksage (S. 153). Die in der Volsungasaga erzählte Schwertprobe handelt nicht von Sigurd, sondern von Sigmund.

3. Zur Boevesage (S. 211). Das Motiv des Uriasbriefes kehrt auch in der normannischen Sage vom Tode Wilhelms, dem Sohne des Herzogs Rollo von der Normandie, wieder. Sie findet sich aufgezeichnet bei William von Malmesbury (Gesta Regum II § 145) und hat folgenden Inhalt: Ansketil, der Sohn Riulfs, ist ein treuer Diener des Herzogs Wilhelm von der Normandie; seine Treue geht soweit, daß er seinen eigenen Vater seinem Herrn überliefert, als dieser gegen den Herzog sich feindlich gezeigt hat — er verlangt nur, daß sein Vater keine härtere Strafe erdulden soll, als in Fesseln gelegt zu werden. Nicht lange darnach wird Ansketil vom Herzog nach Pavia an den Herzog von Italien geschickt mit einem Briefe des Inhalts, daß der Überbringer getötet werden soll. Der Herzog von Italien scheut zwar vor einem solchen Verbrechen zurück, aber er beauftragt 1000 Reiter, Ansketil samt seinen Begleitern zu überfallen, wenn sie außerhalb der Stadt sind. In dem Treffen werden zwar die Leute des italienischen Fürsten geschlagen, aber auch der Normanne

